Deutsche

National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

54. Band

Wielands Werke IV

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Wielands Werke

Vierter Teil

Aristipp

Erstes und zweites Buch

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Bei dem Umfange dieser Ausgabe von Wieland durfte wohl erwartet werden, daß außer den Abderiten noch einer von dessen Romanen hier wieder abgedruckt würde. Es war für uns keine leichte Aufgabe, denselben auszuwählen. Der Agathon, über den auch in der Biographie Wielands gesprochen ist, gilt allgemein für den besten, und doch wählten wir, ohne Scheu vor dem Umfange des Aristipp, den Aristipp, den längsten dieser Romane, an dem wir selbst vieles auszusetzen finden. Wir wählten ihn, weil er uns dadurch, daß Wieland ihn auf dem Höhepunkte seines Glückes und seines Wissens wenn auch nicht seiner dichterischen Schöpfungskraft geschrieben hat, ein Vermächtnis für die Gegenwart zu sein scheint, wenn man auch die Entwickelung der Wissenschaften, besonders der Geschichtschreibung, bis auf die Gegenwart ins Auge faßt. Ein zu schnelles Urteil, namentlich wenn dabei nicht berücksichtigt ist, was wir über die seltsamen Beziehungen, unter denen Aristipp in Oßmanstedt entstand, in der Biographie zu dieser Ausgabe gesagt haben, lehnen wir ab. Wir haben uns schon manches rein verneinend gedachte Urteil gefallen lassen, aber bei diesem encyklopädischem Romane Aristipp ist eine positive Prüfung unserer Absicht nötig. Der Herausgeber hat

nicht im Fache der griechischen und römischen Litteraturgeschichte gearbeitet, aber er hat es immer lebhafter bekannt, daß er einer der wärmsten Verehrer der griechischen Litteratur und Geschichte ist. Dieser Auffassung hat er durch die Herausgabe des Aristipp Ausdruck geben wollen. Wer nun aber den Herausgeber einen philologischen Heißsporn nennen wollte, der wird sich doch bedenken, wenn er seine Arbeiten im allgemeinen ins Auge faßt, in denen immer die rechte Mitte zwischen Griechentum und Deutschtum im Sinne von Gervinus angeraten ist. Daneben braucht dann allerdings nicht übersehen zu werden, daß Wielands Aristipp durch seine Beziehungen zu Sophie Brentano und ihrer Großmutter Sophie Laroche, für den Litterarhistoriker wenigstens, etwas sehr Pikantes erhält und als langweilig gewiß nicht mehr gelten kann. Hoffentlich wird man uns darin recht geben und der Auswahl beistimmen.

Wir wollen nicht versäumen, zur Begründung unserer Auffassung etwas ausführlicher über Wielands Romane zu reden. Was auch dann etwa noch fehlt, besonders das eingehendere Urteil über Peregrinus Proteus, findet man schon in unserer Schrift „Lessing, Wieland, Heinse“. Über den goldenen Spiegel sprachen wir gleichfalls in „Lessing, Wieland, Heinse“ und kommen in der Biographie Wielands vor dem ersten Bande dieser Ausgabe auf ihn zurück.

Wieland hat in Oßmanstedt die beiden Romane Agathodämon (1799) und Aristipp geschrieben. Das siebente und letzte Buch des Agathodämon übersandte er seinem Verleger Göschen am 28. Februar 1799. Er nannte den Agathodämon hierbei das wichtigste und beste seiner Werke, jedoch nur in „mehr als einer Rücksicht“. Andere Rücksichten bestimmen uns, diesem von Wieland keineswegs immer festgehaltenen Urteile nicht beizutreten, auch dann nicht, wenn es sich bloß um einen Vergleich der drei Romane Agathon, Agathodämon und Aristipp handeln sollte. Nach unserer Meinung war Aristipp das tiefgreifendste und umfassendste, Agathon in der von Matthisson so hochgestellten letzten Bearbeitung aber das edelste Gemälde des griechischen Lebens in Romanform von Wieland. Nachdem der Agathon durch die dritte Ausgabe (1794) eine Art von sittlicher Weihe erhalten hatte, mag es den Dichter gedrängt haben, auch die im Peregrinus Proteus (1791) vorgetragenen Ideen, besonders da sie das Urchristentum betrafen, in einer oder der anderen Hinsicht in einem verklärteren Lichte nochmals zu behandeln. Wieland läßt den ganzen Roman von Hegesias erzählen. Dieser findet auf dem Gebirge in Kreta, ganz ähnlich wie Demokritos in den Abderiten den flüchtigen Gottesleugner findet, den Apollonius, der für einen guten Dämon (Agathodämon) gehalten wird. Dieser Neupythagoreer lebte im ersten Jahrhundert nach Christo. Im zweiten Jahrhundert berichtete Philostrat manches Wunderbare von ihm. Diese Arbeit des Philostrat ist von manchem für eine boshafte Parodie auf das Leben Jesu gehalten.

Nach Loebells Ansicht*) ist Apollonius wirklich in den Ländern, die er bereiste, wie ein höheres, mit übernatürlichen Kräften ausgerüstetes Wesen angestaunt, enthusiastisch gepriesen und vergöttert worden. Höchst wahrscheinlich war er ein gewandter Gaukler, der die Wundersucht der Zeit mit großem Geschick auszubeuten und durch Blendwerke zu täuschen wußte. Diese Auffassung war auch schon Wieland nicht unbekannt. Er hatte für Peregrinus Proteus doch nur wegen allerlei Händel von mehr privater Natur eine Rettung geschrieben. Nun schrieb er für seinen Apollonius oder Agathodämon eine Rettung, welche ihn vom Betruge freisprechen soll, dagegen von Wielands religiösem Standpunkte aus, den wir auch in der Einleitung der Abderiten als einen weit fortgeschrittenen, nicht bloß rationalistischen, sondern die freisten Richtungen der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts bereits andeutenden erkennen, bald feiner, bald grob rationalistisch eine Mythenbildung in Bezug auf Apollonius nachweisen soll. Die Absicht dieser Rettung bleibt für den Leser kein Geheimnis. Apollonius erzählt dem Hegesias endlich: „Unter meinen Zeitgenossen hat ein Mann gelebt, der das war, was ich bin, und der bloß durch das, was er war, ohne alle Geheimnisanstalten, Kunstgriffe und Blendwerke auf dem geradesten Wege und durch die einfachsten Mittel zum Heil der Menschheit zustande bringen wird, was ich vermutlich durch die meinigen verfehlte .... Ich glaube nicht an die Götter, deren Dienst ich reinigen wollte; ich wußte sehr wohl, da ich mich für ihren Gesandten ausgab, daß sie mich nicht gesandt hatten. Meine Andacht zu ihnen, die Mirakel, die ich that, alles das war absichtliche Täuschung, die der Zweck allein rechtfertigen sollte. Jener hingegen wollte nicht täuschen, er glaubte auch der zu sein, für welchen er sich ausgab, er trug den Gott, von welchem er sich gesandt glaubte, in seinem Busen. Was er that, glaubte er durch Gott, bloß um Gottes willen, zu thun, und ich bin versichert, daß er eben dadurch viel Wunderbares that. Sein Verhältnis zu seinem Gott war so groß und innig, daß er sich ihn nicht anders als seinen Vater denken konnte, denn er fühlte sich selbst als seinen Sohn, und der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Erhebung, das alle Proben aushaltende Vertrauen, das ihn selbst im Tode am Kreuze nicht verließ, sind Gefühle und Gesinnungen eines Sohnes, wie es wohl vor ihm noch keinen gegeben hat, für einen über alles geliebten Vater. Den Willen seines Vaters zu thun, das Geschäft, wozu er von ihm in die Welt gesandt zu sein glaubte, mit Eifer und Treue auszurichten, war das einzige, was er suchte und wofür er allein lebte: alles andere war ihm nichts; er begehrte nichts und fürchtete nichts, dachte nie an sich selbst, hatte keinen selbsterfundenen Plan auszuführen, noch für die Mittel dafür zu sorgen, sondern überließ dies demjenigen, dem er als sein bloßes Werkzeug mit dem Gehorsam eines

*) Dessen Wieland S. 323—328.

treuen Knechtes und mit dem teilnehmenden Eifer eines liebenden Sohnes diente. Du siehst von selbst, wie weit der Mann, der die ganze Theorie dessen, was jeder Mensch zur Erfüllung seiner moralischen Bestimmung und zum Aufstreben nach dem höchsten Gipfel menschlicher und geistiger Vollkommenheit von nöten hat, auf so kindlich einfältige Prinzipien zurückführte, uns andere, mühselige Verbesserer und Veredler der Menschheit soviel unser sind hinter sich gelassen hat." Man sieht aus dieser Stelle, daß Wieland den Apollonius nur insoweit für einen Betrüger hält, als er Zwecke verfolgt hat, die denen Christi mehr oder weniger gleich sind. Allein eine Rechtfertigung Jesu so zu sagen durch Simon den Zauberer ist doch eine sehr bedenkliche Sache. Es wird dann auch nicht einmal klar, was es heißt, daß Christo eine gewisse Wunderkraft wirklich zugeschrieben wird. Man kann sich daher nicht wundern, daß Loebell im Agathodämon ein Spiel mit dem Heiligen sieht, das er bei aller Erhabenheit des Zweckes doch sehr bedenklich findet. Der frischere Roman Peregrinus Proteus hatte solche Fehler nicht gehabt. Proteus verleugnet allerdings das Christentum, um seine Erbschaft zu retten, aber obgleich der zweideutige Apollonius nach Wielands Art schon im Peregrinus Proteus auftritt, so macht doch die Schilderung der Urchristen einen guten und im ganzen unverfänglichen Eindruck.

Aber Agathodämon beschäftigt sich nicht bloß mit dem Christentum, sondern auch mit den Griechen. „Übrigens wünsche und hoffe ich (schreibt Wieland an Göschen), daß mein Apollonius oder Agathodämon, wie Sie ihn lieber nennen wollen, Sie mit den Griechen wieder völlig aussöhnen und aufs reine bringen möge. Denn daß griechische Simplicität und griechische Grazie mit griechischer Bestimmtheit und Korrektheit verbunden in diesem Werke ist, weiß ich so gewiß als ich weiß, daß der, leider! nicht mehr vatikanische Apollo nicht von einem Steinmetzen gehauen ist." Auch an dieser Stelle scheint Wieland seine noch mangelhafte und etwas französierende Auffassung des Griechentums zu überschätzen. Wenn er dagegen sagt, daß ihm die Ausführung des letzten Buches von Agathodämon um so schwerer geworden sei, da Jahreszeiten und Witterung Geistesarbeiten dieser Art nicht begünstigt hätten, so scheint aus dieser Bemerkung hervorzugehen, daß er in der That ein Farmer- und Gartenleben in Oßmanstedt gesucht hatte, um seinen Romanen ein Element zu verleihen, welches wir im Grunde doch bei Wieland immer vermissen, das sich aber schon bei Goethe überall und besonders in den Wahlverwandtschaften in der höchsten Blüte zeigt.

Diesen Vorzug, ein Bild des Lebens und der Natur aufzurollen — soweit er bei Wieland überhaupt zur Erscheinung kommt — zeigt aber der Aristipp weit mehr als Agathodämon. Da es sich in allen diesen Romanen Wielands mehr um die Geschichte der Philosophie als um die Philosophie selbst handelt, so ist es nicht gleichgültig, daß Wielands Wissen zur Zeit, als er diesen Roman schrieb, bereits den bedeutendsten

Umfang erlangt hatte, den ihm nur ein bei ungeschwächter Kraft des Geistes bereits erreichtes höheres Alter geben konnte. Noch viel weniger ist es gleichgültig, daß der Aristipp ungefähr 34 Jahre später erschien als der ursprüngliche Agathon und daß im Aristipp, den Wieland in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts drucken ließ, einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Deutschlands bereits die antiquarischen Kenntnisse verarbeitete, welche als das Resultat der Anstrengungen des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Philologie die Grundlagen der Bildung im neunzehnten wurden. Gerade dieser philologischen Resultate hatte sich Wieland aufs sicherste bemächtigt. In dieser Beziehung stand er auf der Höhe seiner Zeit. Wie wir jedoch schon in der Einleitung zu den Abderiten*) gezeigt haben, so hatte er den Charakter des Altertums nicht mit der Tiefe eines Goethe oder Johann Heinrich Voß ergriffen. Indessen waren doch auch die Zeiten vorüber, da er geglaubt hatte durch Singspiele mit den alten Tragödiendichtern wetteifern zu können. Er vermied mit Recht die ausführlicheren Auseinandersetzungen über das griechische Epos, dem er nach seiner immer noch mehr französischen Bildung nicht gewachsen war. Er vermied glücklicher Weise selbst die Kritik der griechischen Tragödie. Dagegen wurde Wieland durch seinen natürlichen Verstand auf die Beurteilung der griechischen Philosophie und durch seine politische Bildung auf die Aufstellung einer größeren historischen Schilderung der griechischen Staatsverhältnisse hingewiesen. Auf dem Gebiete der historischen, philosophischen und litterarhistorischen Darstellung trat Wieland in diesem Romane nicht ohne Selbstbewußtsein auf. Es fehlte ja auch beinahe bis zu Niebuhrs römischer Geschichte in Deutschland auf diesem Gebiete an einem Forscher ersten Ranges. Dieser Umstand läßt allerdings den großen historischen Roman Wielands, der ja doch kein Historiker von Fach war, einer sichern historischen Grundlage entbehren, beweist aber auch in sehr vielen Fällen, daß er unmittelbar aus den alten Quellen, wenn auch unter diesen mit Vorliebe aus dem Plinius schöpft, und verleiht Wielands Dichtung von Aristipp einen Grad von Originalität, der sie wohl wert macht, auch noch das neunzehnte Jahrhundert zu überdauern.

So hatte Wieland in sich vergrößernden Kreislinien, die sich alle um die Geschichte der griechischen Philosophie und Poesie als ihren Mittelpunkt bewegten, denselben Gegenstand in immer mehr gereifter und durchdachter Art behandelt. Sogar in Versen hatte er sich durch seine einst sehr berühmte Dichtung Musarion mit dem Leben und den Sitten der Griechenwelt beschäftigt. Alle diese Arbeiten klingen noch einmal im Aristipp wieder und selbst die Abderiten erhalten hier einen Nachtrag. Hatte der Dichter sich in seiner Jugend durch seine Erzählung „Theages. Über Schönheit und Liebe“**) ganz auf Platos Standpunkt gestellt, so

*) Der Werke Band III, S. IV.
**) Auch darüber Ausführlicheres in „Lessing, Wieland, Heinse“.

wagte er nun bedeutende Einwendungen gegen ihn, die nicht alle unbedenklich sind. Da Sokrates*) und Plato**) vielen gerade deshalb um so werter sind, weil sie als Vorläufer christlicher Gesinnung und Gesittung aufgefaßt werden können, so war es allerdings eine Bosheit Wielands gegen diejenigen, die er früher fast vergöttert hatte, daß er sie im Aristipp nicht hoch genug über die Laster des Heidentumes erhaben zeigt. Wenn die Ehen zwischen Geschwistern in Athen erlaubt waren, so hat darum doch noch nicht jeder Grieche nach unsern Begriffen in Blutschande gelebt und Cimon, der Sohn des Miltiades, der mit seiner Schwester vermählt war, hat sich von dieser Geschwisterehe wieder frei gemacht. So sind auch die Äußerungen der griechischen Philosophen über die Liebe zu schönen Knaben die Folge heidnischer Sitten, aber wir werden diese Denker ebensowenig wegen dieser schadhaften Stelle in ihrem sittlichen Bewußtsein ohne ausdrücklichen Beweis für Päderasten halten als wir einen Lyriker, der von Trunkenheit oder gar nur von Wein singt, gleich für einen Säufer erklären. Eben weil das Laster der Trunkenheit so häßlich ist, so erteilen wir demjenigen, den wir noch nicht im Rinnsteine gefunden haben, gern Absolution davon.

So wie Wieland von der Päderastie mit Bezug auf Sokrates und Plato nicht ganz in angemessener Weise spricht, so behandelt er auch das griechische Hetärenwesen nicht richtig. Wir glauben diesen wichtigen Punkt sogleich hier besprechen zu sollen, ehe wir näher an eine kurze Zergliederung des Romans Aristipp herantreten.

Zunächst mag es unentschieden bleiben, ob Wieland die Ehe der Griechen oder vielmehr die griechischen Ehefrauen zu tief stellt oder nicht. An der Blüte der Kunst und Wissenschaft im Zeitalter des Perikles haben sie keinen vollen Anteil gehabt. Die Hetäre (Freundin) drängte sich vor, welche mit ihrem Leibe dem Bildhauer als Modell diente und im freieren Umgange mit den Männern auch an den Gelagen teil nahm, in denen die erhabensten Ideen geistvoll besprochen wurden. Nun schildert Wieland allerdings einige anmutige Ehen, aber diese sind noch zwischen Hetären und Philosophen zustande gekommen. Als Beispiel, ja beinahe als Muster einer griechischen Ehe, schwebt ihm die zwischen Sokrates und der Xanthippe vor. Durch diese befriedigt Sokrates seine sinnlichen Bedürfnisse, während sein Geist nach Wieland bei den feinen und hochgebildeten Buhlerinnen ist. Es finden sich im Aristipp eine oder mehrere Stellen, welche nach unserer Ansicht Goethe angeregt haben zu den bekannten Stellen in den Wahlverwandtschaften, wo jedenfalls in der bedenklichsten Weise, aber auch nicht ohne die diesem „Verbrechen" (wie es in den Wahlverwandtschaften selbst sehr streng genannt wird) auf dem Fuße folgende Strafe der an die Ehe gebundene sinnliche Genuß völlig getrennt wird

*) Überweg, Gesch. der Philosophie. 2. Aufl. I, S. 73—81.

**) Überweg I, S. 90—118. Vergl. auch in der Biographie Wielands im 1. Bande dieser Ausgabe die Stelle, wo von Stadions Tode erzählt wird.

von der wirklichen Liebe, die trotz ihrer Sinnlichkeit mit den Gedanken frei umherschweift.

Was Xanthippe anlangt, so war sie ohne Zweifel eine wohlwollende Hausfrau und durchaus keine boshafte Zänkerin. Allein wenn man annehmen wollte, daß Sokrates neben seiner Xanthippe noch eine Art von Ottilie aus den Wahlverwandtschaften nötig gehabt hätte, so könnte man die Ehe des Sokrates trotzdem nicht als Maßstab für die griechische Ehe gelten lassen. Wieland hat den Frauen und Jungfrauen offenbar zu viel von ihren Reizen genommen, um nur die Hetären mit ihnen zu schmücken. Auch braucht es ja der griechischen Ehefrau nicht einmal an Verständnis gefehlt zu haben, wo sie sich schamhaft zurückhielt.

Wieland, der eine musterhafte Ehe mit einer braven aber ihm geistig nicht ebenbürtigen Frau führte, konnte leider niemals ganz seine Vorliebe für das Grisettenwesen verleugnen. So hatte er am 15. Nov. 1770 Johann Georg Jacobi den Rat gegeben, sich nicht zu verheiraten, sondern sich ein „Liebesweib" zu nehmen. Eine solche Verbindung schicke sich besser für einen Poeten, weil sie allein vom Geschmacke und vom Herzen abhänge. Auch „Freund Yoriks oder Sternes Elisa alias Jenny" sei kein eheliches Gemahl gewesen.*)

Wieland hatte diesen Rat Johann Georg Jacobi erteilt, als derselbe ihn durch Gleim hatte bitten lassen, sich für ihn um die Tochter von Sophie Laroche zu bewerben. Die Hand derselben zu erhalten hatte in der That Jacobi keine Aussicht gehabt. Wieland hatte jedoch das Urteil gefällt: „Wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkungsart hätte wie unser Jacobi, würde alle Reizungen à la grecque mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden einer guten Frau besitzen." Dieses Ideal aber hatte sich Jacobi ja eben erwählt gehabt. Wie kam nun Wieland dazu, ihm anstatt derselben eine Grisette vorzuschlagen, welche ihm offenbar kaum zur Hälfte das hätte sein können, was ihm jene Tochter der Sophie Laroche hätte werden müssen? Nehmen wir aber auch an, daß in Griechenland die Reizungen à la grecque gerade umgekehrt nur bei den Hetären und nicht bei den Ehefrauen zu finden waren, so treffen wir doch in der Schilderung der Lais, jener Hetäre, die mehr als Aristipp selbst die Hauptfigur dieses Romanes ist, nicht unbedeutende Widersprüche anderer Art. Wieland hat ihr nämlich so viel gute Eigenschaften verliehen, daß dieselben bei ihren zahlreichen Liebschaften mit den ausgezeichnetsten Männern notwendig hätten zur Ehe führen müssen. Ihre Verbindung mit einem nichtswürdigen Sklaven kann kaum so genannt werden und erhebt sie in der That nicht über den Stand der Hetären. Als der Sklave ihr Vermögen durchgebracht hat, verschwindet sie aus den Augen der ehrbaren Griechen. Es bleibt ungewiß, ob sie sich das Leben nimmt oder ob sie als eine Hetäre nun

*) Vergl. „Lessing, Wieland, Heinse" S. 87 und 88.

tiefer gesunken ist. So soll nach Wielands Absicht sich die Nemesis an ihr erfüllen. Offenbar will der Dichter die Strafe, die er über sie verhängen zu müssen glaubt, dadurch verschärfen, daß er bis zum Ende des Romanes nicht die Nachricht einlaufen läßt, Lais habe sich das Leben genommen. Die leise Andeutung, daß Lais möglicher Weise zur tiefsten Stufe herabgesunken sei, macht indessen keinen Eindruck auf den Leser, da sich auch noch nach dem Verluste ihrer Schätze unzählige wohlmeinende Hände zu ihrer Rettung ausstrecken. Nach Wielands Schilderung des griechischen Hetärenwesens sieht man gar keinen Übergang von ihm zu dem Zustande eines wirklich gemeinen Frauenzimmers. Auch der Stolz, um sich nicht vor den einst verschmähten Liebhabern zu demütigen, kann nicht als ein solcher Übergang dienen, hätte die Lais vielmehr lediglich zum Selbstmorde führen können. Daß aber die Stufen, welche vom Hetärenwesen zum ekelhaftesten Laster führten, wirklich vorhanden waren und sehr oft betreten werden mußten, läßt sich doch nicht leugnen. Es ist daher in der That nicht zu verkennen, daß Wielands Schilderung der Hetären manches Fehlerhafte enthält, insbesondere von Widersprüchen nicht frei ist, wie wir bereits oben behaupteten. Rechnet man nun noch dazu, daß das Verhältnis der Lais zu ihrem ehemaligen Sklaven zum Teil aus Edelmut hervorging und daß sie durch ihren Selbstmord, falls derselbe anzunehmen ist, auch diejenigen, welche sie noch retten möchten, an Hochherzigkeit überstrahlt, so verwandelt sich die Nemesis, welche Wieland zuletzt an ihr vollziehen wollte, vielmehr in einen Triumph, der ihr durch den Dichter bereitet wird.

Können wir Wielands Auffassung des Hetärentums aus sittlichen Gründen nicht unsere Zustimmung geben, so zeigt sie doch im allgemeinen seine Kenntnis der Kulturgeschichte in ziemlich günstigem Lichte. Dies ist auch in dem, was er über die griechische Gymnastik sagt, der Fall. Die beiden Anmerkungen, die Wieland über die Gymnastik hat, wollen wir schon hier mitteilen. Die erste lautet: „Athleten hießen mit einem gemeinsamen Namen alle Wettkämpfer, welche bei öffentlichen Spielen in den fünferlei Kampfübungen, die unter dem Pentathlos begriffen waren, um den Preis stritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankratiasten, das ist die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh, cestus, Athleten genannt.“ Die zweite Anmerkung lautet: „Cestus hieß bei den Römern eine Art von Fechthandschuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Faust gewunden (auch wohl mit Blei gefüttert), womit die Faustkämpfer (Pykten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten dies *χειρες ὡπλισμεναι*, ohne einen besonderen Namen für den cestus zu haben.“ Wir haben den gelehrten Kenner der Geschichte des Turnwesens Dr. H. Brendicke in Berlin, Verf. der Schrift „Die Vereine des Berliner Turnrats. 1857—1882“, veranlaßt sich über diese Anmerkungen zu äußern und von ihm folgende Antwort erhalten, nach welcher Wielands Auffassung richtig ist, wenigstens wenn man cēstus

oder caestus liest: „Cĕstus = κεστός *adj.* gestickt (scil. ἱμάς) von κεντέω ist = Gürtel z. B. der Liebreiz verleihende Gürtel der Aphrodite; aber caestus (cēstus) ūs, *m.* von caedo der rindslederne Riemen für Hände und Unterarme der Faustkämpfer: Schlagriemen. Im Griechischen sind οἱ μύρμηκες γυιοτόροι die mit Metallbuckeln, wie mit „Warzen" versehenen, „gliederzerschmetternden" Fausthandschuhe. Vergl. Anthony Rich, Illustr. Wörterbuch der röm. Altertümer mit steter Berücksichtigung der griech.; 2000 Holzschnitte. Paris 1862. Der lat. caestus ist daher wohl der griech. μύρμηξ, aber caestus (caedo) hat unmittelbar nichts zu thun mit dem Adj. κεστός von κεντέω."

Mit der Geschichte Griechenlands und Persiens, die Wieland in dem umfangreichen Romane Aristipp behandelt, war seine Muse schon vertraut, seit er den Torso Cyrus in der Litteratur aufgestellt und besonders aus Xenophons Cyropädie den Stoff zu Araspes und Panthea genommen hatte, also ungefähr seit der Zeit, da der siebenjährige Krieg begann. In der Zeit, mit welcher sich Wielands Roman beschäftigt, war sowohl die Größe Persiens als auch diejenige Athens schon dahin. Allerdings triumphierte in Asien noch der Perser Artaxerxes Mnemon über seinen Bruder Cyrus den Jüngeren. Die siegreichen „zehntausend Griechen", welche Cyrus der Jüngere gerufen hatte, gerieten durch dessen Heldentod in die größte Gefahr. Der eben genannte Xenophon leitete und beschrieb ihren Rückzug in der von Wieland ausführlich erwähnten Anabasis. Xenophon war geboren um 440 und starb um 354 vor Christo. Er war ein Athener und ein Schüler des Sokrates. Daß seine Landsleute ihn aus Athen verwiesen, können wir ihnen nicht gleich Wieland verargen, denn er hatte damals schon gegen sie in der Schlacht bei Koronea gefochten. Dieser Verrat (wenn es ein solcher überhaupt war) wurde jedoch dadurch gesühnt, daß in den weiteren Verkettungen der griechischen Geschichte Xenophons Sohn doch für Athen starb. Den Vater aber mögen wir uns zuletzt in beneidenswerter Thätigkeit als kundigen Landwirt etwa wie den Cato major der römischen Geschichte denken. An den Grenzen der Wielandschen Darstellung der Zeitfolge nach erscheint schon Jason von Pherä und kündigt uns drohend durch seinen Namen allein die nächste Zukunft an, in der Hellas samt dem Peloponnes der Gewalt von Nordgriechenland und Macedonien anheimfallen wird.

Auf die Einzelheiten der griechischen Geschichte ist Wieland nicht eingegangen. Auch der Friede des Antalcidas von 387 vor Chr. wird kaum erwähnt. Das meisterhafte, aber gefährliche Spiel jenes Spartaners hat Curtius in seiner griechischen Geschichte aufgedeckt. Man hat sich zu denken, daß die Geschicke der Städte, zu welchen uns Wieland hinführt, einem schnellen Wechsel unterworfen sind. Erreicht dabei auch Athen, besonders anfänglich, noch mitunter einen hohen Glanz, so erhält man doch durch die Sittenschilderung in Wielands Romane von

Anfang an den Eindruck, den Johann Gustav Droysen*) nur mit Bezug auf eine der von ihm übersetzten Komödien des Aristophanes — den Ekklesiazusen — folgendermaßen ausgesprochen hat:

„Man sieht es dem Stücke selbst an, in wie kläglichem Zustand damals der einst so herrliche Staat ist, wie allen das öffentliche Leben eine Last geworden ist, der sich die Menge nur unterzieht, um für das liebe Brot zu sorgen, der sich der Reiche und Gebildete entzieht, um sich wesentlicheren Interessen hinzugeben. Nie hat ein Staat empfindlicher den Rausch politischer Größe büßen müssen, und ein Blick in die Geschichte Athens zeigt, wie diese Gebrochenheit alle Verhältnisse beherrscht und die Kraft politischer Bedeutendheit den Athenern für immer dahin ist. So ist es auch der Komödie ergangen, einst so jubellaut in dem Drängen und Schreien der Parteiungen, ist sie nun stumpf geworden und fristet gleichsam unter der Hand ihr einst so wichtiges politisches Dasein. Es kann einem das Herz rühren, wenn man den alten Heros des Spottes, der den Typho bezwang und mit Heraklesmut in dem Augiasstall der athenäischen Vornehmheit herumfegte, in diesen Ekklesiazusen auch noch ein paar politische Spitzen und persönliche Angriffe zustande bringen sieht, während doch als Hauptpersonen arme, gemeine Leute mit ihren Ehehälften auftreten und mit zotigen Witzen ein Publikum amüsieren müssen, aus dem sich die Gebildeten, die Vornehmen und Reichen verächtlich zurückgezogen haben, um sich den Interessen der Philosophie, den mühsameren Übungen rhetorischer Schulen, dem trägen Genuß privater Vergnügungen oder der Lust des Abenteuerns im Dienst fremder Staaten hinzugeben."

In dem eben genannten Stücke — den Ekklesiazusen — verspottet Aristophanes zum Teil dieselben Ideen, die Plato in seinem von Wieland im Aristipp auf das ausführlichste kritisierten Staate darstellt. Jedoch wurden die Ekklesiazusen lange vorher aufgeführt, ehe der Staat des Plato erschien. Dieser Umstand beweist nach Droysen, daß jene Ideen damals in Athen in der Luft lagen, etwa wie um 1830 bei uns diejenigen des Jungen Deutschlands.

Es ist nicht zu verwundern, wenn im allgemeinen Wielands Schilderung von Athen mit der von Aristophanes übereinstimmt. Wieland, der Übersetzer des Aristophanes, kannte die Zustände Athens vorzugsweise aus diesem Dichter. Sogar das Stück, welches er durch Euripides selbst in den Abderiten hatte aufführen lassen, war durch Aristophanes in einem seiner Stücke, den Thesmophoriazusen, wo Euripides selbst als Perseus auftritt, verspottet. Daß Aristophanes dem Euripides vorwirft, er zeige seine Könige am liebsten in Lumpen,**) um sein Publikum zu rühren, ist von Wieland im Aristipp benutzt. Die Thes-

*) Des Aristophanes Werke. Drei Bände. Berlin 1838.
**) Droysen III, S. 487.

motheten, sogar die Halcyonen, die er erwähnt, kommen bei Aristophanes vor.

Das Urteil Wielands über Aristophanes stimmt mit demjenigen von Droysen über ihn im wesentlichen überein. „In der Regel (sagt Droysen) hält man die alte Komödie und namentlich Aristophanes für höchst patriotisch, höchst ehrenwert, höchst moralisch; man denkt ihn sich als sittenrichterlichen Ehrenmann, der nur die lachende Maske vorhält, um mit tiefem moralischen Ernst zu raten, was allein dem Staate helfen könne. Zum Glück genügt das einmalige unbefangene Lesen einer Aristophanischen Komödie, um zu überzeugen, daß dem nicht so ist. . ., Es ist ein schlimmes Ding, von dieser Art des cynischen Spottes Gesinnung zu erwarten, auf deren Kosten selbst der Spott nur möglich ist. . . . Wie schön sind nicht die Phrasen, die etwa H. Heine macht, wie wunderbar und begeisternd spricht er nicht von allem Heiligen und Großen, um es in dem nächsten Augenblick in den Kot zu treten.“

Ob Droysen bis zu seinem Tode an dieser Auffassung festhielt, können wir nicht mehr untersuchen. Wir selbst sehen in Aristophanes einen in eminentem Sinne konservativen Dichter, der ganz auf dem volkstümlichen griechischen Boden steht, ursprünglich sogar in Bezug auf griechische Mythologie als Glaubensartikel. Die Naivetät des Volkstums bringt nun bis auf den heutigen Tag eine Menge von geschlechtlichen Anspielungen mit sich, welche selbst in unserem christlichen deutschen Bauernleben die Grundlage des Humors sind, — unbeschadet sogar der Religion, welche allerdings, wo sie zur bewußten Frömmigkeit wird, jene Zweideutigkeiten entfernt. Diese verschwinden ja auch jetzt vor der höheren Bildung, doch bei den Griechen war dies eben nicht der Fall und am wenigsten bei Aristophanes, dem hochgebildeten und hochbegabten Vertreter des griechischen Heidentums. Wie weit er daher selbst auch in seinen Zweideutigkeiten geht, so können wir ihn darum doch als Vorkämpfer griechischer Sitte betrachten. Die Kultur seiner entarteten Zeit trägt er allerdings in sich selbst, der alte Volksteufel ist bei ihm halb zum Mephisto geworden, allein sein Ideal ist nur das alte Griechenland des Homer, des Äschylus, auch des Sophokles, wenn auch seine Bildung die seines von ihm verfolgten Zeitgenossen Euripides und dazu noch eine vielfach ironische ist. Seine Verherrlichung des Friedens, sein Kampf für die Frauen ist großartig und die Spartanerin in der Lysistrate allein schon eine unvergleichliche Leistung. Er ist ein ehrlicher Feind alles dessen, woran Athen zu Grunde ging, und ein Gegner aller der unnatürlichen Laster, welche allmählich die alte Heldentugend erstickten. Als Athen immer mehr dem Verderben entgegen eilte, mag seine Poesie indifferenter geworden sein. Aber die Negation hat sie darum doch nicht in sich aufgenommen und wenn sie einmal mit einer Erscheinung der neueren Zeit verglichen werden soll, so liegt es doch viel näher da, wo bei Aristophanes alles in einem Zauber verpufft wird, lieber an Raymund, der allerdings nichts von der Schärfe

des Aristophanes aufzuweisen hat, als an Heine zu erinnern. Es ist bei Aristophanes viel gegenstandslos gewordene Volksfreude und Volksjubel, nicht unbedingte Negation.

Wir sehen in dem Aristipp die weitschichtige griechische Welt bis nach Sicilien hin vor uns aufgerollt. Selbst die Dionyse werden uns vorgeführt durch die Briefe, in denen der Roman geschrieben ist. So näherte sich Wieland dem italienischen Boden, auf welchem die Fabel des 15 Jahre früher geschriebenen Romans Ardinghello von Heinse sich abspielte, die sogar nach Osten hin umgekehrt Griechenland mitberührt hatte.

Gehen wir nun zu den Verhältnissen des Wielandschen Professorenromans zur Kunstgeschichte und Kunstkritik über, so ist zu sagen, daß Wieland sehr zu seinem Nachteile der genügenden Anschauung entbehrte. Aristipp hat daher keine Stellen, durch welche er den Namen eines Kunstromanes in dem Sinne wie Ardinghello verdienen könnte. Allein auch in dieser Beziehung kommt es Wieland, der sich wenigstens litterarisch durch Winckelmann, Lessing, Heinse und Goethe Ideen über Kunstwerke gebildet hatte, sehr zu gute, daß der Standpunkt des Autors kein veralteter ist, wenn ihm auch die Wärme der Darstellung jener tiefer in die bildende Kunst eingedrungenen Schriftsteller fehlt.

So hat dann Wieland auch in seinem Romane nicht ohne Gewandtheit die schwierigsten Fragen der antiken Kunst berührt, wobei er freilich durch Lessing angeregt sein mag. Die Alten lehrten, daß die Kunst Grenzen habe, welche man nicht überschreiten dürfe. Der von Wieland*) erwähnte Maler Timanthes aus Cythnos (Sicyon), welcher im Zeitalter der vollkommensten griechischen Malerei lebte, in der diese Kunst zu äußeren Reizen und zu einer sehr glücklichen sinnlichen Illusion gelangt war, überwand seinen Zeitgenossen Parrhasios im Malerwettkampfe und malte, wie auch Wieland erwähnt, das Opfer der Iphigenia, in welchem er den Ausdruck des Seelenzustandes erschöpft zu haben schien. Vor dem Altare stand Iphigenia als Opfer. Selbst der Priester Kalchas war in Trauer versunken. In noch höherem Grade waren Odysseus und Menelaos ergriffen. Agamemnon, dessen Schmerz der Künstler mit dem Pinsel gar nicht erfassen zu können glaubte, war mit verhülltem Gesichte dargestellt. Cicero, Quintilian und Plinius äußerten sich über das Bild. Eustathius ist der Meinung, daß das Motiv des Bildes aus Homer entlehnt sei. Von dem Bilde des Timanthes wird ein Bild im Museum zu Neapel als Kopie oder als Nachahmung betrachtet.**)

*) Aristipp. 2. Buch. Kap. 21.

**) Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon. Band 18. S. 487. In demselben Werke Band 9. S. 127 wird unter „Menon", in betreff dessen wir in den Anmerkungen zu Aristipp auf unsere Einleitung verweisen, nur bemerkt „siehe Phidias", unter Phidias dagegen steht nur „daß er von Meno des Diebstahls angeklagt wurde, erzählen Pilochorus ...., Plutarch .... und Diodor von Sizilien". Über Euxenidas heißt es Band 4. S. 166:

Wir kommen jetzt zu den Philosophen des Romans. Wieland ist im ganzen der wirklichen Lebensgeschichte Aristipps gefolgt. Sein Buch würde noch gewonnen haben, wenn er in einem späteren Teile ihn etwa im Verkehr mit seiner Tochter Arete und mit seinem Enkel, der gleichfalls ein „Hedoniker"*) war, geschildert hätte. Er hatte dies auch beabsichtigt. Der Grund, daß er den Gedanken nicht ausführte, liegt aber vielleicht auch darin, daß alsdann die Lais nicht der Mittelpunkt des Buches geblieben wäre. Alles, was das Buch zum Romane macht, beruht auf ihr. Die Treue, mit der Wieland sich an die Umrisse der übrigens wenig bekannten Lebensgeschichte Aristipps hält, beweist ohnehin schon, daß dieses Buch weniger ein Roman ist als alle andern ähnlichen Arbeiten Wielands.

Schon in der ersten Ausgabe seines Agathon hatte sich Wieland gegen diejenigen ausgesprochen, die den Aristipp für einen Wollüstling erklärten, dessen ganze Philosophie darin bestehe, daß er die Forderungen unserer sinnlichen Triebe zu Grundsätzen mache und die Kunst angenehm und gemächlich zu leben in ein System bringe. Indessen sagt Loebell sehr richtig, daß das, was er zu Aristipps Verteidigung vorbringe, nur den ersten Punkt widerlege, den zweiten, das System der Gemächlichkeit, dagegen im wesentlichen zugestehe. Loebell zeigt auch, wie wir von Aristipps Lehre nicht viel mehr wissen, als daß er die Lust für das höchste Gut erklärt hat. Zu genaueren Bestimmungen reichen unsere Quellen nicht aus. Wir wissen nicht einmal, was von den überlieferten Lehrsätzen dem Aristipp selbst und was seinen Nachfolgern angehört. Nun hatte aber schon Horaz den Aristipp in seinen Briefen (I. 1. 13—19) folgendermaßen charakterisiert:**)

Keinem der Meister ergeb' ich mich ganz, noch bet' ich ein Wort nach;
Wo mich der Sturm hintreibt, anland' und kehr' ich als Gast ein;
Lebhaft tauch' ich hinein in das Meer des politischen Lebens
Als Trabant und Beschützer der streng wahrhaftigen Tugend;
Gleite verstohlen zurück zur Aristippischen Weisheit,
Suche die Welt mir selbst, nicht ihr mich unterzuordnen.

Bei Erläuterung der Charakteristik des Aristipp durch Horaz hatte Wieland selbst für den Kern der Aristippischen Lehre erklärt: den Weisen müsse seine Denkungsart dahin führen, daß er sich frei und unabhängig erhalte, während die ganze Welt sein sei; er müsse alles genießen und sich in alles schicken können. Deutlicher hatte Wieland im Agathodämon gesagt, daß der Hang zur Lust, durch Vernunft veredelt, glücklich organi-

„Ein griechischer Maler, der als der Lehrer des Aristides bekannt ist. Seine Blütezeit fällt nach Müller, Archäologie S. 136 in Ol. 95."

*) Von ἡδονή, die Lust.

**) Wir geben die Stelle hier in einer abermaligen Übersetzung, da unsere Übersetzung in „Lessing, Wieland, Heinse" S. 78 sich noch zu sehr an die sehr mangelhafte Übertragung von Döderlein anschloß, die Loebell S. 332 abdruckt.

sierte Menschen zu einem nicht gemeinen Grade von sittlicher Vollkommenheit, innerer Zufriedenheit, Harmonie und Lebensgenuß führen könne. Endlich im Aristipp selbst läßt Wieland über ihn die Erklärung abgeben: Die Hedone sei ihm nicht Genuß wollüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand eines allgemeinen Selbstgefühls. Diese Auffassung der Lehre Aristipps stimmt mit dem, was die Geschichte der Philosophie gegenwärtig über Aristipp lehrt,*) überein. Für Wielands Roman ist diese Lehre die Tendenz, wobei wir nochmals daran erinnern, daß wir das Buch besonders als ein kulturhistorisches Gemälde von Griechenland schätzen.

Das erste Buch des Aristipp führt uns nach Kreta, Korinth und Olympia. Wieland läßt ihn durch Antisthenes**), der anfangs ein Schüler des Gorgias und dann des Sokrates war, zu diesem nach Athen führen. In dem Briefe an Kleonidas, der das 20. Kapitel bildet, berichtet Aristipp über die Ansichten der Lais in betreff des Verhältnisses der Frauen zu den Männern. Demnach hat sie ihm gesagt, daß ihrer Meinung nach eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, das männliche Geschlecht als eine feindliche Macht betrachten müsse, mit welcher sie, ohne ihre eigene Macht aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen könne.***) Im 26. Briefe schreibt Lais an Aristipp. Sie ist ihm, als er schon wieder von Athen abgereist ist, dahin nachgereist, um auch den Sokrates kennen zu lernen, und hat sich sogar bei der athenischen Sittenpolizei für seinen Verwandten ausgegeben. Das Kapitel 26 bildet ein Brief von Aristipp an Lais. „Wer weiß (schreibt er), ob du nicht diesen philosophischen Herkules (Sokrates) so weit hättest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omphale den thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bei ihm wäre, in solchen Fällen sich eines schnell wirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xanthippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen als während deines Aufenthaltes in Athen." In Kapitel 30 beachte man, was über das Gemälde von der athenischen Volksversammlung gesagt wird.†) Im 32. Kapitel tritt dann der berüchtigte Hippias von Elis auf, schon eine ältere Wielandsche Romanfigur. Nach Plato erklärte er, das Gesetz sei der Tyrann der Menschen.††) Im 28. Kapitel schiebt Wieland dem Aristipp, der wirklich zur Zeit des Dionys in Syrakus gewesen ist, seine eigenen sehr tüchtigen Ideen über Monarchie und Republik unter.†††)

*) Überwegs Grundriß. 2. Aufl. I. S. 90. Vergl. Wielands Aristipp I. Kap 32 von „Sokrates ist" bis „dem seinigen".

**) Überweg I, S. 85—87.

***) Man beachte die ganze Stelle bis „verwandtes kongenialisches Wesen bist", dann wieder „Es steht einem jeden frei" bis „zu Füßen legt".

†) „Das Gemälde stellt" bis „versuchen kann". Vergl. im 14. Kapitel des 2. Buches die Worte „nach langen" bis „überleben wird".

††) Überweg I, S. 71. 72.

†††) Man beachte besonders die Worte von „der Wunsch, alles" bis „geduldig zu ertragen". Vergl. den trefflichen Schluß vom 1. Kapitel des 4. Buches.

Wenn im 8. Kapitel des 2. Buches weniger löblich über Bigamie gesprochen wird,*) so ist zu bemerken, daß Wieland diesen Brief dem Hippias zuschreibt. Dieses Buch beschäftigt sich in vielen Briefen mit dem Tode des Sokrates. Wieland läßt den Kleombrotos, der bei seinem Tode nicht hatte zugegen sein wollen und sich später nach der Lektüre von Platons Phädon ersäuft haben soll, mit der Musarion, der Wieland eine seiner früheren Dichtungen gewidmet hatte, verheiratet sein. Das 18. Kapitel des 2. Buches knüpft dann an Plato auch die Einwendungen gegen Unsterblichkeit an, die Wieland, seine platonische Jugendzeit verleugnend, schon 1788 in einer eigenen Schrift vorgebracht hatte. Somit war die Frage für Wieland schon entschieden und man muß bedauern, daß er auch die Lais in Kapitel 19 noch versuchen läßt die Unsterblichkeit in einer karikierenden Weise festzuhalten. Wieland tritt hier in Gegensatz zu Klopstock, der in einer erotischen Ode die Auferstehung des Fleisches festgehalten hatte. Vergl. im 1. Bande die Stelle von Wielands Biographie, wo von Auflösung seiner Verlobung mit Sophie die Rede ist. Aristipp befindet sich nun in Milet; er sieht in Asien Agesilaus und Xenophon. Lais schreibt an ihn im 35. Kapitel: „Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wissen?"**) Lais wird die Geliebte eines Anverwandten des persischen Königshauses und kehrt, seiner müde, mit unermeßlichen Schätzen aus Asien zurück. An eine abermalige Glanzperiode in Europa, in der sie mit persischem Golde prunkt, knüpft sich dann ihr Untergang. Im 40. Briefe kommt sowohl das Wort „Zauberwelt" (vergleiche zu der ganzen Schilderung Tiecks Gedicht Mondbeglänzte Zaubernacht) als die Zusammenstellung „Musen und Grazien" (vergl. Goethes Musen und Grazien in der Mark) vor. Die Zusammenstellung dieser drei Worte wiederholt sich zu Anfange des 4. Kapitels von Buch 4. Zu den im 43. Kapitel des 2. Buches mitgeteilten Worten des Speusipp vergleiche den 1. Auftritt des 2. Aufzuges von Goethes Tasso. In dieser Stelle, die Wieland vorgeschwebt zu haben scheint, sagt Tasso: „Erlaubt ist was gefällt" und die Prinzessin: „Erlaubt ist was sich ziemt." Im 46. Kapitel läßt Wieland den Aristipp mit dem Gottesleugner Diagoras aus Melos zusammentreffen, der seine Ansichten ausführlich darlegt. Um seinen Abscheu vor den heidnischen Götzen auszudrücken, hat er seine Zufluchtsstätte auf dem Athos mit plastischen Zerrbildern angefüllt. Diese Beschreibung hat vielleicht Goethe mit vor Augen gehabt, als er später in den Tages- und Jahresheften die Spiegelsberge bei Halberstadt beschrieb.

Der von Wieland am Ende des 6. Kapitels des 3. Buches erzählten Scherzworte des Diogenes über den Mann, der zwei Sklaven für einen

*) „Ich will die Freiheit" bis „Lobreden halten".

**) „Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von guten Tagen" (Goethe).

kaufte, wird mancher unserer Leser sich aus der griechischen Chrestomathie von Jacobs erinnern. Am Ende des 8. Kapitels legt Wieland trotz der Abderiten wieder seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt an den Tag, wie er ähnlich schon in einer Strophe des Oberon gethan hatte. Das 9. Kapitel erinnert im Tone an das Dekamerone. Die Geschichte von der Psyche, wie sie im 12. Kapitel erzählt wird, erinnert an unseren Schwanenritter.*)

Wir gehen noch etwas näher auf die Briefform ein, in welcher der Aristipp von Wieland geschrieben ist.

Scherer giebt in seiner deutschen Litteraturgeschichte eine Übersicht über die Briefe der Deutschen, die wohl verdiente in einem größeren Aufsatze weiter ausgeführt zu werden. Er sagt über Luthers Briefstil: Herzenswärme, Heiterkeit, Kraft und Laune quillt uns erfrischend entgegen, wenn er an sein liebes Söhnchen Hans oder an seine Käthe schreibt und jenem das Himmelreich wie einen schönen Märchengarten kindlich ausmalt, dieser die übergetretene Saale als eine große Wiedertäuferin schildert, indem er des Teufels Werke im Wasser vermutet. Jede kleine Notiz über das Wetter, sagt Scherer, stattet Luther dabei mit einer unwillkürlich originellen Wendung aus. Von dieser volkstümlichen Originalität findet er noch etwas in den Briefen der Frau Rat, der Mutter Goethes. Gellert riet, daß die Briefsteller ihrem Naturell folgen und die kleinen Umstände, unter denen sie schreiben, mit hineinziehen sollten. Das hatte nun Goethe sogleich in seinem ersten Studentenbriefe aus Leipzig bis ins Dramatische getrieben. Solche Monologe voll innerer Bewegung und Handlung bilden noch die mit bewußter Kraft verarbeitete Grundlage des Werther. Die Charakteristik liegt nicht bloß in dem, was der Dichter seinen Helden erwähnen, sondern auch in dem, was er ihn nicht erwähnen läßt, obgleich es für Goethe denn doch schon nahe lag. So schweigt er, wie sehr er auch die Landschaft um Wetzlar vor Augen hat, von der dortigen Burgruine und dem mittelalterlichen Dome. Interesse an nationaler Vergangenheit wäre ja ein fremder Zug am Bilde Werthers. Das Alte Testament, Goldsmith, Ossian, Klopstock, vor allen Dingen Homer, das ist's, was Goethe mit Bewußtsein aus seinem eigenen Gesichtskreise auch für Werther bestimmte. Aristipp ist ein Roman in Briefen in dieser Beziehung nach dem Muster Richardsons. Richardson ließ nämlich durch die Briefe in seinem Roman eine größere Anzahl von Personen zu Worte kommen. Ebendasselbe that Wieland etwa dreißig Jahre nach Werther, der allein die Briefe des Romans schreibt. Scherer ist der Ansicht, daß von Wielands Romanen Agathon, Agathodämon und Aristipp (denn nur diese scheint er an der Stelle vor Augen zu haben) Agathon der beste sei. Wir können dies aber nur auf die Kunstform beziehen, die beim Aristipp allerdings schwach ist. Dagegen h

*) H. Pröhle, Deutsche Sagen. 2. Aufl. S. 139, 140 u. 317.

Wieland eben durch die Briefe verschiedener in einer schon weit fortgeschrittenen und gereiften Zeit ein Gemälde des Altertums entrollt, welches, wie schon gezeigt wurde, durch Reichtum und Großartigkeit anzieht und ohne humoristisch zu sein vor dem Agathon doch die moderne Weltanschauung der Abderiten voraus hat. Nicht ohne Grund hat Loebell darauf aufmerksam gemacht, daß Wieland, indem er Briefe verschiedener abdrucken läßt, auch die philosophischen Systeme mit größerer Freiheit entwickeln kann und daß er wohl für die Briefe des Aristipp, aber nicht für die des Hippias die volle Verantwortlichkeit übernimmt. In unseren Augen verdient der moralische Mut, mit dem Goethe durch Werther für seine Ideen in die Bresche springt, den Vorzug. Es liegt darin im Vergleich mit Wieland sogar eine entschiedene Bürgschaft der Größe und Überlegenheit.

Als das Urteil eines Zeitgenossen möge über Wielands Romane, insbesondere über den Aristipp, das von dem Ästhetiker und Litterarhistoriker Friedrich Bouterwek*) angeführt werden. Er sagt**):

„Wielands Romane, soviel Geistvolles und Lehrreiches sie auch enthalten, stehen in ästhetischer Hinsicht weit unter den metrischen Dichtungen ihres Verfassers. Jeder dieser Romane hat eine didaktische Tendenz, die um so bestimmter hervortritt, da Wieland diesen Teil seiner Geisteswerke vorzüglich dazu bestimmt hatte, seine Philosophie in Umlauf zu bringen. Wie man nun auch über diese Philosophie denken mag; das Verdienst, sie so klar und ansprechend als möglich dem Publikum vorgelegt und durch Beispiele anschaulich gemacht zu haben, muß dem fein beobachtenden und konsequent räsonnierenden Dichter zugestanden werden. Aber ermüdend ist die Wiederholung derselben Lehren und Lebensansichten in denselben Formen, die doch nur wenig von einander abweichen. Die Umständlichkeit, mit der die gewöhnlichen Bemerkungen ebenso, wie die feineren und geistvolleren, auseinandergezogen werden, schwächt das ästhetische Interesse noch mehr. Die darstellenden, besonders die malerischen Partieen sind weit anziehender. Sie beweisen zugleich, daß die Schuld, warum die didaktischen so oft in das Matte und Ermüdende fallen, an den langen Perioden allein nicht liegt; denn diese sind im ganzen mit vielem Kunstverstande, so nachlässig sie auch scheinen, zum Teil dem Stile der alten klassischen Redner, zum Teil dem weichen Novellenstile des Boccaz nachgebildet. Aber musterhaft darf dennoch der prosaische Periodenbau Wielands nicht ohne Einschränkung genannt werden, weil die kunstreiche

*) Geb. 15. April 1765 zu Oker bei Goslar, wurde von Gleim vergeblich nach Berlin empfohlen, erhielt aber 1797 in Göttingen eine außerordentliche, 1802 eine ordentliche Professur, 1806 den Hofratstitel und starb daselbst 9. August 1828.

**) Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Dieses Hauptwerk Bouterweks besteht aus 12 Bänden, von denen der erste, wie der Schluß von Aristipp selbst, 1801 erschien. Das hier angezogene Urteil über Wieland findet sich erst in dem 1819 herausgekommenen fünften Bande. Der letzte Band erschien gleichfalls 1819.

Nachlässigkeit, mit der diese Perioden hingleiten, so oft in die gemeine Behaglichkeit übergeht, die dem Flusse der Worte kein Ziel setzt.*) Auch war Wieland gegen die der deutschen Sprache eigentümlichen Vorzüge zu gleichgültig, um eine Prosa zu schreiben, in der diese Vorzüge bemerklich würden. Selbst gewisse Freiheiten, die man sich in der deutschen Wortstellung nehmen muß, wenn die Perioden nicht zuweilen schleppend werden sollen, scheint er gar nicht beachtet zu haben.**) Aber wenn man auch die Fehler des Stils in Wielands Romanen nicht strenge richtet, bleibt der ästhetischen Kritik noch genug gegen den Geist dieser Romane zu erinnern übrig. In keinem unter ihnen sind die Charaktere unmittelbar aus der Natur hervorgehoben und deswegen auch nie auf deutschen Boden verlegt. Von der Lektüre des Dichters ist das Ausländische auch in diesem Teile seiner Erfindungen ausgegangen. Der Don Sylvio, der erste Roman in dieser Reihe der Zeitfolge nach, ist, wenngleich auch in der deutschen Litteratur der erste dieser Art, doch nur eine matte Nachahmung des kräftigen Don Quixote von Cervantes. Das Unterhaltendste in der Erfindung ist das eingeschaltete Märchen von dem Prinzen Biribinker: aber auch in diesem komischen Märchen stört der Cynismus, dessen Wieland sonst auch bei den mutwilligsten Spielen des Witzes sich selten schuldig gemacht hat, den Reiz der Erfindung. Der Agathon, der auf den Don Sylvio im Jahre 1767 folgte und das Schoßkind seines Verfassers wurde, ist durch die Vollendung, die er aber erst durch die dritte Überarbeitung in der Ausgabe vom Jahre 1794 in den ersten Bänden von Wielands Werken erhielt, in jeder Beziehung der vorzüglichste unter allen diesen Romanen geworden. Bis dahin zerstörte seine philosophische Tendenz fühlbar sich selbst, da er anstatt eine vernünftige Tugend in Kontrast mit der schwärmerischen zu stellen im Grunde alle menschlichen Tugenden lächerlich machte.***) Aber auch in seiner vollendeten Gestalt kann er nur solchen Lesern ganz gefallen, die an der Wielandischen Modernisierung des griechischen Altertums keinen Anstoß nehmen und nichts dagegen haben, daß die Griechen und Griechinnen zwar im antiken Nationalkostüme auftreten, aber gewöhnlich wie Franzosen und Franzö-

*) „Die bekannte schleppende Periode, die der Grammatiker Adelung in seinem Buche über den deutschen Stil aus Wielands Agathon (Buch III, Kap. 4.) ausgehoben hat: 'Eine solche Überredungskunst setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch — — die Geschicklichkeit, sich — — sie erfordert eine Gefälligkeit, die — — eine Gefälligkeit, die aus — — kurz diejenige Gefälligkeit, welche' — — u. s. w. läßt sich wohl verteidigen, aber nicht billigen, obgleich auf das Gutachten Adelungs, der in Sachen des Geschmacks kein sonderlicher Gewährsmann ist, dabei nichts ankommt. Und ähnliche Perioden kommen in Wielands Romanen öfter vor."

**) „Z. B. in der Stelle des Aristipp, im ersten Buche: 'Die Gottheit oder die Götter, welche — — hat den Menschen mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs bequemste eingerichtet ist, versehen' anstatt: 'Hat den Menschen mit einem Körper versehen, an welchen' u. s. w." Bouterwek.

***) „Wie sehr Wieland selbst dies fühlte, als er seinen Liebling durch einen wesentlichen Zusatz vervollkommnen zu müssen glaubte, sieht man aus der Vorrede zu seiner letzten Bearbeitung des Agathon im ersten Teile seiner sämtlichen Werke." Bouterwek.

sinnen räsonnieren und sprechen. An dieser Umbildung des echten Hellenismus scheint Wieland ein besonderes Wohlgefallen gefunden zu haben; denn er ist ihr in den meisten seiner folgenden Romane treu geblieben.*) Unter denjenigen dieser Romane, die fast ganz zu den komischen gezählt werden müssen, gebührt der erste Platz den Abderiten**); aber auch hier fließt die treffende Satire zuweilen auch sehr auseinander und eine ziemlich cynische Stelle läßt nicht vermuten, daß der Dichter der Grazien ihr Verfasser ist. In der Feinheit der Charakterzeichnung läßt der Aristipp alle übrigen Romane von Wieland hinter sich zurück.***) Den wirklich historischen Charakter des Sokrates hat kein neuerer Schriftsteller glücklicher aufgefaßt.†) Aber in dem Plane dieses Romans vermißt man die bestimmende Idee, da man doch nicht wohl annehmen darf, daß der Dichter, der seinem Agathon durch die letzte Bearbeitung einen so trefflichen Schluß gab, seine eigenen Grundsätze noch einmal habe zurücknehmen wollen, um die Lebensweisheit seines idealisierten Aristipp als die solideste, oder um eine Liebe im Geschmack seiner idealisierten Lais, die mit aller ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit doch nur eine vollendete Kokette ist, als die vernünftigste zu preisen. Auch thut die Art, wie diese Lais vom Schauplatze verschwindet, eine zurückstoßende Wirkung; und was noch folgt, den Faden der Darstellung und Belehrung zu verlängern, ist gar kein Schluß des Ganzen, weil es ebensogut hätte wegfallen oder noch durch ähnliche Anhänge beliebig vermehrt werden können. Beinahe den ganzen vierten Teil nimmt die weitläufige Beurteilung der Republik Platos ein, dessen Philosophie überhaupt vor Wielands Kritik übel besteht; und diese wenngleich sehr lesenswerte Abhandlung hängt mit dem Interesse der vorhergegangenen Erzählungen nicht einmal so zusammen, wie die übrigen philosophischen Betrachtungen, um deren willen der ganze Roman geschrieben zu sein scheint."

Mit manchen Bemerkungen in diesem wohldurchdachten Urteile sind wir einverstanden, nur war es Bouterwek nicht klar, daß Aristipp nicht allein der letzte Roman Wielands ist, sondern auch derjenige, der bereits die Kultur unserer Zeit in sich trägt.

Noch möge Loebells††) Urteil von 1858 hier stehen: „Nachdem er in der dritten Ausgabe des Agathon und im Agathodämon den

*) Nur weil die Umbildung eine im wesentlichen unbewußte und deshalb unvermeidliche war, soweit es sich nicht wie in den Abderiten um eine Satire handelte. Selbst die Abderiten aber hätten Wieland kaum glücken können, wenn er nicht noch mit einer gewissen kindlichen Naivität an das Altertum herangetreten wäre.

**) „Die Abderiten kamen nach und nach heraus; der Anfang im Deutschen Merkur vom Jahre 1774." Bouterwek.

***) „In Wielands Werken, Teil 33 bis 46 ist der Aristipp meines Wissens zum erstenmal gedruckt." Bouterwek. Vergl. den Schluß der Einleitung.

†) Wieland redet über denselben auch in dem Aufsatze, worin er einen Vorfall, der Rousseau und die Marie betrifft, entschuldigt hat.

††) Wieland S. 329. Vergl. 330.

Forderungen einer strengen Pflichtenlehre und einer auf historischer Grundlage ruhenden Religionslehre Genüge gethan zu haben meint, hält Wieland, der angeborenen Neigung folgend, sich für berechtigt, Meinungen und ein von ihnen geordnetes Leben zu schildern, in welchem dem Erlaubten die Grenzen nicht durch abstrakte Grundsätze gezogen sind, sondern durch Adel der Gesinnung, Humanität, feines Gefühl und guten Geschmack, wenn die strenge Moral auch zu manchen, von einer solchen Gesinnung gestatteten Handlungen den Kopf schütteln sollte. Es war Wielands Absicht, hier das Spiegelbild eines Eudämonismus zu geben, wie er sich durch einen glücklichen Zusammenfluß von Umständen finden kann, mehr im Leben, als in der durch das Wort, in dem sie sich zusammenfassen muß, immer beschränkten Lehre."

In einer Unterredung sagte Wieland: „Es war endlich einmal Zeit, daß ich ein solches Werk begann. Eigentlich habe ich die Personen und Sachen, die darin vorkomme schon von Jugend an in der Seele getragen, und zum Teil auch mehr oder minder historisch zum besten gegeben. Aber nun erst ist es für mich die rechte Zeit, das klassische Griechentum in einer seiner anziehendsten und inhaltreichsten Perioden zu überschauen und zu behandeln. Hoffentlich wird es mir in meinem schon begonnenen Greisenalter nicht an Jugendfrische fehlen. Das schöne und reiche Menschenleben in jener Griechenzeit, die ich mit meinem Aristipp durchleben und durchschmecken will, wirkt schon an und für sich für die Quelle der Jugend, welche unsere romantischen Ritterhelden suchten und nicht fanden." In diesen Worten wirft Wieland sogar einen scheelen Seitenblick auf jene Ritterzeiten, welche zwar nicht die Schönheit in der Art zum Ausdrucke brachten wie das klassische Altertum es gethan hatte, dem er selbst aber doch seine beste litterarische Arbeit, den Oberon, verdankte.

An seinen Verleger schrieb Wieland: „Sie werden finden, daß ich allen meinen Werken dadurch die Krone aufsetze, und daß fünfzig Jahre meines vergangenen Lebens dazu nötig waren, um mich fähig zu machen, dieses Buch zu schreiben." Den letzten achtzehn Worten stimme ich bei.

Wieland begann die Ausarbeitung des Aristipp im Sommer 1798.

Dem folgenden Abdrucke liegt die erste Ausgabe (Oktav) zu Grunde, von der Band I und II 1800, und Band III und IV später bei Göschen in Leipzig erschien. Es ist dies ein Separatabdruck von Band 33—36 der Werke in Göschens Ausgabe. Im Merkur war der Aristipp nicht erschienen. Auf Seite 358 und 359 von Band I findet sich als Vorbemerkung der „Anmerkungen zum ersten Buch" folgendes, was wir nur an dieser Stelle abdrucken lassen: „Wir setzen voraus, daß der größte Teil der Leser dieser Briefe wenigstens aus Barthelemys Reisen Anacharsis des Jüngern mit Griechenland näher bekannt und also mit allen zu besserem Verständnis derselben nötigen Vorkenntnissen hinlänglich versehen sei. Aus dieser Rücksicht hat man sich in den An-

merkungen (ein paar kleine Exkurse ausgenommen) größtenteils auf das Unentbehrlichste eingeschränkt und für etwas sehr Überflüssiges gehalten, alles, was in dem Werke historisch wahr ist, mit Zeugnissen aus alten und neuen zu beweisen, oder, wo es auf bloße Wahrscheinlichkeit ankommt, uns in weitläufige Erörterungen einzulassen. Das Nämliche gilt auch von den häufigen Anspielungen auf Stellen und Ausdrücke der griechischen Dichter und anderer zu Aristipps Zeiten bekannten zum Teil lebenden Schriftsteller, welche den Griechischgelehrten auch ohne unsere Anspielung nicht entgehen werden, den übrigen hingegen, wenn man sie überall hätte bemerken und mit Citaten belegen wollen, nur Langeweile verursacht hätten. Von beiden hat man indessen wenigstens einige Beispiele zur Probe geben wollen." Es folgen dann Anmerkungen, auf die schon im Texte durch Zahlen verwiesen ist, und zwar 21 zum ersten, sowie 12 zum zweiten, 11 zum dritten, und 5 zum vierten Teile. Hinter diesen Anmerkungen zum ersten Teile findet sich noch ein alphabetisch geordnetes „Erklärendes Verzeichnis der in diesen Briefen vorkommenden griechischen Wörter und Namen, welche nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen sind" (A—X). Im dritten Teile, aber nicht im zweiten und vierten, findet sich dann die „Fortsetzung des erklärenden Verzeichnisses der in diesen Briefen vorkommenden griechischen Wörter" (gleichfalls A—T). Bei diesem Namen- und Wörterverzeichnis ist oft kaum zu ersehen, in welchem Teil des Romans das Wort vorkommt. Wenn wir nun nicht allein die Anmerkungen stets auf der betreffenden Seite unter dem Texte geben, sondern ebenso auch das alphabetische Verzeichnis in seine Teile zerlegt und unter dem Texte untergebracht haben, so war das letztere eine schwierige Aufgabe, für deren Lösung wir um einige Nachsicht bitten. Diejenigen Noten, welche Wieland als „Anmerkungen" gegeben hat, kann der Leser daran erkennen, daß die Anführungszeichen erst hinter den gesperrt gedruckten Wörtern beginnen. Was dagegen dem alphabetischen Verzeichnis entnommen ist, trägt die Anmerkung schon vor dem Stichworte, z. B. „Achämeniden, Abkömmlinge u. s. w." Unter jeder von Wieland herrührenden Note steht W.

Ganz besonders freundlich unterstützt worden bin ich bei den Anmerkungen zu Aristipp durch Dr. Walther Schulze in Berlin, aber auch durch Kandidat Friederichs. Vom Professor Lasson sind im ersten Bande die Anmerkungen über Platonische Höhle, *ὄντως ὄν* und Epuse Ich sage ihnen allen meinen besten Dank.

Textkorrekturen sind wenigstens in dem ersten Bande des Aristipp nicht nötig gewesen, man müßte denn dahin rechnen, daß für Berecynth, wie Wieland im 25. Kapitel des ersten Buches schreibt, zu schreiben war Berecynt, und ebenda ganz am Schluße für Xantippe, wie Wieland schreibt, vielmehr Xanthippe, außerdem Ichthyophagen für Ichtyophagen, Galatea statt Galathea, wie Wieland gleichfalls schreibt.

Da der Aristipp sich so speziell mit Griechenland beschäftigt, so sind

noch mehr, als schon in den Abderiten geschah, in den Anmerkungen auch die griechischen Wörter, besonders auch die griechischen Namen, beigefügt. Vollständigkeit lag dabei aber ebensowenig in meiner Absicht als bei Übersetzung der sarkastischen griechischen Namen in den Anmerkungen zu den Abderiten. Namentlich ist es absichtlich vermieden, die Namen griechisch beizufügen, wo der griechische Accent einen Teil der Leser in der deutschen Betonung irre leiten könnte, sofern nicht schon die Hinzufügung des lateinischen Namens hierfür wieder auf den richtigen Weg leiten mußte.

Heinrich Pröhle.

Aristipp
und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

* * *

Sibi res, non se rebus submittere.

Erstes Buch.

3f. Omnis ... aequum. Aristipp, dich schmückt stets alles, auch jegliche Farbe, Der du das Größre versuchtest, doch gleich dich fühltest dem Kleinern. — 5. Sibi ... submittere. Sich die Sachen, nicht sich den Sachen unterordnen.

Erstes Buch.

1. Aristipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bei unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es mit einander abgeredet zu haben, die Überfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bei einer frühern Seereise bezahlt hatte, genoß ich diesmal der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört, daß mir die Stunden des ersten Tages und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dir's gestehen, Kleonidas? — deuchte mich's schon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das majestätische, unendliche Einerlei unvermerkt — Langeweile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeßlichen Blick vereinigt, ist vielleicht das größte und erhabenste Bild, das unsre Seele fassen kann; aber nichts als Himmel und Meer und Meer und Himmel ist, wenigstens in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloß der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdies wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reise außer drei oder vier cyprischen Kornschiffen und einer für Korinth be-

24. Gaudos, richtiger vielleicht Gaulos, jetzt Gozo. — 25. Cyrene, Hauptstadt von Cyrenaica, dem jetzigen Barcas. — Gortyna, Hauptstadt von Kreta.

frachteten tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie du siehst, nicht an Muße, so viele Grillen zu fangen, als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen sein müsse, kannst du daraus abnehmen, daß ich stundenlang vom Verdeck in die See hinabschaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bei unsrer Erblickung in sein krummes Horn stoßen und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammenrufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreisen und durch mutwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freilich seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schar kühner Göttersöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so Alltägliches für diese Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug wie das unsrige sich nicht schmeicheln durfte, großes Aufsehen bei ihnen zu erregen; aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Busen auftauchen wollte, um meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reizenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam und bewies mir den großen Unterschied, den die Götter zwischen euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demütigung. „Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht kraft des Vorrechts, das die Natur den Musolepten, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in diesen für mich Unbegeisterten so leeren Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergötzen; und im Grunde könnte mir's ja gleichviel sein, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen oder im Zauberspiegel der seinigen sähe." Sage dir nun selbst, ob ich nicht auf dich zürnen sollte, daß du dich nicht erbitten ließest, mich auf

1. Pinasse, siehe Oberon. — 8. Fischgöttern, die Tritonen, die grünes Haar und grüne Augen und statt der Füße einen Schweif haben Sie führen Muscheltrompeten (krummes Horn. — 14f. erste ... Schiff, die Argo. — 28. Musolepten, μουσόληπτος, von den Musen ergriffen, begeistert.

meiner Reise wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauspiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist und durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphaufzug Poseidons und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernste, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir selbst als an deinem Aristipp begangen hast. Wer weiß, ob dir die versäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder aufstoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympischen Spiele und den Jupiter des Phidias gesehen zu haben, wahrlich, da verlohnte sich's kaum der Mühe, dagewesen zu sein! — Doch, wem sag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergessen, daß du von einem Zauber gebunden bist, der dir weder Gewalt über dich selbst läßt noch Augen für einen andern Gegenstand als die schöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens sind? Was ist im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der süßen Quelle seiner Schmerzen entfernen könnte? Was ist dir die schimmernde Panegyris alles dessen, was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserlesensten Jünglinge, ihrer berühmtesten Männer, ihrer reizendsten Weiber, ihrer Künstler, Weisen, Staatsmänner, Feldherren und Fürsten? Dir, der das alles unbemerkt bei dir vorbeiziehen lassen würde, um deine Augen auf den bloßen Schatten der schönen Lycänion zu heften, wenn du sie selbst nicht erblicken könntest?

Wundre dich nicht, Kleonidas, daß ich so viel von dem Geheimnis deines Herzens weiß, wiewohl du es, ich weiß nicht warum, so sorgfältig vor mir verborgen hast. Ein Verliebter ist so leicht zu entdecken, wie gut er sich auch zu verstecken glaubt, und die Freundschaft ist scharfsichtig. Befürchte indessen nichts von der meinigen; sie soll dir nie durch Zudringlichkeit beschwerlich fallen, aber auch nie entstehen, wenn du dich aus eigenem Drang nach ihr umsiehst. Alles, was ich mir dermalen von der deinigen

1. Olympia, Ὀλυμπία, Olympĭa, in Elis, kleine Stadt, bestand aus dem Hain Altis, dem Zeustempel u. s. w. „Olympiade, der Zeitraum von vier Jahren, der von einer Feier der olympischen Spiele bis zur nächstfolgenden verstrich und der gewöhnlichsten Zeitrechnung der Griechen zum Maß diente." W. — 11. Phidias, Φειδίας, Phīdĭās, in Athen, der nach Beratungen mit seinen Freunden den Zeus (Jupiter) sitzend und freundlich gewährend (wie ihn Homer beschreibt) darstellte. — 20. „Panegyris, öffentliche Volks- oder Nationalversammlung." W.

versprече, ist, daß du deinen trautesten Jugendfreund nicht ganz vergessen und ihm gern erlauben werdest, sich während einer Abwesenheit, deren Dauer noch unbestimmbar ist, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich, einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geschäfte wegen nötig war. Ich werde diese Zeit zu einem Ausflug nach Gnossus anwenden, wo, wie man sagt, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser fabelhaften Insel beisammen sind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken lassen, wenn ich in Kreta gewesen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — und das Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen gesehen zu haben?

---

2. An Aritades, seinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtenteils angenehmen Reise befinde ich mich seit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüstigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden Learchus, vermöge der alten Gastfreundschaft, die seit Perianders Zeiten zwischen unsern Familien besteht, mit der gefälligsten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erste Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an seine hiesigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waren auf die vorteilhafteste Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des großen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, ist so beträchtlich, daß ich — außer der Summe, die ich für das nächste Jahr nötig haben mag, um deinem Willen gemäß meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen

5. Kreta, Candia. — 7. Gnossus, Cnossus, bedeutendste Stadt = Staat von Kreta. — 11f. Den Labyrinth, jetzt das Labyrinth, doch griechisch ὁ Λαβύρινθος. Das Labyrinth von Kreta bestand aus Felsenhöhlen mit vielen sich kreuzenden Gängen. — Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen. Vom Tode des Zeus erzählte man auf Kreta und man zeigte daselbst ein Grab. Man feierte Zeus als einen himmlischen und einen unterirdischen. Eurip. Fr. 904. Kallimach. in Jov. V. 8. (Höck, Kreta I, 160ff.) — 16. Eupatriden. „Die Staatsverfassung von Korinth war seit der Alleinherrschaft Perianders (des zweideutigsten unter den sieben Weisen) oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Teil in den heroischen Zeiten verlor und die sich durch den Beinamen Eupatriden (Wohlgeborne) von den plebejischen unterschieden.“ W. — 17f. Perianders Zeiten, 627—584 vor Chr.

anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert attische Minen in Golde bei meinem Wirte hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Großer und täglich zunehmender Reichtum in einem oligarchischen, äußerst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freistaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des asiatischen und europäischen Handels bestimmt, muß, wie mich deucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Übel, die seinen Verfall ankündigen, notwendig hervorbringen. Ich gestehe, daß die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern über die immer zunehmende Üppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbnis führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo großer Reichtum ist, muß notwendig auch große Armut sein, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich alles, um grenzenlos genießen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet alles, um reich zu werden. Daß es so und nicht anders ist, überzeugte mich schon, was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätigt. Alle Gesetzgeber, Philosophen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen; es giebt nur Ein Mittel, das sie und ihresgleichen retten könnte, und das ist gerade das einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müßten wieder so arm werden, als sie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dies einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und noch zu jung, um mich in so verwickelte Spekulationen einzulassen.

Die Zeit der olympischen Spiele naht heran, und ich rüste

1f. fünfhundert attische Minen in Golde sind eigentlich 165 000 Mark. Jedoch hat Wieland sich an dieser Stelle nur 37 000 Mark des jetzigen Geldes gedacht. Er rechnet nämlich in einer Anmerkung jede Mine zu 22 Reichsthaler, wovon er, sofern er den Reichsthaler nicht über 300 Pf. ansetzt, für die Mine, nicht in Silber, sondern in Golde, den fünffachen Wert hätte rechnen müssen. Wielands Anmerkung lautete: „Mina (*Μνᾶ*), eine fingierte Münze, welche 100 Drachmen enthielt, und deren 60 ein attisches Talent ausmachten. Man kann sie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Konventionsgeld annehmen".

mich, ungesäumt nach Pisa abzugehen, um womöglich noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluß von Fremden soll schon unbeschreiblich groß sein. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich, bei dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vorteil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

---

3. An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen, welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Straßen dieser großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Geratewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war, aus dem Bade zu steigen. Dies war das erstemal in meinem Leben, daß ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weiß ich nicht, wie es kam, daß ich, anstatt zurückzutreten und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergötzen. „Wie?“ sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete, „fürchtest du das Schicksal Aktäons, daß du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig sein wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermutlich die Überschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen.“

1. **Pisa**, Olympia. Die Gebäude von Olympia in Elis hießen Pisa (*Πίσα*). — 30. **Aktäon**, *Ἀκταίων*, durch Artemis (Diana), die er im Bade überraschte, in einen Hirsch verwandelt, ward von seinen eigenen Hunden zerrissen. — 34. **Thermen**, *θέρμαι*, warme Bäder.

Während sie dies sprach, hatte ich, was du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wiedergefunden und erwiderte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemuntert: „Da ich das Glück dieses Augenblicks bloß meiner Unwissenheit und dem Zufall zu danken habe, so wär' es in der That grausam, schöne Unbekannte, mich dafür zu bestrafen, nicht daß ich, wie Aktäon zu viel, sondern daß ich gesehen habe, was man nie genug sehen kann." — „Nur ein längeres Verweilen", versetzte sie mit einem einladenden Lächeln, „würde dich strafbar machen; denn es ist Zeit, daß ich das Bad verlasse."

Indem sie dies sagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienste des Bades erforderlich ist, auf ihren Köpfen trugen. Sie schienen verwundert, einen Unbekannten hier zu finden, und hefteten ungewisse, fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. „Was für eine Strafe," sagte die Dame, „hat dieser junge Mensch verdient für die Verwegenheit, sich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden ist?" — „Die gelindeste wäre wohl, ihn anzuspritzen und in einen — Hasen zu verwandeln," sagte die jüngere. „Das wäre eine zu milde Strafe für ein so schweres Vergehen," versetzte die ältere; „ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemessener ist. Ich würde ihn dazu verdammen, so lange, bis wir unsern Dienst verrichtet haben, hier zu bleiben und dann die Thür hinter uns zuzuschließen." — „Meinst du?" sagte die Dame, indem sie sich erhob und, ihre in einen dicken Wulst über der Scheitel zusammengebundenen Locken auflösend, von einer Fülle bis unter die Kniee herabfallender gelber Haare wie von einem goldenen Mantel umflossen, aus dem Wasser stieg und sich ebenso unbefangen, als ob sie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Ölen einreiben ließ. „Und mich, schöne Gebieterin," sagte dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die du an ihm beneidest, „mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht hast, wolltest du hier müßig stehen lassen? Erlaube mir, deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geschickter bin, als sie mir zutrauen!" Und indem ich dies sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweißesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick

auf einmal wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu sein schien, gebühren. „Wenn du mein Sklave bist,“ sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, „so erwarte schweigend meine Befehle und rühre dich nicht!“ Ich gehorchte, wie einem wohlerzogenen, sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Mysterien des Bades mit der größten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Mute sein möchte, im geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: „Vergiß nicht, daß es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen!“ — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davongetragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt fortschleichen wollte, wurde ich von einem Aufwärter angehalten, der sich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder und bloß aus Unwissenheit seit wenig Augenblicken hierher geraten sei. Als ich mich wieder frei sah, war es zu spät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewiß, was ich von meinem Abenteuer denken sollte, nach Hause. Die Dame schien nicht über achtzehn Jahre alt zu sein, und ihre Gestalt hätte das Glück eines Alkamenes machen können, wenn ihn der Zufall so

13. Ixion, Ἰξίων, wollte die Here verführen, wurde aber zur Strafe auf ein Rad gebunden, welches stets von Sturmwinden umgetrieben wurde. — 27. Alkamenes. „Einer der größten Bildhauer, die aus der Schule des Phidias hervorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritus, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, daß dieser, um ihm einen Namen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn dies will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus; itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der letztere (unstreitig ein elegans spectator formarum) eine in den sogenannten Gärten außer den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete den Preis erhielt und von so hoher Schönheit war, daß die Sage ging, Phidias selbst habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Diese Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beistand seines Meisters zustande gebracht haben. Sie zeugt also bloß für das große Talent des Alkamenes und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn daß Phidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die

wie mich begünstigt hätte. War sie eine Hetäre von der ersten Klasse, die zu Korinth unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern griechischen Stadt zugestanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtsein ihrer Reizungen sich eine mutwillige Lust daraus machte, einen Unbekannten für seinen jugendlichen Übermut auf eine neue, wollüstig-peinliche Art büßen zu lassen? Das letztere schien mir, allen Umständen nach, das wahrscheinlichste. Indessen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe an diesem Abende in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung sich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umschwärmt oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich sah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine schlaflose Nacht war alles, was ich von meinen Nachforschungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäischen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu sehen. Wir erkannten einander ersten Blicks; nur zeigte sich's, daß die Korintherin meinen Namen besser ausgekundschaftet hatte, als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen und erkundigte sich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu sehen, was er nicht sollte, bekommen sei. „Wir wissen, wie du siehst, alle deine Gänge," fuhr sie fort, „und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt ist, daß du morgen abzureisen gedenkst, schickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des gestrigen Zufalls von ihr anzunehmen." Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdraht, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer

Anekdote von seiner außerordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde Phidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vorteil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der römische Kompilator nicht zu bemerken scheint) muß also notwendig grundlos sein; und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderlei Geschlechts herumliefen. Das Schlimmste ist, daß beinahe alles vorgeblich historische, was uns die alten Biographen, Anekdotensammler und Kompilatoren, Diogenes von Laerta, Athenäus, Suidas u. s. w., von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche größtenteils aus der unreinen Quelle der alten Komödien- und Sillenschreiber geflossen zu sein scheinen." W.

14. „Anadyomene, die Auftauchende, ein Beiname der aus dem Wasser steigenden Aphrodite. Eines der schönsten Gemälde des Apelles war unter diesem Namen bekannt." W. — 16. Lechäischen Hafen am korinthischen Meerbusen. — 22. „Epopten heißen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anschauen der großen Mysterien zugelassen wurden." W.

Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren und die dienstbare Iris zu gewinnen, daß sie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Person zu Füßen zu legen. Ich ging so weit, daß ich bei allen Liebesgöttern beteuerte, meine Reise nach Olympia einzustellen, wenn ich hoffen könnte, einer so großen Gnade gewürdigt zu werden. Aber die lose Dirne spottete meiner vorgeblichen Leidenschaft mit der Versicherung, daß man sich nur desto mehr vor mir hüten würde, wenn sie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wiederzusehen, vergeblich sein würden. Alles, was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Versprechen, daß sie sich diesen Abend an einem gewissen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu erhalten wünschte. Sie sagte mir's zu; aber ich erwartete sie vergebens.

Was dünkt dich von dieser närrischen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich ist sie denn doch nicht ganz so unbedeutend, als sie scheint; und da ein weiser Mann alles in seinen Nutzen zu verwandeln wissen soll, so denke ich einen zweifachen Vorteil aus ihr zu ziehen. Der erste ist, daß ich mich vor der Hand ziemlich sicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur sehr wenigen Schönen gestatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgesetzt ich könne das, was ich bei dieser Gelegenheit erfahren habe, als einen Maßstab meiner Empfänglichkeit für leidenschaftliche Liebe annehmen, — große Ursache habe, zu hoffen, daß ich weder meinen Verstand noch meine Freiheit jemals durch ein schönes Weib verlieren werde.

---

4. An Demokles von Cyrene.

Griechenland zählt nun seit dem ersten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erste Jahr seiner vierundneunzigsten Olympiade; die Spiele sind geendigt, und ich habe gesehen — was zu sehen war. In der That große, auffallende,

4. Iris, Ἶρις, die Götterbotin. — 13. Darike, δαρεικός, eine persische Goldmünze. — 33 f. das erste Jahr der 94. Olympiade, 3.6 vor Chr.

prachtvolle und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menschlichen Dinge, sehenswürdige Schauspiele! Aber soll ich dir davon sprechen, wie ich denke, Demokles? — Du hast oft mit mir über meine (wie ich immer mehr zu glauben Ursache finde) angeborne Maxime, nichts zu bewundern, gestritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit seiner eigenen Meinung davongingen, söhntest du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine so gleichgültige Gemütsstimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu sehen, welches, wie du sagtest, den gefühlvollen Seelen zu teil werde, die gerade durch den Affekt der Bewunderung zu erkennen geben, daß sie bei großen und schönen Gegenständen ungleich mehr empfinden als derjenige, der sie ansehen kann, ohne aus seiner gewöhnlichen Fassung gesetzt zu werden. Es mag sein, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genusses beraubt; aber dafür gewährt sie mir auch den Vorteil, mich selten in meiner Erwartung getäuscht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich anstatt mit der Menge zu bewundern mich (mit deiner Erlaubnis) nicht wenig verwundere, wie die Leute so gutmütig sein mögen, über Dinge in Entzückung zu geraten, die bei kaltem Blute aufs gelindeste beurteilt nur lächerlich sind und bei strengerer Prüfung leicht in einem noch ungünstigern Licht erscheinen könnten.

Nach dieser Vorrede bist du vermutlich schon auf das Geständnis gefaßt, daß dies beim Anschauen der weltberühmten Kampfspiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk das sich selbst für das sittigste und aufgeklärteste des ganzen Erbodens hält und von andern dafür erkannt wird, vor einer so großen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte, einen so hohen Wert auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nationalfest zu machen und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. Käme, dachte ich, ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten

5. nichts zu bewundern, nil admirari. Dies Wort wird (nach Büchmann, Geflügelte Worte) von Plutarch dem Pythagoras zugeschrieben.

Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Selbstbewußtsein, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewillkommt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg vom Untergang gerettet oder, wenigstens, jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann ein solcher dastehen, wenn er hörte, daß es weiter nichts ist, als daß der eine dieser gekrönten Helden am besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der größte Meister im Faustkampf oder in der edeln Kunst, seinen Gegner zu Boden zu ringen, ist? Wahrlich dieser Perser oder Skythe, wiewohl die Griechen seiner Nation die Ehre erweisen, sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt sein. Daß ein schnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl, der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wußte oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner anderen Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der thebanische Herkules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen sind, bei so gänzlich veränderter Lage der Sachen noch immer ein so großes Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar oder doch verhältnismäßig von sehr geringem Nutzen geworden sind; daß der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den stiermäßigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbste Faust seiner Zeit besitze oder mit jedem Hasen in die Wette laufen

könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wiewohl die Stärke seiner Muskeln und Knochen oder die Behendigkeit seiner Füße vielleicht das einzige ist, was ihn von dem rohesten und verdienstlosesten seiner Mitbürger unterscheidet, — das ist doch wirklich so ungereimt, daß man es kaum seinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch diesen verwegenen Tadel eines Instituts, das allen Hellenen so ehrwürdig und heilig ist, nicht selbst in den Verdacht einer Anmaßung bei dir setze, die mich sehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urteil eines weiseren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen bestärkt worden wäre. Er schien ein Mann von funfzig Jahren zu sein, und sein Äußerliches zeigte eben nichts, was unter einer so großen Menge von Menschen die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach griechischer Sitte äußerst einfach, nach unsrer Cyrenischen beinahe ärmlich gekleidet, unbeschuht, von etwas finsterem Gesicht, lang, hager und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm selbst, wenigstens seinem Schatten so ziemlich die tragikomische Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bei dem allen hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte und den Wunsch erregte, bekannter mit ihm zu werden. Es traf sich, daß wir beide auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zusahen, so nahe beisammen saßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den diese Schauspiele auf mich machten, bemerken zu können. Er selbst zeigte bei allem, was zu sehen war, immer ebendieselbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuschauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geschicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäßigen Bewunderung und Freude hingerissen wurden, verriet er durch ein leises Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das seinige war. Ich meines Orts überließ mich eine zeitlang dem Vergnügen, welches der Anblick so vieler schöner Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel setzte, die Menge auserlesener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Ge-

schicklichkeit der Wagenführer und, mehr als alles andere, die unerschöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteste Fertigkeit in ihrer Kunst den entscheidenden Augenblick aufzuhalten strebten, einem jungen Menschen, der das alles zum erstenmale sah, natürlicherweise machen mußten. Sogar das grausenhafte Schauspiel, das uns gegen die Mittagsstunde, während die Sonne über unsrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wut der Faustkämpfer gab, und der furchtbare Handschuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herkulessen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer seltsamen Art von schauderlichem tragischen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu versetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichsten Thaten der Göttersöhne wahr zu machen schien. Ich wähnte eine Art unzerstörbarer titanischer Naturen vor mir zu sehen, die nur spielweise so grimmig auf einander losgingen, und an welchen die Wunden, die sie einander schlugen, sich ohne Zweifel ebenso schnell und narbenlos wieder schließen würden als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerrissen wurde. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer; und als ich nach einem kaum viertelstündigen Kampf einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darstellte und einer Bildsäule des Apollo selbst zum Modell hätte dienen können, für tot aus den Schranken hinaustragen sah, so übel zugerichtet, daß keine Spur seiner vorigen Bildung in seinem zertrümmerten Gesicht und an seinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zusammengeschlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abscheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der zu meinem Glücke über dem Getümmel und Jubelgeschrei der Zuschauer von niemand als dem besagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene und zog mich in die einsamsten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des olympischen Jupiter umgiebt. Nicht lange, so sah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem stattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine ansehn-

9. Eryx, Ἔρυξ, ein König in Sicilien, welchen Herkules erlegte. Der Berg Eryx in Sicilien hieß nach ihm. — 21. „Nireus, der schönste der Männer, die gegen Ilion zogen. Ilias II, 671." W. Er war jedoch nur nächst Achill der schönste. — „Milanion, ein feiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet." W.

liche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu gesellen und an dem Gespräche, worin sie begriffen waren, teilzunehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anschauen beide dem Ansehen nach sehr gesättigt zurückkamen. Mein Fremder machte sich kein Bedenken, aus Gelegenheit derselben ein strenges Urteil über die Weisheit seiner Landsleute zu fällen. „Wenn, sagte er, die Absicht dieses alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfestes ist, durch die Wettkämpfe, die man den Zuschauern zum besten giebt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen die griechische Jugend zu tüchtigen Verteidigern des Vaterlandes zu bilden, so kann nichts zweckwidriger sein als diese Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heutzutage geführt wird, und die ganze Kriegskunst überhaupt ist von dem, was in den Zeiten des trojanischen Krieges üblich und nützlich war, so verschieden, daß dem Staate mit ganzen Heerscharen zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn sie noch schwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine solche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarsch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen sein; aber so leicht bekleidet, wie unsre schnellfüßigen Achillen sind, können sie, wo es Ernst gilt, höchstens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man sie auch nur bei den leichten Truppen anstellen wollte, der Versuchung selten widerstehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Person in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, ist schwer zu sehen; und wofern auch die Faustkämpfer durch ihr gigantisches Ansehen und den rasch geschwungenen Cestus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, so sind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als daß man sich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch versprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das griechische Gemeinwesen von diesen Spielen zieht, so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden; aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu sagen, daß der leidenschaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon

27. Cestus, der Schlagriemen. Vgl. Einleitung und S. 19.

viele angesehene, wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, — was für Fortschritte in der Kultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wut, womit Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit seiner Teilnehmung noch mehr anfeuert und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir soeben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, solange es eine unsrer größten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammenzukommen, um uns zu gemeinschaftlicher Belustigung in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schönen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst, einander die Glieder zu verrenken oder uns mit geballten Fäusten so lange herumzuschlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der menschlichen Gestalt übrig bleibt, einen so hohen Wert zu setzen und rohe Athleten ihrer herkulischen Schultern und eisernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überschütten, welche die reinste und vollkommenste Tugend selbst nicht von uns erhalten kann? — Ich gestehe unverhohlen, setzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich seiner kalten Miene nicht zugetraut hatte, diese Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die mich diesen Morgen umgab, unempfindlich gemacht und bei Schauspielen, die so laut gegen das sittliche Gefühl und die Humanität meiner Landsleute zeugen, sogar mit Unmut und Traurigkeit erfüllt.“ — „Du bist ein Philosoph, wie ich sehe,“ sagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, dessen leisen Spott er durch den sanften Ton seiner Worte mildern zu wollen schien. „Wenn ich es auch wäre, versetzte jener, die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren.“ — „Du magst in der Hauptsache recht haben, erwiderte der andere. Wir Eleer sehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimnis daraus, daß wir den Wohlstand unsrer Republik dem Institut, gegen welches du dich so streng erklärst, größtenteils zu danken haben.

Du hast gesehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen griechischen und benachbarten Ländern durch diese Spiele nach Pisa gezogen wird. Glaubst du, das Gedränge der unzählbaren Menschen aus allen Ständen und Klassen würde ebenso groß sein, wenn an die Stelle dieser Kampfspiele ein Wettstreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den besten Rennern, Ringern und Pankratiasten zuerkennen, denen aufgesetzt würden, die sich etwa durch die schönste Handlung der Menschlichkeit, Großmut und Selbstüberwindung ausgezeichnet hätten?" — „Desto schlimmer, sagte mein Unbekannter; das ist es eben, was ich beklage! Solange dieses den Eleern auf Kosten der übrigen Griechen so vorteilhafte Institut dauern wird, sehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Wertes der Menschen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geistigen und sittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechanischen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte."

„Laß uns die Welt nehmen, wie sie ist, erwiderte der Eleer; denn sie ist doch wohl — wie sie sein kann. Weisheit und Tugend belohnen sich selbst so reichlich, daß sie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgeteilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob sie durch eine so öffentliche und geräuschvolle Auszeichnung nicht an innerm Werte verlieren würden? Wenigstens zweifle ich sehr, daß die stillen, unscheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinsten sind, sich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer so großen und vermischten Menge zur Schau ausstellen lassen würden. Übrigens scheint mir die lebhafte Teilnehmung, womit unsre panegyrischen Spiele angesehen werden, so wenig gegen das sittliche Gefühl unsrer Nation zu beweisen, daß ich mir eher das Gegenteil zu behaupten getraue. Die Kampfspiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein so lebhaftes und eigenes Interesse für unsre Nation, weil sie uns gleichsam durch den Augenschein, sowie durch die Siegesgesänge Pindars und seiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen versetzen, deren Andenken uns aus so vielen Ursachen heilig ist, die unsre meisten Städte gegründet haben, und von welchen unsre edelsten Geschlechter ihren Ursprung

7. Pankratiasten stritten sowohl im Ring- als im Faustkampfe. Nach Wielands Anmerkung hießen „die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh (cestus)" Pankratiasten. Vgl. Einleitung und S. 17. — 33. Pindar, *Πίνδαρος*, der größte Lyriker der Griechen, starb 433 vor Chr. in Argos.

herleiten. Aber auch ohne diese Beziehung haben wir noch Ursache genug, sie als eines unsrer schönsten und wohlthätigsten Nationalinstitute anzusehen. Kein anderes vereinigt eine so große Menge Griechen aus allen Städten und Landschaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinschaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gastmählern und Ergetzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindseligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergessen in diesen halcyonischen Tagen aller Beleidigungen, aller Eifersucht und Rache, um uns bloß unsers gemeinsamen Ursprungs zu erinnern und die Bande von neuem zusammenzuziehen, womit gemeinschaftliche Götter und Tempel, eine gemeinschaftliche Sprache und das große Interesse, unsre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in so viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenschaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch seine Kultur das erste in der Welt ist und, durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich, dem ganzen Erdboden Gesetze geben würde."

Ich verschone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer schöner Sprüche, welche der begeisterte Eleer mit einem großen

8 f. „Halcyonisch. Die Heckzeit des Eisvogels (Halcyon) fällt in die Zeit der Wintersonnenwende, um welche die Luft gewöhnlich sehr heiter und das Meer von stürmischen Winden frei ist. Die Griechen pflegten daher diese und überhaupt alle ihnen ähnliche Tage halcyonische zu nennen." W. — 15. Deukalions. „Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Namen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater. Hellens Söhne, Dorus und Äolus, und Jon, sein Enkel, gaben ihren Namen den drei Hauptästen, in welche die ältesten Hellenen sich teilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherlei Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fuße des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Doris; Äolus und seine Nachkommen ließen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel, die in der Folge den Namen Peloponnesus bekam, nieder; und nach Jon führten die Bewohner von Attika den Namen Jonier, der sich nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in dem berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlor. Diese drei hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbauten, den Provinzen Äolis, Jonia und Doris, sowie den drei Hauptdialekten der griechischen Sprache ihren Namen. Das Gewisseste von allem diesem ist, daß in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört, ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Märchen und widersprechenden Volks- und Stammsagen zu sein, die ganze Hellas teils aus dorischen, teils aus ionischen Völkern und Städten bestand; daß unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen, als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen freiwillig oder gezwungen anschlossen, und daß zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Kultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, daß sie höchstwahrscheinlicher Weise ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen Nationalinstitute einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Kultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nation zu sein aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer und Bildner aller übrigen geworden sind." W.

Erguß von Redseligkeit hervorströmte, um dem kopfschüttelnden Philosophen eine höhere Meinung von den olympischen Spielen abzunötigen. Es versteht sich, daß jeder auf seiner eigenen beharrte; so wie ohne Zweifel diese Spiele selbst, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einsprüchen der Philosophie zum Trotz, ihre ursprüngliche Form und Einrichtung, solange Jupiter im Besitze eines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anständigere zu geben. Wir kamen indessen, da der Eleer ein sehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich auseinander; denn die Höflichkeit hat dies Eigene, daß sie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, so grob zu sein, als er wohl Lust hätte. Doch muß ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daß er sich beim Abschied mit mehr Urbanität betrug, als ich von seiner Freimütigkeit erwartet hatte. Dieser Umstand und seine Mundart bestärkten mich in der Vermutung, daß er ein Athener sei, und so fand sich's auch bei näherer Erkundigung. Man sagte mir, er nenne sich Antisthenes und sei einer der vertrautesten Freunde des berühmten Sokrates, Sophroniskus' Sohn, den der delphische Gott oder (wenn du lieber willst) der eifrigste seiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia für den weisesten aller Menschen erklärt haben soll. Da mein Verlangen, diesen merkwürdigen Mann persönlich zu kennen und durch seinen Umgang womöglich selbst ein wenig weise zu werden, einer der ersten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem schönen und wollüstigen Cyrene war, so kannst du leicht urteilen, daß ich mich auf diese Nachricht um so eifriger um die Gunst einer Person bewarb, die mir zu Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch ebensowenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen Bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern und, insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates.

18. Antisthenes, vgl. Einleitung. — 21. Chärephon, Jugendfreund und eifriger Anhänger des Sokrates. Er erhielt die diesen betreffende delphische Antwort.

Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden; aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubnis, ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. „Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er; ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato und einigen andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit, sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloß auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsere Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen, weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlassenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochenen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, daß du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewiß ist) erfährst, daß der spartanische Feldherr

30. Megalopolis, *Μεγαλόπολις*, ursprünglich *μεγάλη πόλις*, in Arkadien wurde von Epaminondas erst nach der Schlacht bei Leuktra (371 v. Chr.) erbaut.

Lysander nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor elf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt hatten, loszukaufen. Die übermütige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Pyräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmals der Siege des großen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern, beraubt; die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis, und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter seinen Winken willkürlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu teuer büßenden Athener vollständig. Dies sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrophe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, daß ich mich vielmehr in den Kredit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bei dir zu setzen hoffe. Ich habe meine cyrenische Kleidung bereits mit einem äußerst einfachen Kostüm im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Barschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten nötig haben mag. Du solltest mich wirklich in meinem neuen sokratischen Schülermantel sehen! Er ist zwar etwas grob von Wolle und reicht nicht sehr weit unter die Kniee; aber Antisthenes versichert mich, daß er mir treff-

1. Aigos Potamos, *αἰγὸς ποταμοί*, Ziegenfluß. Die Schlacht war schon 405 v. Chr. gewesen. — 2. Minervenstadt, Athen. — 6. Melier, *Μήλιος*. Die Insel Melos im Ägäischen Meere mit der Stadt gleichen Namens wurde durch Hunger zur Übergabe gezwungen. — 9. Pyräum, richtiger der Piräus, die Hafenstadt Athens (*ὁ Πειραιεύς*). — 12. Akropolis, *Ἀκρόπολις*, Burg von Athen.

lich stehe. In diesem Aufzuge werde ich wahrscheinlich zu Athen nicht so viel Eindruck machen, daß die Dreißig sich viel um mich bekümmern werden.

---

5. An Kleonidas.

Wie sehenswürdig auch die weltberühmten olympischen Spiele sind, so zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hülfe des Hippodroms und der Gymnasien und Fechtschulen in Cyrene sich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemessenere Vorstellung von ihnen machen könnte, als diejenige ist, die wir andern gewöhnlichen Menschen mittelst unsrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man sehen, Freund Kleonidas, wenn man sich einen Begriff von ihm machen will. Also komm und sieh und bete an!

Nach diesem Eingang erwartest du natürlicher Weise keine Beschreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichnis der unzähligen einzelnen Stücke und Teile hinauslaufen würde, aus welchen dieses über allen Ausdruck große und reiche Kunstwerk, dem kein anderes in der Welt vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen dasteht. Jeder dieser Teile ist, für sich selbst betrachtet, schön, groß gedacht, mit reiner, sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt und so zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beim ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und gläubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, daß weder dumpfes Anstaunen noch Überfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren als ein andrer. Mit

Blitzesschnelligkeit vermengte sich der homerische Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick, den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbraunen, die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd, den ganzen Olympus erbeben macht.

Du wirst mir indessen gerne zutrauen, daß ich bei dieser schnell vorübergehenden Verzückung noch Besonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforschen, wodurch dieses göttliche Machwerk eines sterblichen Meisters auf alle, die es erblicken, ohne Ausnahme ebendieselbe Wirkung thut. Glücklicher Weise brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt so stark in die Augen, daß die meisten, denen ich mein Rätsel aufzuraten gab, eher auf alles andere als das Wahre rieten. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künstler diese Göttergestalt und alles, was sie umgiebt, zu bekleiden gewußt hat, sehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majestätischen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerschütterlichen Festigkeit und Kraft, der ruhig-ernsten Weisheit und der von aller menschlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man sagt, in den Formen und dem Blicke des Angesichts unnachahmlich ausgedrückt sind, kann der besagte Zauber liegen; oder wenn Phidias diese nämliche Gestalt mit allen diesen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maßstabe nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild ebendieselbe Wirkung thun, — welches, denke ich, niemand behaupten wird.

Und was ist denn die wahre Ursache, warum uns der olympische Jupiter so gewaltig ergreift? Es ist, mit Erlaubnis zu sagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elefant mehr Respekt gebietet als ein Stier — seine kolossalische oder vielmehr titanische Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gäa, von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abstammte, ein Riesengeschlecht von der ersten Größe. Alle Majestät, die der erhabene Künstler dem Angesicht

1. Nephelegereta, νεφεληγερέτα, νεφεληγερέτης, der Wolkenversammler. — 7. erbeben macht. „Anspielung auf eine allgemein bekannte Stelle im ersten Buche der Ilias und auf die Sage, daß diese Stelle durch eine plötzliche Begeisterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Phidias seinen olympischen Jupiter gearbeitet habe.“ W.

des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von sechs oder sieben Fuß schwerlich viel mehr gewesen sein, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzusinken. An einem Pygmäenkönige würde diese Majestät — in unsern, nicht in der Pygmäen Augen — sogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von sechsundzwanzig Ellen erregt sie in uns Pygmäen das Gefühl des Übermenschlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoreer, den ich eines Tages im Tempel antraf, sagen: er halte sich überzeugt, daß Phidias der Religion einen größern Dienst erwiesen habe, als alle Priester, Hierophanten, Dichter und Philosophen der ganzen Welt zusammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. „Der Mensch, sagte er, ist nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch seine Natur genötigt, sich die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt vorzubilden. Was Homer und seine Nachfolger leisten konnten, erregt nur schwankende, unbestimmte Phantomen; die Kunst des Bildners muß ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer bestimmten Gestalt festhalten. Große Menschen waren das Höchste, was die Vorgänger und Zeitgenossen des Phidias in dieser Art zuwege brachten; er allein hat uns den König der Götter dargestellt. Wer den olympischen Jupiter gesehen hat, trägt einen Eindruck in seiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann.“ Die priesterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoreers, der selbst das Ansehen eines Göttersohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu lassen, zumal da ich das Wahre in derselben an mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch sein mag, daß klein und groß, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupiterstempel zweimal wenigstens besucht hätte; und ich schwöre dir beim goldnen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das sich durch dies so oft wiederholte Anschauen meiner Phantasie eingesenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt,

4. Pygmäen, *Πυγμαῖοι*, Zwergvolk im Süden. — 11. Hierophanten, *ἱεροφάντης*, wer den Göttern opfern lehrt.

der olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustoßen. Ganz gewiß machte Phidias diese scharfsinnige Bemerkung auch und tröstete sich und den Baumeister damit, daß sein Jupiter wahrscheinlich wohl immer sitzen bleiben werde. Nicht wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Brustgeländer nicht erlaube, so nahe zum Thron hinzukommen, als man wohl wünschen möchte. Auch dies ist ein Streich, den der lose Phidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, daß sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffekts gerechnet hatte, zum Nachteil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden könnten. Denn bei einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie und also auf Täuschung hinausläuft, muß man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese, was ich dir von dem größten und schönsten aller Menschenwerke geschrieben habe, dünkt mich, ich habe nichts gesagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüt geworfen habe, der dir keine Ruhe läßt, bis du selbst kommst und siehst, so hab' ich genug gethan; denn das ist alles, was ich wollte.

---

6. An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat sie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen menschlichen Dingen ebenso gehen werde. Im ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und meinem Geschmack nach hat die

Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob sie vor dieser den Athenern so schmerzlichen Demütigung wirklich, wie sie sich schmeichelten, die schönste Stadt in der Welt war, ließe sich vielleicht noch fragen; aber daß sie jetzt das größte, schönste, prächtigste und volkreichste Dorf in allen drei Weltteilen ist, wird niemand zu leugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt sie immer der erste Tempel der Musen, der Sitz des Geschmacks und die Werkstatt aller das Leben unterstützenden und verschönernden Künste, mit einem Wort, alles, wozu Perikles sie machte, dessen Andenken aber, wie ich sehe, bei diesen leichtsinnigen und undankbaren Republikanern schon lange vergessen ist. Kannst du glauben, daß sie es sogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von diesem großen Manne spricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunstwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienst anrechnet? Im athenischen Stil zu reden, hat das Volk alles gethan; ja, sie sprechen nicht anders davon, als ob das alles so hätte sein müssen und mit ihnen zugleich aus dem attischen Boden hervorgewachsen wäre. Selbst die Namen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon (der Männer, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer persischen Satrapie zusammenschrumpfte) werden selten oder nie gehört; aber dafür sind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erste Schuster oder Kleiderwalker, dem du begegnest, ist so stolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu sein, als ob er selbst dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und schwatzt mit der unbeschreiblichsten Geläufigkeit der Zunge stundenlang von den Großthaten seiner Vorfahrer, ohne das mindeste Bewußtsein, wie viele Ursache diese hätten, sich ihrer ausgearteten Nachkommenschaft zu schämen. In der That kannst du dir nichts Komischeres vorstellen als den namenlosen Schmerz, womit sie von dem Verlust ihrer Mauern sprechen, wenn du zugleich bedenkst, daß es bloß auf sie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengesetzten kräftigen Widerstand ihre so zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach, daß wir leben mußten, den athenischen Namen so geschändet zu sehen!“ rufen sie mit einem langen, kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als sich selbst die Schuld

20f. Satrapie, σατραπεία, Statthalterschaft. — 22. Salamin, wir sagen jetzt Salamis.

beizumessen oder zu bedenken, daß sie ja so gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä mit den Waffen in der Hand sterben konnten, wenn sie eine solche Schmach nicht erleben wollten, und daß dies in der That die einzige Entschließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von diesen der Geißel ihres Aristophanes so würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne sprechen kann, um dessentwillen ich hauptsächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener ist, für alle andere Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelst nicht, daß eine meiner ersten Sorgen war, mich von Antisthenes bei seinem ehrwürdigen Freund einführen zu lassen.

Es wäre schwer, dir den Eindruck zu beschreiben, womit mich der erste Anblick dieses außerordentlichen Mannes überraschte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil sie mich fast immer irre führt) hatte sich ohne Zuthun meines Willens eine Vorstellung gemacht, wie jemand aussehen müsse, um Sokrates zu sein; und nun fand sich's, daß diese Vorstellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpaßte als dem wirklichen Sokrates. Ich stand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm gewesen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in seiner Gesichtsbildung völlig ausgesöhnt war, sondern mir sogar schon in den Kopf gesetzt hatte, daß er so aussehen müsse, und daß kein andres Äußerliches geschickter gewesen wäre, seinen innern Charakter schneller anzukündigen und stärker auszusprechen, als gerade dieses. Denke dir einen korpulenten, breitschultrigen alten Mann mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf und dem rüstigen Ansehen eines echten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin, und ermiß nun selbst, welch einen Kontrast eine solche Figur mit

7. „Kechenäer (Gähnaffen, Maulaufsperrer), ein Spottname, welchen Aristophanes den Athenern giebt, um die sinn- und zwecklose Neugier, Leichtgläubigkeit und Unbesonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkscharakters gehörten, mit einem angemessenen Worte (das von dem dummen Schnabelaufsperren der Gänse und der jungen Vögel, wenn sie von den alten geätzt werden, hergenommen ist) zu bezeichnen.“ W. — 29. kahlen Silenenkopf. Auch Silen, der Lehrer des Dionys, hatte einen kahlen Kopf. Wieland hat folgende Anmerkung: „Sillen, eine beißende Art von Spottgedichten und Personalsatiren. In der eigentlichen Bedeutung bedeutet Sillos einen Menschen mit eingedrückter und vorn aufgeworfener Nase, und ist daher mit Silenus einerlei; oder vielmehr die Silenen haben ihren Namen vermutlich von dieser Art von Nasen, die zu ihren charakteristischen Eigenheiten gehörte.“

der Erwartung eines jungen Menschen machte, der sich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurteil, einen wegen seiner Weisheit und Geistesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfassende Verstand, der in dieser hohen und breiten, über den buschigen Augenbraunen sich weit hervorwölbenden Stirne wohnt, der Geist, der aus diesen stieren Augen blitzt und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu sehen scheint, der entschiedene Ausdruck eines festen, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmütigkeit und einer biedern, allen Menschen wohlwollenden Seele, dieser Ausdruck, der seinem ganzen Gesicht scharf und tief aufgeprägt ist, macht in wenig Augenblicken den ersten widrigen Eindruck schwinden; du fühlst dich immer stärker und stärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in seinem Kreise fest, und du wünschest, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daß ich mich so lange bei der Physiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis sechs Wochen, seit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß sie einen wesentlichen Anteil an der außerordentlichen Gewalt und Überlegenheit hat, die dieser Mann — der seinem Aufzug und seinen Glücksumständen nach in ganz Athen wenige unter sich sieht — über alle Menschen, die sich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieser Zeit, da ich selten von seiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich gesehen; aber Antisthenes versichert mich, daß sich nichts Fürchterlichers denken lasse als das drohende Gesicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der sich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgescheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, sobald er will, grimmig genug aussehen kann, um einem Löwen Angst einzujagen. Ohne Zweifel ist gerade dies die Ursache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine so große Wirkung in seinem Gesichte thut, weil die natürliche Schönheit der Züge so wenig dazu beiträgt, und man also um so gewisser sein kann, daß es der Abdruck wahrer Gesinnungen

29. Potidäa, Ποτίδαια, Stadt auf dem Isthmus von Pallene, war von Athen abgefallen und mußte längere Zeit belagert werden.

ist und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in seiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn grenzenden Spotte, der in den aufgestülpten Nüstern seiner Delphinennase lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit seiner Augen und das gutherzige Lächeln seines dicklippigen Mundes so sonderbar gemildert wird, daß er aufhört, Spott zu sein, oder daß nur gerade so viel davon übrig bleibt, um seiner Art zu scherzen und der ihm eigenen Ironie etwas Säuerlichsüßes zu geben, das unendlich angenehm ist, aber sich weder beschreiben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin gewiß, diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Mutwillen, von Gleichmütigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuherzigkeit und Kausticität, die das Eigentümliche seines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht stattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese, die er hat, sei diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte.

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede selten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt, mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und sagte: „Ich höre, du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen, was bei uns Sehens, Hörens und Lernens wert ist.

12 f. Kausticität, bittere Ironie. — 17 f. anpassen konnte. „Alles, was Aristipp in dieser und andern Stellen seiner Briefe von dem Äußerlichen des Sokrates sagt, stimmt sowohl mit der Idee, die man sich aus verschiedenen Stellen im Xenophon und Plato von ihm machen muß, als mit den schönsten Sokratesköpfen auf antiken Gemmen sehr genau überein; auch scheinen seine Bemerkungen über die Physiognomie und überhaupt über das Eigene und Charakteristische an der Außenseite desselben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Aphrodisias so oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Physiognomen Zopyrus begegnet sein soll, wofern sie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Übrigens pflegte Sokrates selbst über seine silenenmäßige Gestalt zu scherzen, und es wäre lächerlich, ihn (wie einige gethan haben), der Schönheit seiner Seele zu Ehren und dem Zeugnis seiner vertrautesten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, daß Epiktet, wenn er ihm *σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ* zuschreibt (s. Arriani Diss., Ep IV. 11), nicht mehr damit habe sagen wollen, als was Aristipp hier nur ausführlicher und bestimmter (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedrückt zu haben scheint.“ W.

Du wirst dessen von aller Art manches finden, des Gegenteils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er sein Urteil zurückhält und etwas mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so steht's bei dir, so oft um mich zu sein als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewohl ich einen Teil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem Wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder und hab' es aus langer Erfahrung, daß dies die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur der Wahrheit zu helfen." — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe und in beiden das Wahre und vornehmlich das Band, das beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hofft. Er schien mit dem, was ich ihm sagte, nicht unzufrieden, und ich denke, so muß einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden muß, zu Mute sein, wie mir's war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates eine kleine Wohnung bei einem ehrsamen Bürger gemietet, der einer von den fünf- bis sechstausend Richtern dieser prozeßreichen Republik ist und, da er wenig Vermögen hat und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist, ein Handwerk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr

30. Triobolon, drei Obolen, 30 Pf. Wieland erklärt: „Obolen. Ein Obolus war der sechste Teil einer Drachme, also ein Triobolon ungefähr so viel als ein halbes Kopfstück." (Da früher die Münzen noch nicht die Brustbilder der Münzherren trugen, so nannte man Kopfstücke diejenigen Münzen, welche ausnahmsweise schon solche Brustbilder zeigten. So war in Süddeutschland das Kopfstück ein Zwanzigkreuzerstück nach Konventionsfuß geprägt. Besonders in Österreich gab es halbe Kopfstücke zu zehn Kreuzer und in Bremen führten die Stücke zu 12 Groten, in Dänemark die Zwanzig- und Zwölfschillingstücke diesen Namen. In Frankfurt galt das Kopfstück 5 Batzen oder $6^2/_3$ Kaisergroschen, oder 20 Kreuzer und 80 Pf. Im allgemeinen galt ein Kopfstück 5 ggr. 4 Pf. oder 6 Sgr. 9 Pf. und 3 Kopfstücke einen Gulden Konventionsgeld.)

kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der attischen Bürger sich in dem nämlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum alles darauf angelegt ist, das Prozeßfieber, womit die Athener samt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechtsstreit, und die Festtage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei oder als Anwalt oder als Zeuge mit einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem Übel abhelfen wollte, würde dem größten Teil der Athener ihr tägliches Brot entziehen. Vermutlich ist dies auch die wahre Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge (sie nennen's Stomylie) und eine gewisse angeborne Wohlredenheit und Begierde, sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Charakterzug dieses über allen Begriff lebhaften Volkes ist.

Du wirst dich, wie ich sehe, schon daran gewöhnen müssen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand zu stoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abschweifung verleitet. Insofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel sein, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für dich sind.

Ich denke meinem Vorsatz, eine Zeitlang auf dem sokratischen Fuß, d. i. ein wenig armselig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat), so lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That, für einen Kosmopoliten ist nichts notwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl, es zu müssen, vielleicht nie mein Fall sein wird.

Ich sehe und höre den Sokrates alle Tage und habe außer seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch dies mit der Zeit anders

16. Stomylie, Schwatzhaftigkeit. (Griechisch στωμυλία.)

werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller Menschen so lange zu beobachten und zu studieren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einziges Mal habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem großen Gastmahl bei einem athenischen Kalokagathos von der ersten Klasse beigewohnt, wo einem Cyrener die Mischung von Üppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armut und Knauserei nicht anders als auffallend sein mußte. Reich scheinen zu wollen, sowie überhaupt mehr zu scheinen, als sie sind, ist eines der charakteristischen Erbübel der Kekropiden; dafür, daß niemand mehr reich sei, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen sich von den Folgen ihres mißlungenen Anschlags auf Sicilien und des so unglücklich für sie ausgefallenen peloponnesischen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehemals für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht es, daß seine Freunde abends in seinem Hause speisen, indem jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne Belästigung des Hauswirts zuzubringen, vorausgesetzt, daß das Höchste, was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem sehr frugalen Maßstabe bestimmt sei. Diese kleinen freundschaftlichen Symposien sind durch die genialische Art, wie Sokrates Ernst und Scherz bald abzuwechseln, bald in einander zu schmelzen weiß, für mich wenigstens, die unterhaltendste und sogar die lehrreichste Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubringe.

---

5. „Kalokagathen (Καλοκαγαθοι). Was man damals zu Athen einen Kalokagathos nannte, war mit dem, was die Engländer a Gentleman und die Franzosen un galant homme nennen, ziemlich gleichbedeutend. Öfters bezeichnet es auch eine Person von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moralischen Beziehung, da es schöngut oder gutedel heißt, scheint es vom Sokrates zuerst genommen worden zu sein." W. — 10. Kekropiden, Athener. — 26. Symposien, Trinkgelage.

7. An ebendenselben.

Ich finde je länger je mehr, wie falsch der Begriff ist, den man sich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philosophen oder Sophisten von Profession und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er ist, wiewohl er vielerlei Kenntnisse besitzt, kein eigentlicher Gelehrter und, ob er gleich ein sehr weiser und kluger Mann ist, weder das, was man einen Philosophen, noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, seine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt, sich aus dem einen oder dem andern dieser Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er ist ein zu edler und guter Mensch, um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu sehr Bürger von Athen, um ein echter Weltbürger zu sein. Man erstaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen ist, einen solchen Umfang von Welt- und Menschenkenntnis, einen so hellen, von Vorurteilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand und einen so feinen Sinn für die rechte Art, mit allen Gattungen von Menschen umzugehen, zu finden; und doch deucht mich (wenn ich dies ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf), ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir bloß daher zu kommen scheint, daß er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen ist, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit wert zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschluß zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sophroniskus war ein Steinmetz, und seine Mutter Phänarete die geschickteste und ihres Charakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt, ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent, junge Leute zu bilden, ein Kompliment gemacht wurde,

in seiner gewohnten Manier, Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: „Es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit, die Entbindung schwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht, die ans Tageslicht kommen soll, muß freilich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles, was ich bei der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen.“ Personen, die seine Eltern gekannt haben, versicherten mich, daß er äußerlich seinem Vater und dem Gemüt und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sei.

Sophroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristophanes kennst. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen, von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen, und übte sich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Paläſtra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meister dieser Kunst in die Lehre gegeben. Es scheint nicht, daß er selbst eine besondere Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad, machte bis über sein dreißigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in einem Landhause seines Freundes Kriton zu sehen sind, der sich viele Mühe gegeben hat, so viele derselben zusammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe sie gesehen, und da ich die Werke des Polyklet und Phidias gesehen habe, so darf ich

2ff. Es ... befördern. „Was Aristipp hier sagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätetus des Plato bestätigt.“ W. — 14. Wolken, das gegen Sokrates gerichtete Lustspiel des Aristophanes. In ihnen führen der Dikäos Logos, die gerechte Rede, und der Adikos Logos, die ungerechte Rede, ein Streitgespräch, wer von ihnen stärker sei. — 19. Paläſtra, *παλαίστρα*, Ringschule. — 31. Kriton, *Κρίτων*, Crito, Altersgenosse des Sokrates, unterstützte von seinem Reichtum auch dessen Studien. — 34. Polyklet, *Πολύκλειτος*, Pŏlȳclītus, berühmter Bildhauer im Zeitalter des Perikles, dessen Statue

dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, dessen wahre Bestimmung war, der Weiseste und Beste unter den Weisen und Guten seiner Zeit zu sein, schwerlich weder der erste noch der zweite noch der dritte unter den Bildhauern seiner Zeit geworden wäre. Indessen zeichnet sich doch unter seinen Versuchen in der Kunst eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdseligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben scheint; man sieht, daß ihm Pindars *σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι ἐργων ἐν οὐρανῳ*, wirklich erschienen, und daß er im Bestreben, die Ideale, die seiner Seele vorschwebten, im Marmor festzuhalten, vielleicht noch mehr geleistet hätte, wenn er weniger hätte leisten wollen. Denn das Einzige, was an diesen Grazien auszusetzen ist, und was jedem, der sie sieht, auffällt, ist, daß sie gar zu ehrwürdig sind.

Dem besagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es sich unter seinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieser wahrscheinlich Bildhauer geblieben, und die reinste sittliche Gestalt, in welcher die Humanität je der Welt persönlich im wirklichen Leben sichtbar geworden ist, würde, wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergessenheit bedeckt geblieben sein. Kriton, noch jetzt der erste sowie der älteste unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche Jahre vorgeht, ist in den Augen aller, die ihn kennen und Menschenwert zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Männern fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weise ist er auch einer der wohlhabendsten Athener und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so großmütig und freigebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstlichere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluß auf seine Freigebigkeit habe. Zufälliger Weise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und

des Doryphoros als vollkommenstes Muster in Bezug auf die Verhältnisse der Teile des menschlichen Körpers galt.

8 f. *σεμναὶ Χάριτες, πάντων ταμίαι ἔργων ἐν οὐρανῷ*, die ehrwürdigen Göttinnen der Anmut, die Schaffnerinnen aller Werke im Himmel. — 29. Cimon, *Κίμων*, Sohn des Miltiades.

den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, ließ sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein und beschloß von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben und, wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden, um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauerwerkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessenere Art von Thätigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den ersten galt: Anaxagoras von Klazomenä, ein Philosoph aus der Schule des Thales, der Sophist Prodikus von Ceos und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der erste hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falschen Wege, der zweite die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werkzeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der dritte die Theorie der Musik, insofern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüt und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle drei genossen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles; die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und jedermann schätzte es für ein besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bei dem ersten und den Unterricht der beiden andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefaßt hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drei Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fuße lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, daß sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höheren Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie du und ich, mag dies etwas anstößig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brot durch mechanische Handarbeit in einer harten Materie sauer und mühselig

9. Anaxagoras, berühmter Philosoph der ältern ionischen Schule, Lehrer des Sokrates. — 10. Thales, Θάλης und Θαλῆς, einer der sieben Weisen, Stifter der ionischen Schule, aus Milet. — Prodikus, der Sophist, der die schöne Allegorie von Herkules am Scheidewege erdichtete. — 11. Damon, Δάμων, Lehrer des Perikles, Musiker und Sophist.

verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kriton selbst damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Klasse hinaufzurücken und durch Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republik zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewohl in einem ganz anderen Sinne und in der That auf eine weit vollkommnere Art als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen so viel mitzuteilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn wiewohl er sich mehrere Jahre lang mit allen Arten der spekulativen Wissenschaften, die von der ionischen Philosophenschule damals mit ungemeinem Beifall betrieben und von den sogenannten Sophisten nach ihrer eigenen Weise popularisiert wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen und sich sowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein leichtes gewesen, seine Wißbegierde zu erwecken; die sogenannte physische Philosophie, von welcher Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn sie versprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand ließ ihn bei Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß sie nicht hielt, was sie versprach, sondern auch, daß sie weit mehr versprach, als sie halten konnte. Er suchte nach Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflösungen der Rätsel, die uns die Natur aufzuraten giebt, anzuwenden wußte, die aber keinen festen Halt hatten und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte, daß er einen großen Wert auf Spekulationen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles, was er mit den Nachforschungen, die einen guten Teil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war — und konnte für einen so

reinen Wahrheitssinn wie der seinige nichts anderes sein als „das Bewußtsein, daß er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandteilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgiebt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen gerade so viel wisse als vorher, nämlich nichts oder wenig mehr als nichts“. — Dies war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte; und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen als die innigste Überzeugung, daß der größte Teil der Probleme, womit die spekulativen Philosophen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seien, und daß ein gesund denkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntnis dessen, was allen Menschen zu wissen nötig, und was nicht zu wissen ein großes Übel ist, gelangen wolle? Er schätzte diese Überzeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlich-Gute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indessen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunst nebenher zu treiben, insofern sie ihm zu Gewinnung seines notdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, daß er, um sich aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete, dafür zu sorgen, daß es ihm für sein übriges Leben nie am Notwendigen fehlen könne. Auch scheint dies nicht eher geschehen zu sein, als nachdem Sokrates in der Kenntnis seiner selbst so weit gekommen war, daß er seinen innern Beruf, ein Menschenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu sein, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton stand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen großen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen und in dieser Absicht auch den Umgang

mit der berühmten Aspasia, der Juno dieses attischen Jupiters (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt), sich zu nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damals sehr richtig urteilte, daß er entweder zum Heil oder zum Verderben Griechenlands geboren sei, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Überzeugung allein war es, was ihn bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen und alles mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse vieles dazu bei, ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungskreise zu stellen und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewiß zu machen. Vermutlich faßte er schon damals den festen Entschluß, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bügerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie noch seine Glücksumstände noch seine Neigung bestimmten ihn, eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele andere hatten dazu einen nähern Beruf und waren, wofern sie nur wollten, weit besser imstande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte sich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfnis, an welches keiner von ihren Vorstehern und Ratgebern dachte, und diesem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er sich von seinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken schien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat ebenso unvermerkt dem Verderben immer näher bringe;

1. Aspasia, *Ἀσπασία*, Aspásia, Gemahlin des Perikles, aus Milet. — 2. Kratinus, *Κρατῖνος*, Cratinus, Lustspieldichter der alten Komödie, Zeitgenosse des Aristophanes. Vgl. Kap. 9.

in einer Zeit, wo der allzu rasche Übergang von der ehemaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichtum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eiteln Athenern so glänzende Aussichten eröffnete, daß sie, aller Mäßigung vergessend, nichts als Alleinherrschaft und unbegrenzte Vermehrung ihrer Besitztümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von so ruhigem Blick und gesundem Urteil wie er leicht voraussehen konnte, daß sich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zusammenziehe, und daß bald genug Umstände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an sittlicher und politischer Tugend durch die unseligsten Folgen tief gefühlt werden müßte; in einer solchen Zeit sich selbst in Gesinnungen und Grundsätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzustellen und Jünglinge von edler Art durch den Reiz seines Umgangs an sich zu ziehen, um sie zu gleichen Grundsätzen und Gesinnungen zu bilden, dies war unleugbar der größte Dienst, den ein Mann dem Vaterlande leisten konnte; und der einzige Mann, der es wollte und konnte, — war Sokrates.

Du siehst nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genannt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch gestiftet, nichts geschrieben und mit allen seinen Bemühungen, die Leute, die mit ihm umgehen, weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sophisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik, als eine Profession treiben, nicht die geringste Ähnlichkeit. Er giebt sich so wenig für einen Gelehrten aus, daß er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu gute thut. „Der ganze Unterschied, hörte ich ihn einmal sagen, zwischen mir, der nichts weiß, und diesen bewunderten Herren, die alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, daß sie zu wissen glauben, was sie nicht wissen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß.“ Offenherzig zu reden, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein wenig zu täuschen und die Geringschätzung gewisser spekulativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewußt wäre. Übrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig be-

kannt ist, um ein vollgültiges Urteil über ihren Wert fällen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem jeden sehr verständig von seiner Profession und giebt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie dies oder jenes besser einrichten oder ihre Fabrikate und Kunstwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten, benimmt sich aber so geschickt dabei, daß er, indem er sich mit ihnen über ihre Kunst bespricht, vielmehr das Ansehen eines Unwissenden hat, der durch bescheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden sucht, als eines Klüglings, der sich anmaßt, den Meistern Lehren zu geben. Er hat sich in verschiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewiesen, versteht sich auf alles, was zum Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande gehört, und weiß im Notfall das Steuerruder so geschickt zu führen als der erfahrenste Schiffer. Schwerlich giebt es irgend ein Geschäft, das durch ruhige Besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachsamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze, mit einem Worte, durch alle Eigenschaften und Tugenden, die einen echten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch diese wohl gelingen kann, schwerlich giebt es ein solches Geschäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu seiner Ehre zu stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kechenäern zu einem so klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn sie, anstatt ihre Kriegsobersten zu Dutzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten sollten gar bald eine bessere Gestalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates ist ein — tugendhafter Mann im höchsten und vollständigsten Sinne des Wortes, und darin besteht sein eigentümlicher Charakter, Wert und Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen. Er taugt zu allem, wozu ein Mann taugen soll, kann alles, was jedermann können sollte, weiß gerade so viel, als niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann, und ist in jedem Verhältnis des Lebens, was man sein muß, um ein Vorbild für alle zu sein.

8. An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit andern philosophiert, sich nur zweier Methoden, der Induktion und der Ironie, zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, daß er in seinen Gesprächen, es sei nun, daß sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu philosophieren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Induktion kann mich, sagst du, nichts lehren, als was ich entweder bereits wußte oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode, die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen, halten könne, ist mir vollends unbegreiflich." — Über beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins klare zu setzen, wenn ich dir sage, bei welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgiebt, sind (außer seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sei nun, daß sie ihre Unwissenheit in der Sache, wovon die Rede ist, anerkennen oder so schwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß sie immer bereit sind, sie mit einer bessern zu vertauschen, oder es sind naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser, die er, da sie Belehrung weder suchen noch anzunehmen aufgelegt sind, bloß beschämen und wenigstens zum stillen Bekenntnis ihrer Unwissenheit nötigen will. Bei den erstern bedient er sich der Induktion als einer Lehrart, gegen die letztern der Ironie als einer sowohl zur Verteidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denselben Begriff (der Verspottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß sich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem besondern Zug ihres Nationalcharakters zu entspringen scheint. Der Athener pflegt nämlich seine Meinung nicht leicht so kurz und geradezu heraus zu sagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorsichtiger

3. Induktion, der Schluß vom Einzelnen auf das Allgemeine.

Zurückhaltung (wie ich dies an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), sondern weil es ihm, wenn er spricht, selten oder nie so viel um Wahrheit oder um die Sache selbst zu thun ist als um das eitle Vergnügen, mit der Feinheit und Gewandtheit seines Witzes und der Geläufigkeit seiner Zunge zu prunken und den andern entweder seine Überlegenheit fühlen zu lassen oder, falls es ein Höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdiensten ist, die beiden großen Geburtsrechte des attischen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verstehen giebt, er dünke sich nicht geringer und mache sich wenig aus Vorzügen, die er nicht selbst besitzt. Du kannst dir kaum vorstellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener sich in dieser Absicht durch Mienen, Gebärden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwischenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Aristophanes nennt), diese unnachahmliche edle Unverschämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tausend andern kenntlich macht, und der höhnische Ton, den sie, sobald sie merken, daß der andere nicht ihrer Meinung ist, in die Frageformeln: „Wär's etwa nicht so?“ oder „Was könntest du wohl dagegen haben?“ zu legen wissen. Vermutlich ist es diese Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer sprudelt, diese Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinsten Züge dieses Volkes ist. Ich erkläre mir daraus, daß sie so gern das Gegenteil von dem, was sie sagen wollen, sagen, zu loben scheinen, wenn sie tadeln, und zu schelten, wenn sie loben wollen, sich stellen, als ob sie den andern unrecht verstanden hätten, um ihm widersprechen oder seiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr ist. Diese Art von spottender oder auch bloß scherzhafter Verstellung ist es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was sie, zumal bei fröhlichen Tischgelagen und überall, wo ihre gute Meinung von sich selbst nicht zu sehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigsten und gutlaunigsten Sterblichen ist, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieser Art von Ironie und weiß sie mit so vieler Leichtigkeit und Feinheit

15. Attikon blepos, der attische, d. h. der unverschämte, Blick (τὸ ἀττικὸν βλέπος, eigentlich βλέμμα).

zu handhaben, daß sie, sogar wenn er einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für bloßen Scherz gilt oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes gesagt hätte. Am gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß gestehen, daß er in solchen Fällen, wenn die Operation an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat, wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputieren ausschließlich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowohl der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, daß er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind, z. B. mit schlechtdenkenden, aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angesehenen Sophisten zu thun hat, sich äußerst einfältig und unwissend stellt und in diesem Charakter (zu dessen Simulierung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu statten kommt) durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und die verdeckt spitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, sie endlich in die Notwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du errätst ohne mein Zuthun, wie viel er durch diese Art von Ironie, eine Zeitlang wenigstens, über seine Gegner gewinnen mußte. Er verschaffte dadurch sich selbst desto leichter Gehör und vernichtete unvermerkt die Vorteile, welche Stand, Name, Ansehen und Glücksumstände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut, antworteten desto rascher und zuversichtlicher, je weniger sie vorhersehen konnten, wo er hinaus wolle, räumten ihm immer mehr ein als geschehen wäre, wenn sie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch seine einfältig scheinenden Fragen legte; und wenn sie sich endlich darin verfingen, schien er ganz unschuldig daran zu sein, und die Lacher waren auf seiner Seite. Diese Methode war also da, wo er sie am gewöhnlichsten anwandte, ich meine gegen die Sophisten, sehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun, sie zu belehren, sondern sie vor ihren Zu-

hörern und Verehrern in ihrer Blöße darzustellen. Aber du siehst auch, daß sie nur so lange mit Vorteil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicher Weise konnte dies in einer Stadt, wo beinahe alles öffentlich geschieht, nicht sehr lange anstehen. Sobald die Sophisten merkten, daß sie einen Schlaukopf vor sich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunstgriffen der Dialektik wenigstens ebenso bekannt war als sie selbst, so hätten sie noch zehnmal einfältiger sein müssen, als Sokrates sich stellte, wenn sie sich durch die schülerhafte Miene, womit er sich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuschen lassen. Auch zeigte sich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophisten, wenig mehr mit dieser Art zu disputieren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters steht, der nie seine wahre Meinung sagt, und dessen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernstlich zu behaupten scheint, weil man nie gewiß ist, ob es nicht Verstellung sei, und was für geheime Absichten er darunter habe, — ein Ruf, der ihm, wie ich besorge, bei einem so argwöhnischen Volke wie das athenische über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Übrigens muß ich noch bemerken, daß diese ironische Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er sich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induktion, als einer Lehrart bei seinen Freunden (am häufigsten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, seine Kunst, den Seelen zur Geburt zu helfen, besteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieser Absicht immer so gestellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann oder, falls er sie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelst neuer Fragen aus seiner Antwort hervorgelockt werden, sich selbst gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Diese Lehrart, außerdem daß sie die leichteste und populärste ist, scheint mir vorzüglich darin auf den besondern Charakter der Athener berechnet zu sein, daß sie die Aufmerksamkeit des Lehrlings fester hält und, indem sie dem Lehrer das Ansehen giebt, als ob er selbst durch seine Fragen erst belehrt zu werden wünsche, die Rollen gleichsam verwechselt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigstens beide auf gleichen Fuß setzt, nämlich in

aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weiß es dann immer ohne Mühe so einzurichten, daß der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu sein, der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine große Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Nase darauf stoßen muß.

Ein Beispiel wird dir dies am besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog: Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht? — Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr Schönes. — Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst? — Euthydem. Einen, der die Götter in Ehren hat. — Sokrates. Steht es aber bloß in eines jeden Willkür, auf welche Weise er die Götter ehren will? — Euthydem. Nein; sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist. — Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüßte der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist? — Euthydem. Ich sollt' es denken. — Sokrates. Wer nun weiß, wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun schuldig sei, als wie er es weiß? — Euthydem. Gewiß nicht! — Sokrates. Meinst du, daß es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt, daß er es zu thun schuldig sei? — Euthydem. Ich sollt' es nicht meinen. — Sokrates. Wer also weiß, was die Gesetze in betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter gesetzmäßig? — Euthydem. Allerdings. — Sokrates. Und wer sie gesetzmäßig ehrt, ehrt sie, wie es seine Schuldigkeit ist? — Euthydem. Wie könnt' er denn anders? — Sokrates. Wer sie also gesetzmäßig ehrt, ist gottesfürchtig? — Euthydem. Ganz unleugbar. — Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sei derjenige, der da weiß, was die Gesetze in betreff der Götter verordnet haben? — Euthydem. So dünkt mich's.

11ff. Sage mir ... So dünkt mich's. „Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort das nämliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowohl als Xenophon erzählen es, als ob sie dabei zugegen gewesen, welches sehr wohl statthaben konnte, da Xenophon sich nicht eher als im vierten Jahre der vierundneunzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter

Ich sehe dich zu dieser Manier, den Seelen zur Geburt zu helfen, die Achseln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft große Not gehabt, die meinigen bei solchen Gelegenheiten im Respekt zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Dies ist einmal seine Manier, und du wirst wenigstens gestehen müssen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich, hör' ich dich sagen. Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nötig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen? Und das schlimmste ist denn noch, daß er nicht einmal wahr ist. Denn es ist doch ein täglich vorkommender Fall, daß einer recht gut weiß, was er nach dem Gesetz zu thun schuldig ist, und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben als: bei Sokrates ist zwischen Wissen und Ausüben dessen, was pflichtmäßig ist, kein Unterschied, und er bemüht sich, auch seine Zöglinge so zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir Ein Beispiel aus tausenden gegeben habe, so weiß ich mir die Sache selbst nicht anders zu erklären, als daß er sie nötig gefunden haben muß, um die unsägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen wenigstens einige Minuten lang bei dem nämlichen Gegenstande festzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, so würde er vermutlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun ist ihm diese Methode so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er sie auch bei solchen Personen gebraucht, bei denen sie keine gute Wirkung thut. Ich wenigstens bekenne, daß ich schon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu setzen, die jedermann, und ein junger Mensch mehr als irgend ein anderer, einem Greise schuldig ist, der an Naturgaben und Geisteskräften den Besten gleich ist, an

den griechischen Hülfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König, seinen Bruder, angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenophon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewohl die große Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, daß Xenophon damals schon ein Mann von fünfzig Jahren war und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache sein mochte, daß beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterschied, daß dieser Mangel an Sympathie Aristippen nicht verhinderte, dem Xenophon bei jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dieser hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen jenen verrät, die sogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man sonst in seiner Art, selbst von sehr tadelhaften Menschen zu urteilen, wahrnehmen kann." W.

sittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel sein kann, sich durch die wenigsten und unbedeutendsten Schwachheiten von dem allgemeinen Lose der Menschheit, so zu sagen, frei gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, lassen mich besorgen, daß die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr sein werde. Doch vielleicht giebt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewittter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, suche dich so lang' als möglich frei zu erhalten; und siehst du, daß die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltsam in eine der Faktionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hineinziehen möchte, so folge meinem Beispiel und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen, aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken wie ebenso viele schwimmende Inseln hin und her treiben, ist zwar immer ein wenig stürmisch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten genießen wir dermalen halcyonischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

---

9. An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, daß es mir nicht schwer fallen kann, dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu sein und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Physiognomie passende Ernsthaftigkeit affektiert, wovon sich der Beweggrund leicht erraten läßt, wird er doch der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreiwillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Klasse) gehalten, und man findet ihn ge-

wöhnlich bei allen großen Gastmählern, die in vornehmern Häusern gegeben werden Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mir's nicht zum Besten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfenen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntnis zu nehmen und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm, wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmals zu Athen beschaffen war und es zum Teil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freimütigkeit zu Tage legt. Nicht als ob er das komische Drama überhaupt mißbilligte — denn ich hörte ihn einst von den Komödien des Epicharmus mit Achtung sprechen —, sondern weil er den grenzenlosen Mutwillen, die leidenschaftlichen Anfälle auf einzelne Personen und die pöbelhaften Späße, Unflätereien und unzüchtigen Darstellungen, womit die Stücke der neuern athenischen Komiker besudelt sind, vermöge seiner Grundsätze und seines ganzen Charakters unmöglich duldbar finden kann. Nichts ist gewisser, als daß diese Art von Komödie, worin Kratinus, Aristophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, schon lange auf immer abgeschafft worden wäre, wenn Sokrates eine entscheidende Stimme in Athen gehabt hätte; aber ohne allen Grund ist, was ich in Cyrene von einem unsrer gereisten Leute (die alles besser als andre wissen wollen) gehört habe: Sokrates und seine Freunde hätten das Gesetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieser an der komischen Muse begangene Frevel sei die warhe Ursache des Hasses, den die Komödienschreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Aristophanes im Namen der ganzen Gilde an ihrem gemeinschaftlichen Feinde genommen habe. Ich sage, dieses Vorgeben ist ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniskus, der im ersten Jahre der fünfundachtzigsten Olympiade, als jenes Gesetz gegeben wurde, erst achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz und weit entfernt, unter den Sophisten selbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre ist, daß Perikles selbst der unsichtbare Urheber jenes Gesetzes war,

13. Epicharmus, *’Επίχαρμος*, Epicharmus, Philosoph und Lustspieldichter aus Kos, lebte 480 v. Chr. in Syrakus. — 19. Kratinus, Dichter der alten attischen Komödie. Vgl. Kap. 7. — 20. Eupolis, *Εὔπολις*, Lustspieldichter aus Athen selbst.

aber es doch mit allem seinen Einfluß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Teil des souveränen Volks sich eine seiner liebsten Belustigungen schlechterdings nicht länger vorenthalten lassen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm sein, bei dieser Gelegenheit die Substanz einer Unterredung zu lesen, die zwischen Aristophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergessen, dir zu sagen, daß sein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geschmack an meinem — weißen oder schwarzen Genius gefunden und (da wir beide so ziemlich unter der Herrschaft unsrer angebornen Hauskobolde stehen) eine Art von gutem Vernehmen zwischen uns gestiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältnissen weit weniger zu nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich bloß dem Antrieb meines Dämons oder der Lockstimme seines Satyrs folgte, der, sobald er will, der artigste und wohlgezogenste aller Bocksfüßler ist.

Die Rede war von seinen Wolken, die er noch immer für sein bestes Werk hält, wiewohl die Athener geschmacklos oder launisch genug waren, ihm die Weinflasche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es versteht sich, daß ich ihm so viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind seines Witzes gesagt hatte, als nötig sein mag, um einen Autor in gute Laune zu setzen, und so entspann sich denn folgender Dialog zwischen uns:

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermalen noch kein scenisches Schauspiel besitzen, so gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abschriften deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unsre Schuhflicker, Sackträger und Bootsknechte über Werke der Musenkunst keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum schönsten deiner Stücke macht, schwerlich in einer griechischen Stadt mehr Beifall gefunden haben als bei uns. Um so viel größer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urteil in solchen Dingen im Auslande einem Göttersspruch gleich ist, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Bestreben, sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen, nun einmal unter die stärksten Naturtriebe des Menschen gehört,

15. meines Dämons. Wieland läßt Aristipps Dämon, was nicht viel anderes als seine Seele bedeutet, sich mit dem Satyr mit Bocksschwanz unterhalten, welchen er dem Aristophanes als Komödiendichter zuschreibt.

so war und ist noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schicksal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben soll, könne von keiner andern Ursache herrühren, als weil dem weisen Sokrates so übel darin mitgespielt wird.

Er. Die Cyrener schließen, wie ich sehe, von sich auf die Athener und glauben, weil sie eine so hohe Meinung von Sokrates und seiner Weisheit hegen, so müßten wir, seine Mitbürger, die das Glück haben, von dieser Sonne täglich angestrahlt zu werden, notwendig um so viel größer von ihm denken. Dies ist aber keineswegs der Fall und würde es vermutlich auch in Cyrene nicht sein, wenn er euer Mitbürger wäre. Gesetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von seinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben soll, so kennst du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den ersten Blick siehst, daß ich ihm in diesem Falle keinen größern Dienst hätte erweisen können, als ihn dadurch, daß ich ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Ostracism oder einem vielleicht noch härtern Schicksal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtschaffne, gar zu kluge, gar zu vorzügliche Leute unter uns dulden können, ist, sollt' ich denken, durch unser Verfahren gegen einen Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras und so manche andre schon lange außer allen Zweifel gesetzt. Indessen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem ebenso glänzenden Licht erscheinen sollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unsern Augen herumwandeln sehen und mit unsern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die ebenso barfuß und spärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart ebenso selten dem Barbier untergeben, ebenso schlecht essen und wohnen, sich ebenso ehrbar und genügsam mit ihrer Xanthippe behelfen und den ganzen langen Tag ebenso geläufig und ungefähr ebenso gescheit und witzig Moral und Politik sprechen wie er. Natürlich können also alle, die nicht zu seinen besondern Freunden gehören, außer seinem silenenmäßigen Kopf und Bauch

17. „Ostracism, ein Art außerordentliches Gericht, worin das versammelte athenische Volk einen Bürger, dessen Gegenwart und Einfluß sie der Republik für schädlich hielten, auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit des Landes verwiesen; übrigens seiner Ehre und seinem Vermögen unpräjudicierlich." W. — 21. Diagoras. Gemeint ist der Philosoph dieses Namens, welcher auf der Insel Melos geboren war und als Gottesleugner aus Athen verbannt wurde. Vgl. die Einleitung. — 34. silenenmäßigen Kopf und Bauch. Silenus (ὁ Σειληνός) wurde nicht allein kahlköpfig dargestellt, sondern war auch

(hinter welchen man eben nicht die höchste Weisheit zu suchen pflegt) nicht viel mehr an ihm sehen, als was er mit hundert und tausend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterscheidet, sein Blick und Gang und Tragen des Kopfes, wodurch er sich gleich beim ersten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet und seinen Wert nicht erst von andern zu erfahren braucht, ingleichen die ihm eigene Art von Ironie, die ihm seine Verehrer sogar zum besondern Verdienst anrechnen: das alles ist gerade das, was ihn dem großen Haufen seiner Mitbürger entweder lächerlich oder gewissermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie gesagt, der Athener kann nicht leiden, daß jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deswegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut, als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten; auch hat derjenige, der euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Kechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei weitem der größere Teil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester, verwegener Gesellen) den friedeliebenden Teil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß, dem alten halb kindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den meisten schon voraus gefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandtnis der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte

so dickbäuchig, daß ihm das Gehen schwer wurde. Er ritt daher auf einem Esel dem Bacchuszuge voran.

ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch einmal zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenig bedeutende Veränderungen und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweite Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rate meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht, wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiß jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt, das Verhältnis des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, daß seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, mutwilligsten und verwegensten aller griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen muß. Aber wenn du (wie es scheint) anders dachtest, wie kam es, daß du von diesem Umstande keinen Gebrauch in den Wolken machtest?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit gestehen? Ich wußte damals noch so wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir sogar sein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über diesen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur selten

1. „Dionysien, gewisse dem Dionysos oder Bacchus gefeierte Festtage zu Athen und andern Orten." W. Dionysos (Bacchus) war der Schöpfer der menschlichen Kultur durch den Weinbau. Ihm wurde ein vierfaches Fest gefeiert (*τὰ Διονύσια*), nämlich die großen städtischen Dionysien im März, die kleinen oder ländlichen im Dezember auf dem Lande, die Anthesterien im Monat Anthesterion (Februar) und die Lenäen im Lenäon, der letzten Hälfte des Januar und Februar.

in der Nähe gesehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das Meiste, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörensagen. Aus seinem öftern Umgang mit den Sophisten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, schloß ich, daß er selbst von ihrer Kunst Profession mache. Ich glaubte damals wie viele andere und glaub' es noch, daß diese kunstreichen Leute, die sich dafür ausgaben, daß sie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen schädlichen Einfluß auf unsre Jugend hätten und also dem Staate selbst gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieser Art dem Volk auf der Schaubühne in unsrer eignen Manier zu denunzieren; und ich für meinen Teil hatte mir von der Zeit an, da ich mich der komischen Muse widmete, zu meinem besondern Zweck vorgesetzt, meinen Stücken eine politische Richtung auf die Verwaltung und den Zustand der Republik überhaupt zu geben und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterscheiden, die ihren stolzesten Wunsch erfüllt sahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenschallte, und die ihre Pritschenhiebe den einzelnen Personen, denen sie zum Spaß oder aus bösem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeigehen auszuteilen pflegten. In der That war ich der erste, der den Mut hatte, nicht nur einen Mann des Volks wie Kleon in Person auf die Bühne zu stellen und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, sondern sogar den Heliasten, dem Senat, den Prytanen, ja dem souveränen Volke selbst die derbsten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Ich hatte dies in den Rittern so weit getrieben, daß es mir aus mehr als einem Grunde ratsam schien, in meinem nächsten Stücke einen andern Weg einzuschlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menschen zu führen und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachteile der neumodischen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophisten auf die Denkart und Sitten

25. „Helia hieß ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchste Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500—2000, auch wohl aus noch mehr 1000 Bürgern bestehend, seine Sitzungen hielt. Diese Richter hießen daher Heliasten. Sie wurden jedesmal ad hoc gewählt und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der sechs untersten Archonten ab." W. — „Prytanen, die 50 Glieder des Senats der 500 zu Athen, welche 36 Tage lang das Präsidium führten und während dieser Zeit, da sie den geheimen Rat der Republik ausmachten, im Prytaneion auf Kosten des Senats beköstigt wurden." W. Vergleiche den Schluß von Schillers Gedichte „Die Kraniche des Ibykus".

der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weise darzustellen. Dies, Aristipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabsichtigte, und wer sie für eine Personalsatire auf den guten Sokrates ansieht, hat meine Meinung und Absicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie gesagt, zu wenig dazu, und er war keine so wichtige Person in meinen Augen, daß ich für nötig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch sollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komischen Person, der ich seinen Namen gab, bloß darauf abgesehen war, aus den stärksten Charakterzügen eines abgeschmackten Pedanten, eines sophistischen Taschenspielers und eines armen Schluckers ein Zerrbild zusammenzusetzen, womit ich die ganze löbliche Sophisteninnung der unverdienten Achtung, worin sie bei den Unwissenden steht, verlustig machen könnte. Übrigens leugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir gesagt wurde) bei allen Anlässen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicher Weise mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieser Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderschaft unsre Dankbarkeit zu beweisen.

Ich. Bei dem allen kann ich — verzeihe meiner Freimütigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein so tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates seinen Namen und seinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde sehr natürlich, daß dir Sokrates, den du erst in seinem sechs- oder siebenundsechzigsten Jahre kennen gelernt hast, so ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er seit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm, ihn auf die komische Bühne zu stellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiser und respektabler geworden ist. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu übersehen schuldig war. Damals war man manches noch nicht

8. Kleon, Κλέων, eigentlich ein Gerber, wurde der Nachfolger des Perikles in der Leitung der Staatsgeschäfte und starb auf ziemlich schimpfliche Weise als Feldherr in der Schlacht bei Amphipolis.

an ihm gewohnt, und es kleidete ihn vielleicht auch nicht so gut als jetzt. Er trug z. B. die Nase immer höher als andere, schaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sophistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weiß, daß ihm dieses Mittel bei verschiedenen gelungen ist. Der schöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger.

Er. Das mag sein. Aber dafür giebt es hundert gegen einen, denen diese neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, daß sein Äußerliches und der kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, denen, die ihn nicht genauer kannten, eine große Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist so viel als neun Zehnteln unsrer attischen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und du wirst mir daher auch keinen meiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bei jeder Gelegenheit mehr oder weniger über ihn lustig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr seid in der That gefährliche Leute; da ein Sokrates nicht sicher vor euch war, wer darf hoffen, eurer Pritsche zu entgehen?

Er. Das soll auch niemand hoffen. Man hört wohl, daß du ein Ausländer bist, Aristipp; du nimmst die Sache gar zu tragisch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am lautesten; die

13. Anhänger. „Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweiten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen.“ W. — 24. Autochthonen. Wieland erklärt: „Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher inne gehabt, und also gleichsam von selbst wie die Bäume aus dem Erdboden hervorgewachsen war. Die Bewohner von Attika wußten sich viel damit, solche Autochthonen zu sein.“ Die Griechen waren jedoch aus Asien nach Griechenland gekommen. Sie gehören zu den jetzt sogenannten Indo-Europäern.

meisten stecken ihre Hiebe stillschweigend ein; ja, ich versichre dich, Hyperbolus und seinesgleichen wußten es uns sogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verschafften und bei unsern Matrosen, Abladern, Sackträgern, Wurstmachern und Salzfischhändlern die Meinung erregten, als ob sie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieses Schlages erwiesen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorstellen, wie wenig die Satire bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Wert ist, Schaden thut; besonders hat unser Volk seine Freude daran, wenn seinen Günstlingen recht übel von den Komikern mitgespielt wird. „Es ist ihnen gesund, denkt mein grillenhafter, griesgrämischer, kindischer alter Kauz von Demos, es ist ihnen sehr gesund, wenn sie die Geißel immer über ihrem Rücken schweben sehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt, sie zu entschädigen, wenn ihnen zu viel geschieht." So wurde z. B. der berüchtigte Kleon bald darauf, nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grausame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt; und bedarf es wohl eines stärkern Beweises, wie unschädlich das Salz ist, womit wir unsre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten reiben, als daß Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört sein Wesen unter uns treibt und an Ansehn und Ruhm zu Athen und allenthalben, wo unsre Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

2. Hyperbolus, Ὑπέρβολος, der Nachfolger des Kleon, eigentlich ein Lampenhändler, mußte Athen verlassen und starb im Elend. — 14. Demos. „Anspielung auf den Charakter, welchen Aristophanes in seinen Rittern dem unter dem Namen Demos personifizierten souveränen Pöbel zu Athen beigelegt, besonders auf die Verse im ersten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Übersetzung (im zweiten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

Uns beiden ward ein ziemlich seltsamer
Patron zu teil, ein sauertöpfischer,
Heißgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem Pnyx*),
Ein grilliger, griesgräm'ger alter Kauz." W.

*) Pnyx, ἡ πνύξ, der Ort, wo die Volksversammlung stattfand.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Übels begegnen? Wohin müßte es mit euch Athenern gekommen sein, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend und die größten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem guten Willen der Thoren und den Gruben, in die uns unsre eigne Sorglosigkeit fallen macht. Überdies denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie du. Sokrates lebt, spricht und beträgt sich in allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freimütigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie und geht ruhig seinen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten, auf seiner Hut zu sein.

Diese Rede machte mich stutzen, wie du denken kannst; aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen, sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln aus, und ein dritter und vierter, die sich zu uns gesellten, lenkten das Gespräch auf andere Gegenstände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mitteilen wollte; und über eine Bitte, auf seiner Hut zu sein, würde er lachen. Niemand weiß besser als er selbst, wie unzuverlässig die Gemütsart der Athener ist, und daß es unter seinen Mitbürgern Leute giebt, die ihm übelwollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und sagen kann: Sokrates hat mir jemals unrecht gethan. Er weiß, daß er Feinde hat; aber (wie der Komiker sagte) er verachtet sie und geht seinen Weg. Ich erinnere mich, daß einst in einem kleinen vertrauten Kreise der unerschütterlichen Festigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorsteher der Prytanen, sich der Wut des Volks bei dem gesetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und seine Kollegen entgegengestellt hatte. Das Gespräch

34 f. Diomedon, ein Feldherr der Athener im peloponnesischen Kriege. Im Verlaufe desselben gewannen diese 406 noch die große Seeschlacht bei den Arginusen über die schon sehr mächtigen Spartaner. Die Feldherrn der Athener einigten sich über einen Schlachtbericht, worin sie der Wahrheit gemäß sagten, daß die Rettung schiffbrüchiger Landsleute und die Einsammlung der Leichen durch einen Sturm verhindert sei. Allerdings trug

fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf seiner Pflicht dem Haß und der Verfolgung, die er sich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen sollte. Es ist traurig, sagte Kriton, sich gegen seinen alten Freund wendend, sich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtschaffner Mann gerade deswegen, weil er rechtschaffen ist, Feinde haben soll. — Da es nun aber nicht anders ist, versetzte Sokrates, was soll es uns kümmern? Das Ärgste, das sie uns zufügen können, ist doch nur, daß sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Gestehe, Kleonidas, Sokrates ist ein herrlicher Mann! Ich fühle dies zuweilen so lebhaft, daß ich — Sokrates sein möchte, wenn mir's möglich wäre, etwas anders zu sein als dein Aristipp.

---

10. An Kleonidas.

Du bist begierig, von mir zu erfahren, was für eine Bewandtnis es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein megarischer Gastfreund, wie es scheint, seltsame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt sich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen ist dieses Dämonion? Hat es eine Gestalt? Oder ist es eine bloße Stimme, die ihm leise ins Ohr flüstert oder vielleicht ohne Worte sich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa bloß durch leise Berührung? im Wachen oder im Traum? gefragt oder ungefragt? häufig oder selten? Hat es ihn nie getäuscht? Sind die Dinge, die es ihm vorhersagt, so beschaffen, daß es schlechterdings unmöglich ist, sie vorherzusehen? Oder läßt sich begreifen, wie ein Mann von scharfem Blick in den Zusammenhang der Dinge sie auch ohne Dämonion erraten konnte?“

auch die Uneinigkeit der Feldherrn einen kleinen Teil der Schuld daran. Bei dem gefährlichen Treiben der Parteien in Athen schrie man nun, anstatt sich des herrlichen Sieges zu freuen, nach Rache gegen einen Teil der Feldherrn. Durch das Los erhielt damals Sokrates für einen Tag den Vorsitz unter den Prytanen und dadurch auch in einer für den Feldherrnprozeß sehr wichtigen Volksversammlung. Er war der einzige Prytan, welcher sich vor dem Pöbel nicht beugte, konnte aber die Feldherrn, welche die oligarchische Partei durch Aufhetzung des Pöbels aus dem Wege räumen wollte, nicht vom Tode retten. In der griechischen Geschichte von Ernst Curtius II, S. 648—654 ist auch diese Thätigkeit des Sokrates näher charakterisiert.

16. Dämonion, (τὸ δαιμόνιον), die in dem Menschen wohnende Stimme des Göttlichen, die sich bei Sokrates nach seiner Aussage besonders abmahnend äußerte.

Alle diese kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand besser antworten als Sokrates selbst. — „Warum fragst du ihn denn nicht?“ — Ich wollt' es wirklich; zwei- oder dreimal lag mir die Frage schon auf der Zunge; aber immer hielt mich ein, ich weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre, etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade so dabei zu Mute, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe. Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so würde ich vermutlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Kameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. „Im Gegenteil, sagte mir Simmias in seiner böotischen Treuherzigkeit, er drehte sich mit einem so finstern Blick von mir weg, daß mir die Lust, ihn wieder zu fragen, auf immer vergangen ist.“

Weil also, wie du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst du dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen älteren Freunden und Anhängern nach und nach, meistens nur tropfenweise, habe herauspressen können. Denn es ist, als ob sie Bedenken trügen, sich offenherzig gegen mich herauszulassen; woran freilich wohl die etwas ungläubige Miene schuld sein mag, die ich bei solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Personen, die mit der Neigung, wunderbare Dinge zu glauben, etwas reichlich begabt sind, sich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen so freimütig und nach Herzenslust von solchen Dingen zu sprechen, wie sie mit ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indessen von der Sache selbst herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieser Leute kann dir nicht viel gelegen sein), läuft auf folgendes hinaus:

Sokrates glaubt, durch eine besondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, deren Ausgang oder Erfolg ihm nachteilig gewesen sein würde. Über die Art und Weise, wie diese angebliche Stimme ihm ver-

12. Simmias von Theben, Freund des Sokrates und Schüler des Pythagoreers Philolaos.

nehmbar werde, hat er sich nie erklärt; gewiß aber ist, daß er sie für etwas Göttliches (δαιμονιον τι) oder, genauer zu reden, für etwas Divinatorisches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war), durch Orakel oder die Eingeweide der Opfertiere, den Flug gewisser Vögel und andere solche Anzeichen den Menschen zukünftige Dinge, die sich durch keinen Grad menschlicher Klugheit und Erfahrenheit vorhersehen lassen, andeuten sollen. Niemand hat ihn je sagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dies aber ist gewiß, daß er diese wahrsagende Stimme — die er jedesmal, so oft er selbst oder seine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte — für eine göttliche Wirkung hielt und sich daher der Ausdrücke: „Die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen sei, die Bedeutung dieses göttlichen Warnungszeichens zu verstehen, hat er sich nie erklärt; vermutlich mag es ihm in seiner frühen Jugend öfters begegnet sein, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, so wurde er endlich aufmerksamer und entdeckte auf diese Weise die Meinung und Absicht derselben. Auch ist bemerkenswert, daß — nachdem er sich durch häufige Erfahrungen ein- für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme sich allezeit richtig hören lasse, so oft er oder einer seiner Freunde in seiner Gegenwart etwas, das unglücklich für ihn ausgegangen wäre, unternehmen oder beschließen wollte — er nun auch das Stillschweigen derselben für ein sicheres Zeichen nahm, daß der Himmel sein Gedeihen zu dem, was er oder seine Freunde vornehmen wollten, geben werde; so daß er also diese Wundergabe sowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweise, wie übel der Ungehorsam gegen die Warnungen dieses Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen sei, sind mir verschiedene Beispiele erzählt worden, womit ich dich verschonen will, da dir diese Leute unbekannt sind, und die Umstände, in welche ich mich einlassen müßte, kein Interesse für dich haben können. Genug, daß ich diese Thatsachen zum Teil aus

29f. sowohl auf der rechten als auf der linken Seite, wie Bürger im „wilden Jäger" sagt: Laß dich vom rechten Ritter warnen Und nicht vom linken dich umgarnen.

dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigstens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die besagten Personen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung dessen, was sie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Übrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates selbst in den zwei Jahren, seitdem ich ihn alle Tage sehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieser ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dies kann zufälliger Weise oder vielleicht wohl gar auf Abraten des Dämonions selbst geschehen sein; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün ist, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewissen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln scheint, die ich mir lieber aus dieser als irgend einer andern Ursache erklären mag. Indessen beruht die Sache auf so übereinstimmenden Zeugnissen aller, die schon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und schon von langer Zeit her diese übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dies vorgegeben, so zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdest, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wärest, keinen Augenblick zweifeln, daß er selbst von der Realität der Sache vollkommen überzeugt ist.

„Aber wie sollen wir uns die Möglichkeit einer solchen Überzeugung bei einem so verständigen, gesetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates ist erklären?" fragst du. — Es giebt der Dinge so viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indessen freimütig sagen, was ich denke? — Sokrates ist unleugbar ein sehr weiser Mann; aber am Ende sind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn mit allen andern so ziemlich auf gleichen Fuß setzt? Die seinige ist (unter uns), daß er ein wenig abergläubischer ist als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Großmutter zu sein. — „Abergläubisch? Sokrates abergläubisch?" rufst du. — Ja, Kleonidas! entweder abergläubisch oder der größte Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das letztere ist er nicht, bei Gott, kann er nicht sein! —

Also jenes! Oder wie nennst du den, der, nicht zufrieden, in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymphchen auf dem Pernes, an Orakel, prophetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt und seine Freunde nach Delphi oder Klaros schickt, um sich Rats zu erholen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von statten gehen werde? Der Grund dieser Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und fest bei ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit oder die Götter (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine, bald auf die andere Art auszudrücken), die Gottheit also, sagt er, welche für alle Dinge um des Menschen willen und für den Menschen allein als ihren Liebling um seiner selbst willen sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs künstlichste eingerichtet ist, versehen; und damit er imstande sei, alle mögliche Vorteile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat sie ihm die Vernunft mitgeteilt, um ihre Eigenschaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen und sie zu dem, was sie sein sollen, zu Mitteln seines eigenen Zwecks zu machen. Aber seine Vernunft dringt nicht so tief in den Zusammenhang der Dinge, daß sie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachteil, der seinen Unternehmungen dadurch zuwachsen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann und wie er handeln soll; aber die Folgen und der Ausgang seines Thuns und Lassens bleiben meistens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht besser gesorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Geratewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu lassen? Allerdings! Sie selbst kommen der Unzulänglichkeit seiner Vernunft zu Hülfe und entschleiern, soweit sie es ihm nötig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es also in seiner Macht steht, sich auf diesem Wege über den Ausgang seiner Unternehmungen zu unterrichten, so wäre es ebenso thöricht und gottlos,

3 f. Uranus und Ge (Himmel und Erde) erzeugten miteinander schon die Titanen.

diesen ihm angebotenen Beistand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermessen wäre, wenn er in Dingen, worin seine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen seine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinst du, Kleonidas, sollte ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, der so räsonniert, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatorische Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menschen beiwohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Übels, welches uns oder andere unter gewissen Umständen und Anscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme zu halten und, wenn etwa der Erfolg zufälliger Weise einem solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, daß, was vielleicht anfangs eine bloße Vermutung war, ihm endlich zur Gewißheit würde, und dies um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit nach morgenländischer Weise bei allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sei?

Doch bin ich nicht selbst ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? Muß denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen sein?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraussehen, daß Ariston durch das Übergewicht, das ihm seine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichsten und handfestesten Volksklasse verschafft, vermutlich in kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davontragen und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schoße der Götter.

Immer finde ich, daß deine Familie nicht übel gethan hat, sich, wie du mir meldest, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuschließen, die allen Anscheinungen nach das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs All-

31. das liegt im Schoße der Götter. Citat aus Homer (θεῶν ἐν γούνασι κεῖται)

gemeine ausrichten zu können, so gebietet die Klugheit, wenigstens für sich selbst zu sorgen. Aber sollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun sein? Ich fürchte, nein! und sehe bei der allgemeinen Verderbnis unsrer Sitten es noch für ein Glück an, daß es keine energische Seelen unter uns giebt, die uns den schnell verlodernden Enthusiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter dessen Gewalt wir gar bald zusammensänken, mit schrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen lassen würden. In unsrer Lage wäre vielleicht das schlimmste, was begegnen könnte, wenn die demokratische Partei Mittel fände, sich der Zügel zu bemächtigen. Indessen da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß ist, rate ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben und keine so eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch euern Untergang nach sich ziehen müßte.

---

11. An Demokles.

So ist sie denn endlich geborsten, die Gewitterwolke, die wir schon so lange über unser ungewahrsames Vaterland herhangen sahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl bekennen, daß die Besorgnis, in eine von den Faktionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reise nach Griechenland zu beschleunigen. Dächte mein Verwandter Ariston wie ich, oder hätten meine Vorstellungen Eingang bei ihm gefunden, so möchte sich unsre Regierung noch lange zwischen Oligarchie und Demokratie hin und her geschaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber seine hohe Meinung von sich selbst, die zehn Jahre, die er älter ist als ich, das Unglück, zu früh zum Besitz eines beinahe fürstlichen Vermögens gekommen zu sein, und der Hof von Schmeichlern und Parasiten, wovon er überall umgeben ist, standen immer zwischen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbnis erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die sich um die schöne Basileia bewerben, muß

33. „Basileia (das Königtum oder die höchste Staatsgewalt personifiziert). Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranos und der Titäa, deren alberne Legende Diodorus Sikulus im 3. Buche seiner Universalgeschichte erzählt; sondern die Basileia, die in den Vögeln des Aristophanes kraft eines

sie (wie es scheint) am Ende doch einem zu teil werden; und da einer so viel Recht an sie hat als der andere, warum sollte der eitle und ehrsüchtige Ariston sie einem andern überlassen, ohne wenigstens zu versuchen, wie weit er es durch seine Gunst beim Volke und durch seinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelklassen bringen könne? Zumal da der Umstand, daß seine Ältermutter dem königlichen Geschlechte des Battus angehörte, ihm einen anscheinenden Vorzug vor den übrigen giebt, deren mehr oder weniger verdeckte Anschläge auf ebendasselbe Ziel gerichtet sind?

Daß dies nicht meine Vorstellungsart sei, glaube ich durch die That bewiesen zu haben. Aber wie ich sah, daß Ariston seine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich so weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der seit dem Tode seines Vaters als das Haupt unsrer Familie angesehen und aus leicht begreiflichen Ursachen von allen übrigen Gliedern derselben teils geschont, teils offenbar begünstigt wird?

Aber auch ohne diesen besondern Bewegungsgrund würde ich sehr verlegen sein, wenn ich eine von euern Faktionen schlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöschung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden ging Cyrene (wie dir bekannt ist) in eine ziemlich anarchische Demokratie über, auf welche unser Volk zur Ehre seines Menschenverstandes gar bald freiwillig Verzicht that, um sich einer Art von Aristokratie zu unterwerfen, bei welcher es sich (wie es immer zu gehen pflegt) so lange wohl befand, als die Regenten redliche und verständige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten und Einsicht genug besaßen, sich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß diese goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, versteht sich von selbst. Die Geschichte aller Oligarchieen ist auch die unsrige, und es ist leicht vorauszusehen, daß wir in dem krampfhaften Zustande, worin sich unsre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu sagen haben werden, wenn wir ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren recht bald, es sei nun durch Wiederherstellung der Demokratie

zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens mit dem Peisthetärus vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu sichern." W.

7. Battus, Βάττος, Name mehrerer Könige in Cyrene, von denen der erste Cyrene gründete.

oder Einwilligung in die Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Karthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwischen zweien Übeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müßte ich aber schlechterdings meine Meinung sagen, so würde ich raten das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachteil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens giebt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine bessere Verfassung als diejenige, welche Solon den Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüstert hätte, den Pisistratus von freien Stücken zur Übernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen, allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts, als daß sie nicht verfassungsmäßig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten heißen, so würde Athen wahrscheinlich der blühendste, mächtigste und dauerhafteste unter den griechischen Staaten geworden sein und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des siebenundzwanzigjährigen Verheerungskrieges, der sich so übel für sie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Faktionen, welche unsre Republik zerreißen, und deren keine noch stark genug ist, die Oberhand zu erhalten, sich auf diese Weise zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein besagter Rat alles ist, was ich für dasselbe thun kann, sei es dir freigestellt, von diesem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bei meinem Vorschlage nicht etwa einer eigennützigen Rücksicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariston meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, solange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweisen kann, dem ungleich größere Verdienste ein besseres Recht geben, der Erste im Staat zu sein. Lebe

wohl, Demokles, und berichte mir mit der ersten Gelegenheit, was für eine Wendung diese Händel nehmen, deren Ausgang mir um so weniger gleichgültig sein kann, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

---

12. An ebendenselben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrscheinlicher werdenden Erfolg der Anschläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertigt hast, so angenehm wären, als du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht sein, wenn ich nicht voraussähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zustoßen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weiß und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partei so eifrig zu unterstützen scheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber sein wird, sein Fall notwendig auch der ihrige sein muß. Laß mich's wiederholen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform; und dies vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen als die Solonische, unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nämlich von freien Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den Tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Charakters vereinigt, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

10. Gortyna, *Γόρτυνα*, Gortȳna, Hauptstadt der Insel Kreta.

Als die Athener nach dem Tode des edelmütigen Kodrus beschlossen, daß Jupiter allein würdig sei, der Nachfolger eines solchen Königs zu sein, gingen sie nicht plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde; und auch nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neun jährliche Archonten zu verteilen, war die Verfassung zu Solons Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakons scheinen einen aristokratischen Geist zu atmen und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicher Weise erfolgte das Gegenteil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wohl keine andere war, als sich seines Anhangs zu Überwältigung der übrigen zu bedienen und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteien für das Nötigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann wie Solon konnte, da er selbst ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre Stelle setzte; er war bloß darauf bedacht, die Republik durch Verteilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von Vierhundert und die Volksgemeine dergestalt zu ordnen, daß er sich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon versprechen konnte. Indessen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß seine neue Staatseinrichtung mit einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor sich hinausgesehen und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen und der verstellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite

30. Areopagus, ὁ Ἄρειος πάγος, ein Rat, der aus den gewesenen Archonten bestand und die Oberaufsicht über die ganze Staatsverwaltung übte.

nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Aussicht auf die Vorteile, die es von der Solonischen Gesetzgebung mit Recht erwartete, so zufriedengestellt, daß es sich mit dem sehr beschränkten Anteil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieselbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ; auf der andern Seite sahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrschaft angelegt hatten, daß sie die Ausführung ihrer Anschläge auf einen günstigern Zeitpunkt verschieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug sein sollen, vorauszusehen, daß weder die untern Volksklassen noch die Häupter der mächtigsten Familien sich in den Schranken, worein er sie eingeschlossen hatte, lange halten lassen würden, und daß er also, um der Ruhe des Staats Dauer zu verschaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht sein müsse, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politischen Rechte unmöglich zu machen. Dieses Mittel würde er in einem Eparchen (oder wie man ihn sonst nennen wollte) gefunden haben, dem die Konstitution nicht mehr aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte als erfordert wurde, um das Volk durch die Aristokratie, die Aristokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Gesetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachteilige eines solchen Vorstehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren,“ wäre von keiner Erheblichkeit gewesen. Das Nachteilige lag bloß darin, daß die Gewalt der ersten Archonten zu unbestimmt und zu willkürlich war; denn im Grunde stellten sie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dies würde bei meinem Eparchen der Fall nicht gewesen sein, da er durch den aristokratischen Areopagus, den aus den drei ersten Bürgerklassen gezogenen Senat der Vierhundert und die allgemeinen Volksversammlungen gesetzmäßig beschränkt gewesen wäre, und diese drei Gewalten einander (wie es ihr Interesse erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterstützt haben würden. Jeder Versuch des Eparchen, sich über die Gesetze wegzuschwingen und unabhängig zu machen, hätte notwendig mißlingen müssen. Wie gut und wie nötig es gewesen wäre, daß Solon seinem übrigens so verständig angelegten Staatsgebäude diesen

17. Eparch, ἔπαρχος, Befehlshaber.

Gipfel aufgesetzt hätte, zeigte sich nach seiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Faktionen wieder auf; Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerklassen, Megakles die Aristokraten, Pisistratus das gemeine Volk; weder Solon noch seine Gesetze konnten dem überhand nehmenden Übel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrschaft des Pisistratus, die zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und die Gesetze Solons wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden könnte, durch dieses so genau auf unsre Umstände passende Beispiele einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht sein. Denn nach allem, was du mir berichtest, zu urteilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen sein, daß ihr eine Partei zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteien, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden diese sogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müßte ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen und sich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde im Staat unter den Einschränkungen der Solonischen Konstitution genügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr, als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun, was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern

kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrscht, vernünftiger Weise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Los herauszögen. Ich für meine Person bin auf alles gefaßt, und falls ich dahin kommen sollte, wie Bias alles, was ich mein nennen kann, bei mir zu tragen, so tröste ich mich damit, daß ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

---

13. An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, daß ich ein großer Freund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahren dem allgemeinen Müßiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht Töchter der Notwendigkeit sind, unter die preiswürdigsten Tugenden gerechnet werden; wenigstens sind sie es bloß als Mittel zu dem, was der letzte Wunsch aller lebenden Natur ist; Ruhe ist die angenehmste Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft sich die meiste Zeit schlecht, um sich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Festtagen seh' ich allenthalben fröhliche Gesichter; jedermann ist besser als gewöhnlich gekleidet, thut sich gütlicher, geht ins Bad, kränzt sich mit Blumen. Gemeinschaftliche Opfer, Gesänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Übungsspiele, Tänze und Schauspiele nähren und erhöhen den sympathetischen Trieb und lassen uns vom geselligen Bürgerleben, dessen tausendfache Kollisionen die Tage der Arbeit und Geschäftigkeit so häufig erschweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröstliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir ist nie wohler, als wenn ich mich so ganz aufgelegt fühle, allen Menschen hold zu

8. Bias, *Βίας*, einer der sieben Weisen. Als er sein Vaterland verlassen mußte, sagte er, daß er alles das Seinige bei sich trage. Danach nannte sich Claudius, der Wandsbecker Bote, bei Herausgabe seiner Werke: Asmus, omnia sua secum portans (Asmus, der sein Alles bei sich trägt). Weswegen Claudius den in Deutschland wirklich vorhandenen Namen Asmus mit dem Ausspruche des Bias in Verbindung brachte, ist noch nicht aufgeklärt.

sein, und dies bin ich immer, wenn ich sie in Gemeinschaft fröhlich sehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die süße Täuschung ein, sie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir selbst weis, sie würden es immer sein, wenn sie sich immer glücklich fühlten. Du wirst es also ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, daß ich ungeachtet der scheelen Gesichter, die ich mir von meinen gravitätischen Mitgesellen und zuweilen auch wohl von dem Meister selbst gefallen lassen muß, keine Gelegenheit versäume, wo ich mir diesen behäglichen Lebensgenuß verschaffen kann.

Einer meiner hiesigen Bekannten, ein Mann von Geist und angenehmem Umgang, der nach athenischer Art reich ist und (was hier in den Augen einer gewissen Klasse noch mehr zu sagen hat) sein Geschlechtsregister auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, besitzt ein schönes Landgut auf der Insel Ägina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt und, wiewohl von Natur nur ein kahler Felsen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelschaft reich gewordenen Einwohner, sie auf alle nur mögliche Weise zu verschönern, eines der anmutigsten Eilande ist, die im Myrtoischen Meer und im Saronischen Meerbusen zerstreut umherliegen. Eurybates (so nennt sich mein Freund), der das vornehmste Fest der Äginer, die Poseidonia, gewöhnlich auf seinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich, ihm diesmal Gesellschaft zu leisten, und ich nahm seine Einladung um so williger an, da diese Festtage gerade in die schönste Jahreszeit fallen und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom festen Lande und den benachbarten Inseln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei festlichen Lustbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte, ob ich nicht Lust hätte, den Abend in Gesellschaft der schönen Lais zuzubringen? Er setzte, vermutlich um mir desto mehr Lust zu machen, hinzu: „Wenn ich meinen Augen glauben darf, so ist schwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit streitig machen kann." Da mir die Landessitte bekannt ist, so konnt' ich natürlicher Weise nichts anders denken, als die Rede sei von einer Hetäre, mit deren Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirten gedenke; und wie-

15. zweihundert Stadien, ungefähr 8 Kilometer. Vgl. Wielands Anmerkung in Buch 2. — 22. „Poseidonia, Fest des Poseidon oder Neptun." W.

wohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Klasse immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirte, es werde mir um so angenehmer sein, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit, ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — „Zu welcher Nachbarin?" — „Zu welcher andern als der schönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicher Weise unmittelbar an das meinige stößt." — „Die Rede ist also nicht von einer Hetäre?" sagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läßt sie sich nicht wohl in eine andre Klasse stellen, wenn sie ja klassifiziert sein muß; aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man muß zu ihr kommen, und auch dies ist eine Gunst, die nicht jedem zu teil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft; und dem müssen die Grazien sehr hold sein, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können hoffen darf. Ohne diese Bedingung ist sie, wie man sagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer so sein werde, läßt sich vielleicht, ohne sich an Amor und Aphrodite zu versündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt so sei, ist um so glaublicher, da sie kaum zwanzig Jahre zählt und von ihrem ersten Liebhaber in einer sehr glücklichen Lage hinterlassen worden ist."

Dieser Vorbericht spannte meine Neugier und Erwartung so stark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hause der schönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam als er in der That war. Wir fanden sie in einem geräumigen, auf ionischen Marmorsäulen ruhenden Gartensaale, von einem kleinen Kreise dem Ansehn nach feiner junger Männer umgeben und, wie es schien, in einem lebhaften Gespräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war, ihre Gesichtszüge genau zu unterscheiden, deuchte mir ihre

Gestalt die edelste, die ich je gesehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünstelt und eher kostbar als schimmernd, leicht genug, um einen Bildner, der keine schöne Form unangedeutet lassen will, zu befriedigen, aber zugleich so anständig, daß selbst die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — „Die hat einen feinen Takt für ihre Kunst," dachte ich. Aber stelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überrascht wurde, da ich, ein paar Schritte näher, die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine so seltsame Art in Bekanntschaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich selbst zusammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit sie mich empfing, keine größere Betroffenheit entgegenzusetzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der sie zum erstenmale sah, entschuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang, als ich wünschte; denn gewöhnlich verrät einer durch die Bemühung, etwas unter seinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dies ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das Wahre ist, daß die Furcht, mich zu irren, und das Verlangen, mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mußte, mir (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so Schüchtern-Unverschämtes, Gieriges und Erstauntes gab, daß sie selbst Mühe gehabt hätte, sich in gehöriger Fassung zu erhalten, wenn sie nicht auf diese bloß von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drei Jahren, die seit der ersten verflossen waren, dermaßen verschönert, daß, ungeachtet das Bild meiner korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deswegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtnis ganz natürlich war. Sie war indessen merklich größer geworden, und die Blüte ihrer prächtigen Gestalt schien soeben den Augenblick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben, den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschließen läßt, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgensonne zu entfalten. Dies verbreitete

einen so blendenden Glanz um sie her, daß ich, wiewohl die Ähnlichkeit mit sich selbst zu entschieden war, um nicht jeden aufsteigenden Zweifel sogleich wieder niederzuschlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anschauen von einer so angenehmen Wahrheit immer gewisser zu machen. Bei allem dem behielt ich doch noch so viel Besonnenheit, um zu meinem Troste wahrzunehmen, daß die andern Anwesenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen) jeder für sich zu stark mit unsrer schönen Wirtin beschäftigt waren, um sich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß sie selbst am wenigsten gewahr zu werden schien, daß etwas Besonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verstohlne Seitenblicke nicht verständigt hätten, würde die höfliche Kälte, womit sie sich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müssen. Diese nur mir verständlichen Blicke sagten mir so zuverlässig, sie sei es, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um so viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntschaft natürlich genug zu spielen, um selbst den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuschen und den leisesten Verdacht eines frühern Verhältnisses zwischen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohsinn oder Leichtsinn, wenn du willst, dem heitern Genuß des schönsten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb so glücklich war als ich im Speisesaal dieser irdischen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambrosia und Nektar ihrer Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch alles aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmal herzlich wünschte: „Möchte doch mein Kleonidas hier sein, wär' es auch auf Gefahr, seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden!“ Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt

32. letheisches Vergessen. Lethe, Λήθη, Vergessenheit, ein Fluß in der Unterwelt. Indem die Schatten der Verstorbenen aus ihm tranken, vergaßen sie das ganze Erdenleben. — 33. Circe, Κίρκη. Nach Homer wohnte diese zauberkundige Nymphe auf der Insel Ääa.

und vor allem dem Künstler zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermutlich allenthalben etwas sehr Seltenes, die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dies vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den griechischen Weibern, was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmals gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüte ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als ob sie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne, wie Kassandra, vom delphischen Gotte besessen zu sein, glaube ich vorauszusehen, daß diese neue Helena, in ihrer Art wenigstens, ebensoviel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren Griechen unsrer Zeit anrichten wird als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulkan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Iynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und soviel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß sie sich aller ihrer Reizungen immer bewußt ist, ohne daß es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an große Bewunderung mache oder mit geheimen

22f. Tochter der Leda, Helena. — 30. „Iynx. Der Vogel Wendehals, ein bei den Alten berüchtigtes Zaubermittel, dessen sich die vorgeblichen Zauberkünstler, thessalischen Hexen und ihresgleichen bedienten, um durch magische Gewalt verschmähten Liebhabern Gegenliebe zu verschaffen. (S. Theokrits Pharmaceutria, wo der Iynx gleichsam die Hauptrolle spielt.) In metaphorischem Sinn ist also dies Wort mit Liebreiz, insofern er etwas Anziehendes ist, einerlei.“ W.

Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen, da es hingegen in keines Mannes Gewalt stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freiwillig einzuräumen geneigt sei. Sie bedient oder begiebt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein einer besonderen Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Mutwillen, der an Grausamkeit grenzt, wiewohl es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, sein mag. Sie schießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert, wohin sie fallen, und wie sie wirken, ob sie erwärmen oder beleben oder auftrocknen, versengen und zerstören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für diesen gefährlichen Charakter hat, beweist vermutlich, daß die schöne Lais in ihrer Art die erste ist.

Ich sehe dich für die Freiheit und Ruhe deines Aristipp zittern; aber sei unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, daß sie an einen jungen Mann geraten ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke, wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Überdies war auch hier keine Ursache zur Eifersucht; ich sah keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen, als Personen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren nicht anders sein. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will (wer wollte das nicht?), sondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimstellen. Ausschließliche Anmaßungen an ein solches Wesen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorstellungsart, als wenn einer Sonne und Mond für sich allein behalten

25. „Moly, eine talismanische Pflanze von Homers Erfindung, Odyss. 10, welche Ulysses (Odysseus) vom Merkur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe erhält." W.

wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs besäße, ich würde schwerlich thöricht genug sein, ein solches Unrecht an ihr und an mir selbst zu begehen. Wer wäre berechtigt, frei zu sein, wenn ein so hoch von der Natur begünstigtes Weib es nicht sein sollte? Und wie wenig müßte der seinen eigenen Vorteil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu seiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Teil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergetzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die schöne Lais hat verschiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, singen und auf allen Arten von besaiteten Instrumenten spielen. Die Unterhaltung wechselte bald mit muntern Gesprächen, bald mit Musik und mimischen Tänzen ab, und die Dame des Hauses selbst war so gefällig oder (wie es einige von uns nannten) so grausam, uns zum Abschied mit einer wahren Sirenenstimme ein süßes Liedchen von Anakreon zu singen, wobei vermutlich jedermann ebendasselbe fühlte, was Odysseus, als der einladende Zaubergesang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberschallte; und im Weggehen versicherte mehr als einer, daß er die Erlaubnis zu bleiben mit dem Schicksal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderischen Sängerinnen gerieten, nicht zu teuer erkauft gehalten hätte. Daß ich keiner von diesen war, kannst du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte sich zufälliger Weise gefügt, daß ich an diesem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner korinthischen Unbekannten hatte fassen lassen; und so konnte es nicht wohl fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß sie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kasten des Rings heraufgebrachtes Geschenk erkennen konnte. Ein leises Erröten und ein lächelnder Blick, der unsre alte Bekanntschaft zu gestehen schien, versicherte mich dessen, und mehr verlangte ich für diesmal nicht.

---

14. An ebendenselben.

Diesen Morgen zog mich, ich weiß nicht was — oder vielmehr, ich wußte sehr wohl was — in das anmutige Platanen-

18. Töchter des Achelous, die Sirenen.

wäldchen, das die Grenze zwischen dem Landgute meines Wirts und den Gärten der schönen Lais zieht. Es stände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, dir weiszumachen, daß ich so gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Diensten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anstatt mich (wie der Sokratische) bloß abzumahnen, wenn ich etwas nicht thun soll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüsterte: „Wenn du in das Platanenwäldchen gingest, würdest du einer schönen Nymphe begegnen, die vermutlich so wenig vor dir davonliefe als du vor ihr.“ Ich will aber ehrlich mit dir verfahren und nicht mehr aus mir machen als sich gebührt; und so kannst du dir die Sache, wenn du willst, ganz natürlich vorstellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unsrer Nachbarin kam, sah ich sie durch eine halb offne Thür in einem zierlichen Morgenanzug beschäftigt, einige soeben aufbrechende Rosen im Gebüsch abzuschneiden und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Rose halb zu singen, halb zu sumsen, wie man zu singen pflegt, wenn man nur sich selbst zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich sogleich, indem ich mit der dreisten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen sagen) so wohl ansteht — vermutlich, weil etwas Kunst dabei ist — gleichsam ungewiß, ob ich es wagen dürfe, weiter zu gehen, in der Thür stehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. „Du scheinst, fiel sie mir ins Wort, da ich eine Entschuldigung zu stottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu sein, Aristipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Ägina wiedersehen würden?“ — „Und das in einem so reizend aufblühenden Rosengebüsche,“ setzte dein Freund hinzu. — „Glaubst du auch an Vorbedeutungen?“ — „Wenn sie meinen Wünschen entgegenkommen, ja.“ — „Da du dich nun einmal, versetzte sie lächelnd, ebenso unschuldig, wie ich glauben will, als ehmals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt hast, würde mir's übel ziemen, dich unbewirtet zu entlassen. Ich will das Frühstück in die Myrtenlaube dort bringen lassen, und wir setzen uns zusammen und schwatzen die Morgenstunden vorbei, wenn du nichts Angenehmeres zu versäumen hast.“

Meine Antwort kannst du leicht erraten, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht erraten hättest, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abschiednehmen

dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner schönen Wirtin war munter, offen und absichtlos, immer anständig und edel, ohne Ziererei und Ansprüche, und doch zugleich so traulich, als ob wir nicht anders als Freunde sein könnten. Mit einem Worte, du kannst dir nichts Liebenswürdigeres denken als sie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte, zu denken, daß noch viel zu wünschen übrig sei, und (was dir vielleicht unglaublich scheinen mag) auch nicht durch die leiseste Begierde daran erinnert wurde. Dies ist, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigstens auf einen Menschen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht soviel Reiz und Anmutendes über alles was sie sagt und thut bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand ausgegossen, ich glaube, ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen sein, ohne jemals aus dem süßen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. „Seltsam!“ wirst du sagen; aber so ist's! Oder vielmehr so war und blieb es — rate, wie lange? — Beim Poseidon! vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit begreiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! ebenso viele Wochen oder Monate gewesen sein.

Daß neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinsel kommt, einander ihre Geschichte erzählen, versteht sich von selbst. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, daß ich noch so sehr Neuling sei, als ich mit völliger Wahrheit, wie dir bekannt ist, zu sein vorgab oder vielmehr mit Bescheidenheit andeutete. Die ihrige war indessen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beste an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geist ihrer Augen, entbehren mußt, so will ich sie so kurz als möglich zusammenfassen:

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte sich, daß sie in einem großen Hause auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Besorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr sieben Jahr alt, als sie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und du wirst mir's nicht verdenken), bei Eroberung

33. Hykkara, Stadt im Norden Siciliens, welcher die ὕκκαι genannten Meerfische den Namen gegeben hatten.

und Zerstörung ihrer Vaterstadt durch den bekannten athenischen Feldherrn Nikias vermöge des barbarischen Rechts des Sieges, das unter unsern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu geraten und mit andern Kindern ihres Alters an den Meistbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher korinthischer Eupatride, kaufte sie und bezahlte sie beinahe so teuer als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieser Leontides war immer ein großer Liebhaber aller schönen Dinge gewesen; und wiewohl er im Dienste der paphischen Göttin bereits grau zu werden begann oder vielmehr eben deswegen kam er auf den Gedanken, sich an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr also Unterricht in allen Musenkünsten und überhaupt eine so liberale Erziehung geben, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, ergetzte sich in der Stille an ihren schnellen Fortschritten und belohnte sich selbst zu rechter Zeit für alles, was er auf sie gewandt hatte, so gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch sie sich so gefällig und dankbar gegen ihn und leistete ihm die Dienste einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit soviel Sorgfalt, Geschicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr seine Erkenntlichkeit nicht stark genug beweisen zu können glaubte. Sie lebte in seinem Hause als ob sie seine Gemahlin wäre, schaltete nach Belieben über sein Vermögen und durfte sich der Freiheit, die er ihr geschenkt hatte, um so unbeschränkter bedienen, da er Ursache zu haben glaubte, sich auf ihre Klugheit und Bescheidenheit zu verlassen. In dieser Lage befand sie sich, als ich durch den bewußten Zufall eine Art von Aktäon (wiewohl mit besserm Glück) bei ihr zu spielen berufen wurde, und der plötzliche Einfall, sich auf Unkosten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Lust zu machen, wobei sie selbst nichts zu wagen sicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die schönste Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten, gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern sich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antisthenes selbst nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieser Begebenheit starb der alte Leontides und hinterließ seiner

2. Nikias, *Νικίας*, Nīcĭās, brachte zwar während des peloponnesischen Krieges den nach ihm benannten Frieden zustande, ging aber doch nachher mit Alcibiades auf der Kriegsflotte nach Sicilien. — 6. Eupatride, *εὐπατρίδης*, Edelmann. — 9. paphische Göttin, Aphrodite (Venus). Sie hatte zu Paphos, einer Stadt an der Westküste der Insel Cypros, einen Tempel.

schönen Wärterin die Freiheit, zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an barem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Ägina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe so einzig in seiner Art ist als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Witwe des korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehst, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Herkules auf dem Scheidewege setzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muß. Soll sie, kann sie, bei diesem lebhaften Bewußtsein einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbst an einen einzigen, das ist mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reizenden Freiheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu sein und glücklich zu machen, wen sie will?

Es müßte einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen sein, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais und einen schwarzlockigen, wohlgenährten Philosophen von zweiundzwanzig Jahren mit einer zwischen pythagorischer Sophrosyne, sokratischer Ironie und aristophanischer Leichtfertigkeit leise hin- und herschwebenden Miene in der ernstlichen Konferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen lustiger vorgekommen sein als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe ebenso jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bei der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rat auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bei dieser Beratschlagung war indessen, daß die schöne Lais recht gut wußte, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermutlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art, über diese Dinge zu denken, mitzuteilen, als sich in der Meinung, daß ich sie nicht anders als billigen könne, zu be-

26. Sophrosyne, σωφροσύνη, Besonnenheit.

stärken. Dies glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagtermaßen gestellt hatte, sich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: „Was rätst du mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest und einer Bewohnerin des Hesperus raten solltest.“

„Was du von mir verlangst, schöne Lais, antwortete ich ihr, ist eben nicht ganz so leicht, als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwei Jahre um den Weisesten aller Menschen (mit der delphischen Priesterin zu reden) gewesen wäre und nicht wenigstens eine Handvoll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser Maximen ist: wenn ich um Rat gefragt werde, immer zu raten, was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint, aber zugleich ehrlich zu gestehen, daß, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtsein, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sei, mit dem du deine Freiheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können, dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle zehn gegen eins zu wetten wäre, daß es uns beide gereuen würde, mich, dir geraten, dich, mir gefolgt zu haben. Eine andre meiner Lebensmaximen ist: meine Handlungen so wenig wie möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bei mir festgesetzt, daß die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln muß. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage, worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freiheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rat, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun, was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.“

„Ich bin mit deinem Rat vollkommen zufrieden, weiser Aristipp, versetzte sie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich also an, mein Freund; denn ich will mich dir so unzurückhaltend erklären, wie Personen meines Geschlechts kaum mit sich selbst zu reden pflegen. Ich habe noch so wenig Gelegenheit gehabt, die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermessenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beim Euripides, Amorn und seiner Mutter Trotz bieten wollte. Soweit ich mich indessen kenne, scheint es nicht, als ob die Leidenschaft, die der besagte Dichter an seiner Phädra so unübertrefflich schildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünsche vor jeder andern Thorheit so sicher zu sein als vor dem lyrischen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der schönen Sappho den Sprung vom leukadischen Felsen nachzuthun. Bei allem dem gestehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern ebenso sehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den griechischen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich ist. Du weißt vermutlich, wie wenig bei der Erziehung der griechischen Töchter in Betracht kommt, daß sie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geschlecht hat. Sie werden erzogen, um sobald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nötig hat, um (womöglich) schöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten und die Geschäfte des Spinnrockens und Webstuhls zu besorgen. Ist sie überdies sanft, keusch und eingezogen, trägt sie, wie die Schnecke, ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, läßt sich an und von ihm alles gefallen und glaubt in Demut, daß es keinen schönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen, so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so frommen tugendsamen Weibe beschenkt haben, ist höchlich zufrieden und hat wahrlich Ursache, es zu sein. Vor der Langenweile, die ihm eine so fromme

9. Sohn der Amazone, „Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der Phèdre des J. Racine oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor fido des Guarini bekannt.“ W. — 16. Phaon, Φάων, der Geliebte der Sappho, war ein schöner Jüngling aus Mitylene. — 28f. „Gynäceon, das Frauengemach, der Harem bei den Türken, Persern u s. w.“ W.

und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er sich schon zu verwahren. Er sieht sie so wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, so hält er sich irgend eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eigenen Leib oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit seinen Freunden in Gesellschaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders sein, da unsre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Gesellschaft zeitlebens ausgeschlossen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schwestern, Basen und Nachbarinnen eingeschränkt, aller Gelegenheit, sich zu entwickeln und die Eigenschaften, wodurch man gefällt oder interessant wird, zu erwerben, schlechterdings beraubt sind? — Was bleibt also einer jungen Person meines Geschlechts, wenn sie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiste, der sich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen lassen will, von Mutter Natur ausgestattet worden ist, was bleibt ihr anders übrig, als entweder sich selbst und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landessitte aufzuopfern, oder die Freiheit, mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige Mittel, wie sie selbst entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß sie sich gefallen läßt — zu einer Klasse gerechnet zu werden, die der weise Solon zwar durch einen schonenden Namen gewissermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch sowohl durch ihre Bestimmung als den Charakter und die Sitten des größten Teils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurteil gedrückt wird und mit einem Flecken behaftet ist, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aspasia nicht auszulöschen vermögen? Oder könntest du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schicksal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Aristipp?"

Ich. Wo wolltest du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müßtest, entschädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiß wärest, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigstens wirst du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermutlich zu bringen geneigt wäre. Und gesetzt, er

26. Korinna, Dichterin aus Böotien zur Zeit Pindars.

wär' es, glaubst du wohl, selbst ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Gesellschaft entfernt, einander lange alles sein? Ich wenigstens bin mir meines Unvermögens, eine solche Zweisiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Gesellschaft, oder was in Griechenland wenigstens ebensoviel ist, Männergesellschaft, ist für mich ein unentbehrliches Bedürfnis. Ich habe zu wohl erfahren, was es ist, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweitenmale zu machen! — Es ist also fest beschlossen, Aristipp, ich werde meine Freiheit behalten, und mein Haus wird allen offen stehen, die durch persönliche Eigenschaften oder Talente berechtigt sind, eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen diesen heroischen Entschluß kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirst du — wie du selbst sagtest — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre passieren? Vermutlich. Aber warum sollt' ich mich über das Vorurteil, das auf diesem Namen liegt, nicht hinwegsetzen? Jeder Stand in der Gesellschaft hat gewisse Vorurteile gegen sich. Unsre ehrbaren Matronen passieren im Durchschnitt genommen für Gänse und Elstern oder falls sie Verstand genug dazu haben für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke sinnen, wie sie ihre Männer hintergehen und die Vorteile des Hetärenstandes mit der Achtung, die dem Frauenstande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, so ist noch die Frage, ob eine Person von Geist und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine so seltene Hetäre wie Aspasia oder Thargelia zu sein als eine Matrone, wie unter jedem Hundert nach der gemeinen Meinung wenigstens drei Fünftel sind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich sehr unrecht hätte, meine Entschließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu lassen. Ich liebe den Umgang mit Mannspersonen; aber als Männer sind sie mir gleichgültig. Ich kenne sie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht

27f. Aspasia, Ἀσπασία, Aspāsiă, wurde schon deshalb zu den Hetären gerechnet, weil Perikles sich ihrethalben von seiner Gemahlin trennte, aber mit ihr selbst als einer Fremden keine ganz rechtmäßige Ehe schließen konnte. — Thargelia, wie Aspasia aus Milet, soll deren Vorbild gewesen sein. Der weibliche Eigenname heißt griechisch Θαργηλία, dagegen ist τὰ Θαργήλια mit der Betonung wie im Deutschen ein bestimmtes Fest in Athen.

zu berechnen, die ich mir ohne Unbescheidenheit über sie zutrauen darf. Ich weiß, was sie bei mir suchen; und da es bloß von mir abhängt, sie durch so viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnuug herumzuführen, so verlaß dich darauf, daß keiner mehr finden soll, als ich ihn finden lassen will; und das wird für die meisten wenig genug sein. Kurz, du sollst sehen, Aristipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es sei leichter, die Tugend der züchtigsten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen als einer von denen zu sein, zu deren Gunsten die Hetäre Lais (weil sie doch Hetäre heißen soll) sich das Recht, Ausnahmen zu machen, vorbehält.

Sie sagte dies mit einem so reizenden Ausdruck von Selbstbewußtsein und Mutwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter diese Ausnahmen gehören könnte; aber die Furcht, durch ein zu rasches Wagestück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch stark genug zurück, daß ich Meister von mir selber blieb. Solltest du, sagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in diesem Augenblick auf ihrem Schoße lag, etwas wärmer als der bloßen Freundschaft zukommt mit der meinigen drückte, solltest du wirklich hartherzig genug sein, ein so grausames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägst? — Hartherzig? versetzte sie mit spottendem Lächeln, ihre Hand schnell unter der meinigen wegziehend, indem sie sich ebenso schnell von der Bank, wo wir saßen, aufschwang und wie eine Göttin vor mir stand; zum Beweise, daß ich es wenigstens nicht für dich bin, laß dir ein- für allemal raten, Freund Aristipp, keine Kunstgriffe bei mir zu versuchen! Unser Verhältnis ist von einer sehr zarten Art; ich erlaube dir, den Augenblick zu belauschen; aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beinahe sollt' ich denken, schöne Lais, erwiderte ich, du seist bei dem weisen Sokrates in die Schule gegangen. — „Wie so?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir soeben giebst, die nämliche ist, die ich ihn einst einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du scherzest, Aristipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, sich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kennst ihn noch wenig, schöne Lais, wie ich sehe. Kein Sterblicher ist freier von Vorurteilen als er, und das Geschäft seines Lebens ist, allen Arten von Personen unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen Unterricht und guten Rat

zu geben. Er lehrt einen Gerber besseres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geistreicher malen, einen Hipparchen seine Reiter und Pferde besser abrichten; warum sollte er nicht auch eine unerfahrene, aber schöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuosin in ihrer Kunst zu machen suchen? — „Du erregst meine Neugier; wolltest du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieser sonderbaren Begebenheit noch im Gedächtnis hast?“ — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es schon über Jahr und Tag ist, daß sie sich zugetragen hat. Einer von den Unsrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe soeben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das schönste Mädchen in Athen zu sehen, und zwar wie nicht jedermann sie zu sehen bekomme; denn sie sitze eben einem Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: Wenn das ist, so könntest du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich. — Da wäre also, sagte dein naseweiser Freund Aristipp, kein andres Mittel, uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wiewohl er eigentlich nichts gesagt hat, als daß wir selbst hingingen und mit eignen Augen sähen. — So gehen wir denn, sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also alle, soviel unser gerade um den Meister waren, nach der Wohnung der schönen Theodota, mit welcher er durch seinen Freund, den Maler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her und sahen — was zu sehen war. — War das Mädchen wirklich so schön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommensten Gleichgültigkeit. — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, schön genug, daß sie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drei Grazien

3. Hipparch, ἵππαρχος, Anführer der Reiterei (magister equitum). — 11. Kleombrotos aus Ambracien war ein akademischer Philosoph. Wieland nimmt wahrscheinlich nicht ohne Grund an, daß er derselbe Kleombrotos ist, den Plato als Schüler des Sokrates erwähnt. Einen Schwärmer nennt ihn Wieland, weil er sich, nachdem er Platos Phädon gelesen, ins Meer gestürzt haben soll. — 27. Theodota, mit welcher Sokrates das Gespräch hatte (Xen. Mem. 3, 11), wurde in der Folge die Geliebte des Alcibiades und bestattete diesen nach seinem Tode.

einnehmen könnte. Schmeichler! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Maler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates in einem ihm ganz eigenen, unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst die Frage auf: ob wir, die Zuschauer, der schönen Theodota für die Erlaubnis, ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung Dank schuldig sei? und entschied sie, nach Maßgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vorteils oder Nachteils, zu Gunsten der Zuschauer. Immittelst hatte er seiner Gewohnheit nach mit seinen weit hervorragenden, scharfblickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet, und als Theodota wieder sichtbar ward, machte er ihr sein Kompliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem alles bei ihr eingerichtet sei. Das alles, setzte er hinzu, muß dich viel Geld kosten, und ein so großer Aufwand setzt ein großes Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut? — Keine Erdscholle, antwortete Theodota etwas schnippisch. — „Also vermutlich ein Haus, das dir ansehnliche Renten abwirft?" — Auch das nicht, erwiderte sie, indem sie ein Paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen schien. — „Aha! Nun versteh' ich; du bist Eigentümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geschickter Arbeiter Geld für dich verdienen?" — Ich? ich besitze nichts dergleichen. — „Wovon kannst du denn einen solchen Aufwand machen?" — Die Freigebigkeit meiner guten Freunde, erwiderte sie errötend und hielt inne. — „Gute Freunde? Das gesteh' ich! Da hast du allerdings ein großes Besitztum. Ein Rudel Freunde ist freilich ein ganz andrer Reichtum als eine Herde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst du es an, schöne Theodota, daß du so gute Freunde bekommst? Läßt du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund wie eine Fliege von ungefähr an dich setzt, oder gebrauchst du etwas Kunst dazu?" — Ich verstehe dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst? — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weißt doch, wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben

eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin und dienen ihnen zur Speise." — Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst du? — „Warum nicht? Du wirst dir doch nicht einbilden, daß ein so köstliches Wildbret, als gute Freunde sind, dir so ohne alle List und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst du nicht, wie mancherlei Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bei Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurückgeht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüßig ist, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er sich verwickeln muß." — Das alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich sein, sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte, um Freunde zu erjagen. — „Was meinst du, Theodota, wenn du dir statt eines Spürhundes jemand anschaffen könntest, der die Gabe hätte, dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?" — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragst du, schöne Theodota? Eines wenigstens gewiß, das auf alle Fälle schon weit reicht und von der Natur selbst gar zierlich gestrickt wurde; und wie kannst du vergessen, daß du in diesem schönen Leibe eine Seele hast, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mußt, um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern, was du reden mußt, um sie aufgeräumt und fröhlich zu machen, wie du den, der dich ernstlich liebt, durch die Anmut deines Betragens festhalten und den Lüstling, der nur in deinen Reizen schwelgen will, abschrecken und entfernen sollst? Und hast du nicht auch ein Gemüt, das dich an deinem Freunde Anteil nehmen macht? das dich antreibt, die zärtlichste Sorgfalt an ihn zu verschwenden, wenn er krank ist, ihm die lebhafteste Teilnehmung zu zeigen, wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweise giebt, daß auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannst mehr als nur liebkosen, du kannst auch lieben; und du machst dir ein Ge-

schäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüter deiner Freunde hast, dazu anzuwenden, sie zu den edelsten und besten Menschen zu machen.“ — Ich versichre dich, sagte Theodota, indem sie den Mund mehr als nötig war, aufthat, um uns zwei Reihen der schönsten Perlenzähne zu weisen, von dem allen ist mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das ist mir leid für dich; denn es ist nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menschen gehörig und seiner Natur gemäß behandelt oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, daß du von deinen Liebhabern nichts verlangst als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können, das zweite, daß du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibst. Das ist ein unfehlbares Mittel, zu machen, daß sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freigebiger gegen dich sind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung, die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mußt, ist also bloß, vor lauter Gefälligkeit dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehst, daß die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen und dem Satten sogar Ekel erwecken; kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen sein.“ — Was müßt' ich denn thun (sagte Theodota mit der schafmäßigsten Miene in einem der schönsten Gesichter), um denen, die mich besuchen, Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in acht nehmen, ihnen, wenn sie satt sind, nichts weiter vorzusetzen, geschweige, sie noch gar nötigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du abr siehst, daß dies der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen; sei lebhaft, reizend, sogar mutwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder, wenn sie dich zu haben meinen, und ergieb dich nicht eher, bis du gewiß bist, daß sie den höchsten Wert auf deine Gefälligkeit legen!“ Diese Lehre schien der jungen Person einzuleuchten. Wenn nur du, sagte sie und lächelte den alten Herrn so holdselig an, als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wolltest? — „Warum nicht, wenn du

mich dazu bereden kannst?“ — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen muß. — „Das ist deine Sache; du mußt eine Seite ausfindig machen, wo du mir beikommen kannst.“ — So besuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates! — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiderte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüssig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geschäfte lassen mir wenig müßige Augenblicke. Auch habe ich eine hübsche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von sich lassen wollen, weil ich sie gar wirksame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ei, was du sagst! Verstehst du dich auch auf solche Dinge, Sokrates? — „Wie sollt' ich nicht? Meinst du, der Apollodor und der Antisthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Ursachen bloß meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifst doch, daß so was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberschnüre möglich ist.“ — So sei so gut und leihe mir eine solche Schnur, damit ich sie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen sein, sagte Sokrates lächelnd, du sollst zu mir kommen.“ — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willst. — „Das will ich wohl, es wäre denn, daß eben eine bei mir wäre, die ich lieber habe.“ — Hier endigte sich dieser in seiner Art einzige Sokratische Dialog; wir empfahlen uns und gingen lachend unsres Weges. — Schade, sagte Lais, daß so viel Witz und Laune an so ein attisches Hühnchen verschwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgestellt, daß es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, sie ist eine geborne Athenerin, eines ehrsamen Bürgers Tochter, so wohlerzogen, wie du vorhin sagtest, daß die griechischen Töchter beinah alle erzogen würden, und bloß durch Armut und Hang zum Müßiggang und zur Üppigkeit verleitet, sich in eine Profession zu werfen, worin sie ungeachtet aller Mühe, die sich Sokrates selbst mit ihr gegeben, schwerlich jemals eine Virtuosin zu werden die Miene hat.

24. Dialog. „Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bei der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenophontischen im elften Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht größer, als er gewöhnlich zu sein pflegt, wenn ebendieselbe Begebenheit von zwei verschiedenen Augenzeugen erzählt wird.“ W.

Aber weißt du, sagte Lais, daß ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin und große Lust habe, dich nach Athen zu begleiten und seine Schülerin zu werden? — Beim Anubis! fuhr ich etwas unbesonnen heraus, ich traue dir Mutwillen genug zu, einen solchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube, daß dir — alles Mögliche möglich ist; und doch wollte ich dir nicht raten, diese Probe an dem kaltblütigsten Achtundsechziger, den vermutlich der Erdboden trägt, zu machen, — falls es dich etwa verdrießen könnte, wenn sie fehlschlüge. — Reize mich nicht, Aristipp! versetzte sie; wer weiß, wie weit ich es trotz seiner achtundsechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit mit Hülfe seiner eigenen Theorie bei ihm bringen könnte?

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die großmütige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältnis und der schönen Lais teilnehmen lasse, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschließen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was während meines Aufenthalts in Ägina vermutlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und große Arbeitsamkeit ist leider auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also zu nichts anheischig gemacht haben. Ich überlasse mich, wie du weißt, am liebsten den Eingebungen des Augenblicks, und so thue ich oft mehr, als ich mir selbst zugetraut hatte.

Mein Wirt Eurybates, der sonst mit sokratischen Tugenden eben nicht schwer beladen ist, besitzt wenigstens eine und gerade die, wodurch er sich jetzt am meisten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade, und das ist die edle Tugend, seinen Freunden nicht durch übermäßige Dienstgeflissenheit lästig zu sein und sie ihrer Wege gehen zu lassen, wenn er merkt, daß ihnen ein Gefallen damit geschieht. Ich gestehe, daß mir anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bei der schönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! Man sieht ihn nie in ihrem Hause, als wenn sie große Gesellschaft hat, und auch dann ist er eine ziemlich seltene Erscheinung und oft schon wieder verschwunden, ehe man seine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringste Neugier, von meinem Verhältnis gegen sie mehr zu wissen als andere. Kurz, es ist etwas ganz Exemplarisches, wie

wenig wir einander mit unsrer Freundschaft beschwerlich sind. — Ohne Zweifel wundert dich eine solche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt giebt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach seinem Thun und Lassen, und es entdeckte sich, als ein neues Beispiel der Unlauterkeit aller menschlichen Tugenden, daß — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Ägina, der Frau eines dasigen Ratsherren, befangen ist, die ihn so künstlich bei der Nase herumzuführen weiß, daß er sich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloser Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleisnerische Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfesten und wohlweisen Gemahl angelegt hat, ihm ihre besagte Tugend so teuer zu verkaufen, daß er sich für das, was sie ihn kostet, das schönste Haus, die schönsten Gemälde und Statuen, die schönsten Pferde und Hunde und ein halb Dutzend der schönsten Tänzerinnen und Flötenspielerinnen im ganzen Achaja hätte anschaffen können; wiewohl noch viel fehlt, daß sie die schönste Frau auch nur in Ägina wäre. So spielt „der Götter und der Menschen Herrscher Amor" einem Abkömmling des großen Kodrus mit, mein Freund!

---

15. An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künstler aus Paros auf dem Landsitze der schönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von parischem Marmor zu überbringen, welche Leontides kurz vor seiner Reise in das Land, aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm bestellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen bestimmt, das einen Teil der weitläuftigen Gärten dieser schönen Villa ausmacht, und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müssen. Es versteht sich, daß diese Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umflossen, aber doch nicht gewandlos ist; denn zu einer noch größern Gefälligkeit hatte sich die junge Dame schlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride selbst gewählt hat, und die dir keine schlechte Meinung von seinem Geschmack geben wird, ist der Augenblick, da die junge

18f. Der Götter und der Menschen Herrscher Amor. Vgl. die Abderiten.

Göttin zum erstenmal in der olympischen Götterversammlung erscheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künstler, der sich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber schwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufstellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieser Liebesgöttin ist. — „Man verlangt von uns, sagte mir Skopas, daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden sollen, als was die menschliche im einzelnen darstellt: aber hier war die Rede nicht davon, mein Modell zu verschönern; mir war nur bange, daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich, der das Werk freilich mit keinem Künstlerauge ansah, wußte, sogar wenn Lais dabeistand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher sein könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles, unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtsein dessen, was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück sein, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihr's, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, daß ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel fehlt, daß ich es auch für ihn sein müßte, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn außer der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf und hat (wie ich sehe), ohne es von Sokrates gelernt zu haben, ausfindig gemacht, daß ein Bild ebensowohl seine eigene Seele zu haben und dessen, was es vorstellen soll, sich bewußt zu sein, als Leben zu atmen scheinen müsse. Seiner Versicherung nach hat er es dem berühmten Sophisten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunst und von dem, was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klarere Begriffe hat als die meisten

3. Skopas, Σκόπας, berühmter Bildhauer aus Paros, lebte 430 vor Chr. — 25f. Eros und Anteros waren Söhne des Ares (Mars) von der Aphrodite (Venus) und bezeichnen etwa Liebe und Gegenliebe. — 28f. gelernt zu haben. „Aristipp scheint bei dieser Parenthese ein Gespräch des Sokrates mit dem Maler Parrhasius im Sinne gehabt zu haben, wovon uns Xenophon im dritten Buch der Memorabilien die Substanz, vielleicht nicht ohne einige Beimischung von seinem Eigenen, giebt." W.

seiner Kunstverwandten. Lais ist nicht selten die dritte Person in seinem Arbeitssaale, und wenn ich zur Eifersucht geneigt wäre, so käm' es bloß auf mich an, in dieser häßlichen Leidenschaft schnelle und große Fortschritte zu machen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß Skopas durch seine Venus sich eine Art von Recht an sie erworben hat, und ich müßte mich sehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um so sicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann und dem Ansehen nach von unverdorbenen Sitten ist. Wie ich mich in dieser Lage benehme, fragst du? — Wie ein weiser Mann, Kleonidas! Ich scheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszusehen, bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundschaftlich und anspruchslos gegen die Dame des Hauses, und glaube durch dieses Betragen bei der letztern desto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig ist und einen zu seinem Nachteil begünstigten Mitwerber nicht so leicht ertragen könnte als ich, der sich's zum Gesetz gemacht hat, den Grazien keine Gunst weder abverdienen, noch viel weniger abnötigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anscheinenden Ruhe sein könnte, ist ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Gestern traf Lais die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungestört allein beisammen sein konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nötig fand, um den Kopf seiner Venus zu vollenden. Gleichwohl schien er selbst nicht recht zu wissen was noch fehlen sollte, und begnügte sich indessen, hier und da mit leisen Schlägen an den Haarlocken herum zu spielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermutlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmütiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein sichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem so sanften Ton, als ein übellauniger Ehmann von der geduldigsten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen; ich bin ärgerlich, daß einem Bilde wie dies etwas fehlen soll.“ — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich so bescheiden, als einem in den Mysterien der Kunst Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles ist viel, sagte Lais mit einem komischen

Zucken der Augenbraunen und Lippen: arme Aphrodite! Da müßten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen!

Skopas. Genug, es fehlt ihr, daß sie nicht so schön ist, als sie sein könnte; ich nenne dies alles.

Lais. Erkläre dich, lieber Skopas. Du siehst mehr als wir andern. Glaubst du noch etwas verbessern zu können? Bricht sich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch stehen, so oft und lange du es nötig findest.

Eine Falte? sagte Skopas mit einem schweren Seufzer; die Falten sind es eben, was mich ärgert; die Göttin der Schönheit sollte gar keine Falten haben! — Lais. Also ein nasses Gewand, meinst du? — Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die vermöge ihrer Natur nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann? — Lais. Kommst du wieder auf deine alte Grille? — Skopas. Verzeih, schöne Lais! Daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — ist die falsche Scham, die eines edlen und freidenkenden Wesens unwürdig ist. Daß ein einfältiges Ding von einem attischen Bürgermädchen, wiewohl es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermietet, sich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es sein letztes Gewand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumph. — Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte, sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden? — Skopas. Das ist als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde. — Lais. Das mag von der Göttin selbst gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte sich ohne Übermut einer vollkommenen Schönheit vermessen? —

23. stückweise vermietet. Vergl. Goethes Schweizerreise im Anhange zu Werthers Leiden.

Skopas. Wenn dies deine einzige Bedenklichkeit ist, so hab' ich gesiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemesis auf meinen Kopf. — Lais. Komm mir zu Hülfe, Aristipp! Du siehst, mit was für einem verwegenen Menschen ich zu kämpfen habe. — Aristipp. Ich fürchte sehr, du wirst einen schwachen Beschützer an mir haben. Der Genius der Kunst ist auf seiner Seite; das Ratsamste wäre, deucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen. — Lais in einem tragischen Ton. Auch du gegen mich, du, den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer seines Eigensinns werden soll — Skopas. Um Vergebung, schöne Lais! Ich fühle, daß mich das Interesse meiner Bildsäule und der Kunst über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich besinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende bist auch du nur eine Sterbliche. — Aristipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beifall hat, schöne Lais, den Künstler zufriedenstellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht sehr getäuscht haben, so ist unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Größe hat und, die Gesichtsbildung ausgenommen, dir an Gestalt so ähnlich ist, daß sie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechselt werden könnte. Wie, wenn du diese an deiner Statt der Kunst preisgäbest? — Skopas. Dem Aristipp ist's zu verzeihen, einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künstlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in sich selbst vollendet, muß (so zu sagen) eine reine Auflösung des Problems der Schönheit sein; nicht das leiseste Mißverhältnis darf die vollkommne Symmetrie aller Teile und die höchste Einheit des Ganzen stören. — Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehmaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so große Lust hat, seine Idee einer vollkommnen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wohl einiger Verschönerung fähig sein; aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll. — Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede andere als die Göttin selbst eifersüchtig machen muß. —

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht, daß ich doch nur eine Sterbliche bin und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein- für allemal dispensiert hat, so kann von mir nicht mehr die Rede sein. — Ungütige Lais, rief Skopas, gewiß zweifelst du nicht, daß das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde. — Wirklich? versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu stark zu fühlen schien; aber was sollte man einem so heißen Liebhaber seiner Kunst nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Absicht thätiger beweisen als indem ich dir in meiner Lesbia eine so reiche Entschädigung anbiete? Dies war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künstlers, der sich auf einmal, wiewohl durch seine eigene Unvorsichtigkeit, von einer schon nahe geglaubten Hoffnung herabgestürzt sah. — Ich werde mein Äußerstes thun, sagte er, sich vergeblich bemühend, ihre Ironie mit einer ebenso naiven Miene zu erwidern, um dich von dem hohen Wert zu überzeugen, den ich auf die reiche Entschädigung lege, die du mir versprichst. Ich gehe mit deiner Erlaubnis sogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgst, Anstalt zu machen.

Was für ein reizbares Völkchen diese Götter- und Menschenbildner sind! sagte Lais, als Skopas sich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu gute halten, schöne Lais; er fiel auf einmal von einer so schönen Hoffnung herab!" — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr sie fort, daß ich seinem grillenhaften Eigensinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen sagen soll, erwiderte ich, so ist die Idee der Göttin der Schönheit, wie sie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geschmückt hervorgeht, erst lebendig in mir geworden, seitdem ich dieses Bild gesehen habe. Skopas hat unstreitig recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit insofern nachteilig ist als sie uns die reinen Formen der bedeckten Teile mehr oder weniger entzieht und das Ganze mehr erraten als sehen läßt. Aber er hat unrecht, zu vergessen, daß Schönheit mit Grazie in eins verschmolzen eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie diese hier (die Bildsäule stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Teil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleierten dem äußern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung und

verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser, lüsterner Hand den neidischen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen. — Lais. Das ist es eben, was ich meinte. — Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen; denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest du mir erlaubt, zugegen zu sein, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hättest? — Du sollst nichts dabei verlieren, daß es nicht geschehen ist, sagte sie, indem sie mir die Hand reichte und mich durch eine kleine Galerie in einen anmutigen, einsamen Teil des Gartens führte, ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren sind, Freunde zu sein. Es giebt keine ewige Liebe; aber Freundschaft ist ewig oder verdiente diesen Namen nie. — Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, laß uns schwören, Freunde zu bleiben, solange wir leben, und dieser erste Kuß sei das Siegel unsers schönen Bundes!

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine große Zauberin; sie läßt immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hintennach, wie wenig das war, wodurch sie mich so glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

---

16. An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unsern Freunden giebst. Mir ist angenehm, daß sie die Dauer der Poseidonien zu Ägina so genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß sie mich so bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn sie aus meinem langen Ausbleiben (wie sie es nennen) das Gegenteil von mir vermuten wollten. Die Zeit ist vielleicht das zauberartigste Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es ist, bloß durch unsre Einbildung und unsern Maßstab wird. Ebendieselbe Zeit, sagt man, die dem einen eine Stunde deucht, dünkt dem andern ein Augenblick, dem dritten ein Tag, dem vierten ein Jahrhundert. Ich denke, man könnte ebenso gut sagen, sie ist es, für den nämlich, dem sie es deucht; denn daß sie einem andern mehr oder weniger ist als mir, giebt ihm kein Recht, zu fordern, daß es mir auch so sein soll. Ich bin nun bereits — laß sehen! — zwanzig . . . . . fünfundzwanzig

. . . achtundzwanzig . . . wahrlich, beim großen Poseidon! einunddreißig Tage hier, und ich versichre dich, heute, am Morgen des zweiunddreißigsten, ist mir, ich hätte die achtundzwanzig nur geträumt und sei erst vor drei Tagen in Ägina angekommen.

Was für ein Zauber kann das sein, fragst du, der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und siehe! — Du bist zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden, die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitausend und sechshundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mir's hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was hast du in Athen zu versäumen? Oder kannst du nicht, wenn du es nur recht anfängst, für das, was du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Zirkel zu Athen philosophieren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Ägina wird von den Musen besucht; du wirst sie mitten unter uns oder uns mitten unter ihnen finden, und (was bei euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, daß dein Magen und Unterleib und (unter uns gesagt) dein Kopf selbst in Gefahr dabei geraten. Auch darf ich dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein wenig bange ist, womit die weise Aspasia dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt oder die Geheimnisse der eleusinischen Göttinnen verraten hätte! Aspasia ist unleugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung, von hohem Geist, großer Menschenkenntnis und feiner Lebensart, eine Meisterin in der Kunst, zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügste unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunstgriffe abgelernt hätte, womit sie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefaßt hast, sagen kannst. Aber was

28. Die Geheimnisse der eleusinischen Göttinnen und deren Feier bezogen sich auf den Raub der Proserpina und galten besonders ihrer Mutter, der Demeter (Ceres).

du nicht weißt, nicht siehst, nicht eher, bis es zu spät ist, sehen wirst, ist, daß die Freundschaft, die sie dir zeigt, nicht ganz so uneigennützig ist, als du dir einbildest. Denke nicht, sie habe immer so exemplarisch gelebt, wie sie jetzt zu leben scheint, da sie, als Witwe von zwei athenischen Demagogen, ihren sechzigsten Sommer herannahen sieht. — „Ihren sechzigsten Sommer? rufst du aus, das ist unmöglich, wenn sie nicht von Heben oder Auroren das Geheimnis niemals alt zu werden, zum Geschenk erhalten hat.“ — Das Geheimnis liegt in einem halben Dutzend Alabasterbüchschen auf ihrem Putztische, mein Freund. Glaube mir, ich kenne diesen Schlag von Weibern und die Art, wie sie sich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon singen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir ist's ein anderes, mein lieber Enthusiast. Du bist (mit Erlaubnis zu sagen) eine unschuldige, schwärmerische Motte, die dem Lichte zufliegt, weil sie von seinem Schein entzückt ist und nicht eher erfährt, daß es auch brennt, bis sie mit versengten Flügeln am Boden zappelt. Laß dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machst, die dir meine Meinung von den Absichten der weisen Dame bestätigen, so eile, dich von ihr loszuwinden, und komm zu mir herüber! Solltest du einen Vorwand dazu nötig zu haben glauben, so brauchst du ja nur ein Geschäft auf einer der Ägäischen Inseln vorzuschützen, und du begleitest mich dann auf der Reise, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichsten und berühmtesten derselben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos, zu besuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenschaft zu geben, wenn wir ihr schönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlassen für gut finden; wiewohl sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerstenbrot und Knoblauch lebt, ein menschliches Leben führen könne.

---

7. Hebe, Ἥβη, Hēbē, bei den späteren Griechen Göttin der Jugend. — 8. das Geheimnis niemals alt zu werden. Vgl. Friedrich Rückerts schönes Widmungsgedicht: „An die Göttin Morgenröte“.

17. An Antisthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermutete Verlängerung meines Aufenthalts zu Ägina von meinen Freunden in Athen nicht gebilligt. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Auskunft, die er über die Ursache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle, daß sie mit der Wahrheit übereinstimmt, scheint seiner Absicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entsprochen zu haben. Du hast, wie ich hoffe, nicht vergessen, Antisthenes, daß die Strenge deiner Grundsätze das Zutrauen, das du mir schon in der ersten Stunde unsres Zusammentreffens zu Olympia einflößtest, seit dieser Zeit so wenig vermindern konnte, daß sie vielmehr der Grund ist, warum ich mich immer vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates vorzüglich an dich angeschlossen habe. Ich weiß sehr wohl, daß meine Jugend und eine gewisse mir angeborne Sorglosigkeit, die ziemlich nahe an Leichtsinn grenzen mag, zuweilen der Zucht eines strengen Freundes bedarf; indessen, wie bescheiden auch einer von sich selbst denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig sein, wenn sein Charakter (vorausgesetzt, er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meisten umgeht; und ich gestehe gern, daß die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren lässest, indem du nicht verlangst, daß ich etwas anderes als das Beste, wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darstelle, im Grunde die wahre Ursache meiner Anhänglichkeit an dich ist, und daß die Strenge deiner Moral mich längst von dir entfernt hätte, wenn sie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werts gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unser Meister, den ich (wie du mir bezeugen kannst) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewissen Entfernung von sich zu halten. Hat mir etwa sein Dämonion einen schlimmen Streich bei ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Ähnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Physiognomie zuwider? Was es auch sei, genug, ich fühle mich ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu sein, als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Ver-

mittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bei dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde — oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, daß jeder Mensch außer dem allgemeinen Maß der Menschheit noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden muß, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurteilen will. Ich bin weder ein Athener noch Thebaner noch Megarer, weder eines Steinmetzen noch Gerbers noch Wurstmachers Sohn, sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht und sehr begütert ist. Ich bin diesen Umständen gemäß nach cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich ebensogut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Kaputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschließliche Kostüm der Philosophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linsenbrei und Salzfisch für keinen bessern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen schlechtern Menschen, als ich sonst bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weise leben kann, im Überfluß ohne Übermut und Ausschweifung, in Einschränkung auf das Unentbehrlichste ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, so denke ich alles, was ein vernünftiger Mensch in diesem Stücke von sich selbst fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dies ist nicht der Hauptpunkt. Die große Frage ist: Was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgesteckt? und hier ist meine Antwort: Ich bin ein freigeborner Mensch, und trotz unserm barbarischen Völkerrecht, als ein solcher sollte jeder Mensch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menschlichen Gesellschaft geboren, und in dieser großen Kosmopolis ist Cyrene

38. Kosmopolis, Weltstadt.

nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfnisse zugeworfen hat, warum sollt' ich dies nicht als eine Erlaubnis ansehen, in Erwählung einer Lebensart und Beschäftigung bloß meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen ist es noch mehr als Erlaubnis; es ist ein Wink, ein Gebot des Schicksals, mich zu der edelsten Lebensart zu bestimmen, und die edelste, für mich wenigstens (denn von mir ist jetzt bloß die Rede), ist nach meiner Überzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft mich den Menschen bloß als Mensch so gefällig und nützlich zu machen als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zuerst nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Sekte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen als ich ihm entweder freiwillig zu überlassen geneigt oder jedem andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen und machte mir die Erlaubnis, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten giebt, ihn zu besuchen und um ihn zu sein, so viel zu nutze als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nötig schien, ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochnen Aufenthalt in dieser ehmaligen Hauptstadt der gesitteten Welt lockt mich das Bedürfnis einer kleinen Veränderung nach Ägina. Zufälliger Weise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich schon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war, eine Frau, deren geringster Vorzug ist, daß Griechenland nie eine schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft in dem ihrigen, und sie selbst ist die unterhaltendste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte.

Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Ägina. Was ist in diesem allen Anstößiges? oder Aristipps, Aritades' Sohn von Cyrene und Gesellschafters des weisen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die soviel Geschmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärst, ist eine Hetäre." — Nun ja, wie Korinna, wie Sappho, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutung des Wortes?), mit welcher euer Solon selbst, der Erfinder des Namens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich eure Namen? Für mich ist sie das, wozu Natur und Ausbildung und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihresgleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studieren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Enschuldigt mich, lieben Freunde, wenn ich diesmal vielmehr meinem Genius folge als eurem Urteil oder Vorurteil! Es wird vermutlich nicht das letzte Mal sein. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seid ohne Sorgen! In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

---

18. Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu sein schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: Unser Freund Aristipp ist

24 f. Gefährten des Ulysses. Dieselben wurden von der Circe in Tiere verwandelt.

erstarkt und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht ebensowohl als ein Weltbürger sollte leben können wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich, auf welchen Baum er will, setzt und sich übrigens nur vor Leimruten und Schlingen in acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren und hangen nur als athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen. Oder was meinst du, Kritobul, fuhr er fort, sich auf einmal an diesen wendend, hältst du es für so leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszusagen? — Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, solange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte. — Sokrates. Solltest du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben? — Kritobul stutzte und antwortete nach einigem Zögern: Wenn ich Vermögen genug hätte, zu leben, wo es mir am besten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte besser, warum sollte ich an Athen gebunden sein? — Sokrates. Von wem hast du dein Vermögen? — Kritobul. Das meiste ist von meinen Voreltern erworben; einen Teil hab' ich vielleicht mir selbst zu danken. — Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünstigen und ungerechten Menschen, deren es so viele in der Welt giebt, Diebe, Straßenräuber oder andere Feinde, so gutherzig waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu lassen und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen? — Kritobul. Davor schützten uns die Gesetze und die bewaffnete Macht von Athen. — Sokrates. Diesen hättet ihr also die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken? — Kritobul. So scheint es. — Sokrates. Nun möcht' ich wohl wissen, was die Athener bewegen könnte, euch zu schützen und, um dazu immer bereit zu sein, großen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet? — Kritobul. Auch fehlt sehr viel, daß wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galeere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist. — Sokrates. Denkst du

aber nicht, die Athener haben damals, da sie es auf sich nahmen, euch bei dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, soviel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat als euern ersten und größten Wohlthäter auferlegt? — Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie. — Sokrates. Und wenn nun z. B. dem Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen? — Kritobul. Ich sehe, daß ich unrecht hatte, Sokrates. — Sokrates. Überlege die Sache noch weiter mit dir selbst und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen! — Soviel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Über den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen; denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft einer schönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre oder im Umgang mit Sokrates und seinen Freunden leben willst.

---

19. Aristipp an ebendenselben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antisthenes, — das will sagen, ich lieben ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Personen und andere Umstände seinen Gebrauch erfordern oder schicklich machen. Ich will mich also, da ich jetzt wirklich so wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein spartanischer Ephor, in der Antwort, die ich euch schuldig zu sein glaube, so kurz als möglich fassen. Ich gestehe, daß ich mich nicht so leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abwesenheit nicht gestattete, ihm zu Hülfe zu kommen oder an seinen Platz zu treten, so habe ich über den mitgeteilten Dialog eine Art von Selbstgespräch angestellt, wovon folgendes das Resultat ist:

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menschen, nicht zum Bürger; aber um ein Mensch zu sein, mußt' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schicksal wollte, daß es zu Cyrene und von einem cyreneischen Bürger geschehen sollte.

Aber man wird nicht Mensch, um Bürger zu sein, sondern man wird Bürger, damit man Mensch sein könne, d. i. damit man alles das sichrer und besser sein und werden könne, was der Mensch seinen Naturanlagen nach sein und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bei ihren wesentlichsten Menschenrechten und bei ihrem Eigentum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig; wir übernahmen dagegen die Leistung der Bürgerpflichten gegen sie, und sie ist uns ebenso wenig Dank dafür schuldig; jeder Teil that, was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach, uns zu schützen, insofern sie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem, was unser ist, auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden, — ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nötig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird), alles nehmen, was ich zu Cyrene habe; solange sie mir erlauben, ein freier Mensch zu sein, werde ich mich nicht über sie beklagen. Meine guten Dienste glaube ich, mit gehöriger Einschränkung, jeder besondern Gesellschaft, deren Schutz ich genieße, so wie allen Menschen, mit denen ich lebe, schuldig zu sein. Träte jemals ein besonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich sein könnte, so würde ich mich schon als Weltbürger dazu verbunden halten, insofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Lust ankäme, Sicilien zu erobern, so würde ich mich ebenso wenig schuldig glauben, ihnen meinen

Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, so ist das ihre Sache und geht mich, denke ich, nichts an.

Soviel über den ersten Punkt deiner Antwort, ehrenwerter Antisthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates schwerlich Anteil hat, glaube ich nur auf eine einzige anständige Art beantworten zu können, und diese ist, daß ich gar nichts darüber sage.

---

20. An Kleonidas.

In der Voraussetzung, daß ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich sogenannten äginischen Tagebuche fort; denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemutet, wenn ich dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, daß sie für dich ebensoviel Interesse haben müßten als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleusinien, der Schleier des Geheimnisses liegen muß. Wird er weggezogen, so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriösen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig und hat sein Möglichstes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer schon allein durch ihre vollständige Nacktheit keinen geringen Vorteil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabei diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltenen Schön-

20. Kanephoren, Korbträgerinnen, welche an den Festen der Demeter, der Athene oder des Dionys in Prozession einen Korb mit heiligen Geräten auf dem Kopfe trugen. Man wählte die schönsten Jungfrauen dazu aus, und da sie beide Hände zu den Körben emporstreckten, so war ihre Haltung eine sehr ideale. Die Kanephoren der Bildhauer Polyklet und Skopas sind sehr berühmt. ὁ, ἡ κανηφόρος, korbtragend. — 24. Venus-Lesbia, weil die Sklavin Lesbia Modell stand.

heit, daß es wohl, solange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich sein dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sei, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist bloß für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter der schönen Lais, die man in der Meinung ließ, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweite; und Lais scheint sich so wenig dadurch beleidigt zu finden, daß sie unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so großmütig gewesen ist, dem in sein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, sagte sie scherzend zu Skopas, schwerlich Hoffnung machen darfst, daß Amor das Wunder, das er einst zu Pygmalions Gunsten that, dir zuliebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia dafür und bilde dir ein, sie sei dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst! — Die Wahrheit ist, daß der arme Skopas, wofern die allzu reizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äußern und innern Menschen (nach der Sokratischen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) baldmöglichst wieder herzustellen, schwerlich jemals mit seiner Arbeit fertig geworden wäre, so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Arbeit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser, je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell selbst für das unter seinen Händen unvermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten; aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermutlich ist dies die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat.

1. „Kanon, Regel, Musterbild. Eine gewisse Bildsäule Polyklets wurde als Muster der richtigsten und in der schönsten Eurhythmie und Harmonie stehenden Verhältnisse aller Teile des menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt." W. — 33. übertroffen hat. „Wenn es Grund hätte, daß eine Venus des Skopas den Beinamen Pothos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie Caylus in seiner Abhandlung De la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline sagt, so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beinamen Anlaß gegeben. Aber Aphrodite konnte ohne einen Barbarism, den die griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beinamen, wie

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß er sich bei den kleinen Spöttereien der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumph über sie erhalten zu haben. Übrigens hatte er Ursache, mit seiner Reise nach Ägina sehr zufrieden zu sein; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigentümlich und ausschließlich besitzt, — noch mit baren Dariken königlich belohnt.

Diese großherzige Freigebigkeit und, um dem Kinde seinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt ist ein so starker Zug im Charakter meiner schönen Freundin, daß ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Änderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nötig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, daß deine Warnung nichts weniger als überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern. — Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augenblick, beste Laiska, daß meine Liebe zu dir Freundschaft ist. Ich würde mich

ποθος ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, daß die Venus des Skopas Pothos geheißen habe; er nennt bloß, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Phaëthon vor allen übrigen: is (Skopas) fecit Venerem et Pothon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis coluntur. (H. N., XXXVI. 5.) Wie dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich, wie er nebst dem Phaëthon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die kabirischen oder orphischen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonieen erzeigt worden sein soll, gehört (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogieen der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, ebenso unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von wenigen recht verstandenen) Kratylus den Sokrates einen spitzfindigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos und Eros machen läßt, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie bloß als eine dreifache Modifikation des *Θυμος*, d. i. der leidenschaftlichen Bewegung des Gemüts zu einem begehrten Gegenstand, so daß Pothos die Begierde nach einem abwesenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Objekt beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, daß die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreißt, sich aus ihm selbst ergießt, da sie hingegen im Eros erst durch den Gegenstand entzündet wird und von außen her durch die Augen in die Seele strömt (*εἰςρεε ἔξωθεν, και οὐκ οἰκεια ἐστιν ἡ ῥοη αὐτη τῷ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπειςακτος δια τῶν ὀμματων*). So viel scheint indessen gewiß, daß der Pothos des Skopas eine allegorische Person, vermutlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisierender Genius gewesen sein müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personifikation unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da nach dem Berichte des Pausanias (Libr. 1. c. 43, §. 7, pag. 167, edit. Facii) auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros auch eine des Pothos zu sehen war.“ W.

selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückseligkeit, die du zu geben fähig bist, zu meinem ausschließlichen Eigentum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelsten oder ganz besonders von den Göttern und dir begünstigten Sterblichen zu genießen würdig sind, jemals wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, dies nur zu denken, ist mir in bloßer Rücksicht auf dich selbst unerträglich. — Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemals kommen. — Ich. Gewiß nicht, solange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe. — Sie lachend. Damit würdest du das Unglück, das du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich denke einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieses Kapitel auf einmal und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältnis zu deinem Geschlecht denke, und was für eine Maßregel ich zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desselben bei mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bei mir finden sollst, daß ich auf einen zwangfreien Umgang, mit welchen Männern es mir beliebt, nicht Verzicht thun könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte dir auch die wahre Ursache, warum ein solcher Umgang Bedürfnis für mich ist. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechselseitigen Anmutung beider Geschlechter gegen einander sehr wenig Anteil an diesem Zug meines Charakters habe, darf ich dir um so mehr gestehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was seine Besitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfnis zu lieben nennen, in einem reichern Maße mitzuteilen, mich dessen keineswegs schämen würde. Es wird dich also wenig befremden, wenn ich dir sage, daß meiner Meinung nach eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geschlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dies ist, deucht mich, eine notwendige Folge der unleugbaren Thatsache, daß der weibliche Teil der Menschheit sich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Überlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann, da die Vorzüge des Geistes, in deren ausschließlichen Besitz sie sich zu setzen suchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geschlechts,

sondern eine der Usurpationen ist, deren sie sich kraft ihrer stärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern ist der Zustand der Weiber desto unglücklicher, je roher die Männer sind; aber auch unter den policierten Nationen und bei der gebildetsten unter allen werden wir von den Männern, überhaupt genommen, entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfnisse oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die schönste unter uns müßte sehr blödsinnig sein, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringste einbildete und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Verteidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweideutige Gabe und ihrer Besitzerin meistens mehr nachteilig als nützlich. Ich für meinen Teil danke der guten Mutter Natur, daß sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nötig habe, um den Mann im allgemeinen als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmaßregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf seiten der Männer bloß eine andere Art, den Krieg fortzusetzen; und da ihnen, von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen uns zu machen, untersagt ist, so lassen sie sich's desto angelegener sein, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns sollte nicht ebendasselbe gegen sie erlaubt sein? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen und falls wir klug genug sind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das einzige, wodurch wir an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reizungen, nicht auf jede uns beliebige und vorteilhafte Art gegen sie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemesis! ich mache mir so wenig Bedenken darüber, daß ich mich selbst verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältnis gegen das Männergeschlecht geben wollte als das, wozu uns sein Verfahren gegen uns einladet und, wenn wir anders unsre alberne Gutherzigkeit nicht zu spät bereuen wollen, nötigt. Da sie uns

keine andre Wahl gelassen haben als entweder ihre Sklaven zu sein oder sie zu den unsrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das seine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du siehst die Grundlage meines Plans, lieber Aristipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann oder, wenn du lieber willst, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes, kongenialisches Wesen bist. Was ich noch hinzuzusetzen habe, errätst du vermutlich von selbst. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen, nach meiner eigenen Weise glücklich zu sein, einen Namen auf und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurteils, das alle Arten von Personen drückt, die sich dem Vergnügen des Publikums widmen und dafür von ihm belohnt werden; aber meine Meinung ist nicht, diesen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Diesen sich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer sie sich also gefallen läßt, sollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen schlechten Handel gemacht und das Vergnügen, mich zu sehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden unter Scherz, Musik und Tanz, mit Komus und Bacchus oder mit Amorn und den Grazien in meinem Hause zugebracht zu haben, allzu teuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verständigen ausgelacht werden, wenn er sich über Unrecht beklagen wollte. Ich setze einen ziemlich hohen, wiewohl unbestimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hause zu haben, mache aber kein Geheimnis daraus, daß ich mich durch die Geschenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländischen Fürsten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen besondern, geschweige ihnen selbst beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es steht einem jeden frei, seine Eitelkeit oder seinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern so weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit seines persönlichen Werts zu zweifeln Ursache hat, mag immerhin versuchen, ob er

7. kongenialisch, voller Verständnis und von gleicher Grundrichtung. Was Wieland unter kongenial versteht, hat er sehr hübsch erklärt, indem er Aristipp am Schlusse des 40. Kapitels an Lais schreiben läßt: „erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meine ist, opferst". Genialis bedeutet nicht, was wir jetzt genial nennen, sondern zum Genius gehörig. Dieser Genius kann dann entweder der Genius als Erzeuger oder als Teilnehmer an Freude und Leid sein. Die Römer haben das Wort congenialis nicht gekannt, doch ist das hier von Wieland gebrauchte Wort im römischen Sinne gebildet und bedeutet geistesverwandt, was denselben Genius hat. Mit dem Französischen congénial, auch congénital, angeboren, hat daher das hier von Wieland gebrauchte Wort nichts zu schaffen.

diesen Mangel durch den Wert der Opfergaben ersetzen könne, die er seiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet sich, wiewohl sie ihre Gottheit bloß der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in diesem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andere Götter, welche sehr wohl wissen, warum die Menschen ihnen Opfer bringen, aber sich durch die Annahme derselben keineswegs verpflichten, alle Wünsche der Opfernden zu erfüllen oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was sagst du zu diesem Plan, Aristipp? Denkst du nicht, daß er mir im Notfall hinlängliche Mittel verschaffen könne, meine dermalige Lebensweise fortzusetzen, ohne jemals, wie du vorhin besorgtest, genötigt zu sein, mich unter mich selbst herabzuwürdigen?

Ich. Ich sage, wenn er dir nicht gelänge, so würde ich keiner andern raten den Versuch zu machen. Aber es hat keine Not; ich bin vielmehr überzeugt, du wirst auf diesem Wege, selbst durch den Ruf, daß es eine höchst mißliche Sache sei, deinetwegen nach Korinth zu reisen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenschaft, Dorier, Jonier und Äolier, vor deiner Thür liegen zu sehen.

Sie, lachend. Das soll ihnen herzlich gern erlaubt sein, vorausgesetzt daß es immer von mir abhange, wem ich sie öffnen lassen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht raten. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Besitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verstandes und deiner — Kälte sein.

Sie. Wie, mein schöner Herr? Solltest du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn sie ist es eben, was deinen kleinsten Gunstbezeugungen einen so hohen Wert giebt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der

18. Hellen, Ἕλλην, Sohn des Deukalion und der Pyrrha. Nach ihm sollen die Hellenen benannt sein. — 19. vor deiner Thür liegen zu sehen. „Einige Leser werden sich vielleicht bei dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz (L. II. El. 6.) erinnern. Aristipp konnte sie freilich nicht im Sinne gehabt haben; aber das erste ist auch bloß die Übersetzung des griechischen Sprichworts: *οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθόν ἐστιν ὁ πλοῦς*, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte möglicher Weise für eine Anspielung des sehr belesenen römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, daß zwei Personen auf ebendenselben Gedanken und Ausdruck geraten können, ohne daß die eine ihn notwendig der andern abgestohlen haben muß.“ W.

nicht den leisesten Händedruck von dir den freigebigsten Liebkosungen einer jeden andern vorzöge. Auch ist dies eine der notwendigsten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht gesonnen ist, viel zu geben, muß die Gabe besitzen, das Wenige mit einer Art zu geben, daß es viel scheint. Du, schöne Lais, besitzest diese Gabe in einem so hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, du würdest dir mit dieser Kunst, deine Liebhaber durch den Zauber einer sich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Mute und in deiner Gewalt zu erhalten, so gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verschaffen können, wofern dich je die Lust anwandelte, deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauschen. — Sie. So hoch fliegen meine Wünsche nicht. — Ich. In der That würdest du einen schlimmen Tausch treffen. — Sie. Das denke ich auch.

Diese Lais — höre ich dich sagen, Kleonidas — ist in der That eine Hetäre, wie vermutlich noch keine war und vielleicht in tausend Jahren keine wieder erscheinen wird; aber mit aller ihrer Philosophie doch — nur eine Hetäre, und eine um so viel gefährlichere, je mehr sie vor andern voraus hat. Nimm dich in acht, Aristipp! — Ich bin so ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; sie ist ein gefährliches Geschöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht stand, manchen Narren noch närrischer machen und manchen vollen Beutel leeren. Was sie aus mir und dir machen wird (denn auch du wirst, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieser Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reise in die Inseln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken und reicher an Kenntnissen der Natur und der Kunst nach der schönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderst du mich nicht, daß ich mich mit so leichtem Herzen von der reizendsten aller Zauberinnen trennen kann?

---

21. An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Ägina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich

in eine noch größere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff, einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Ägäischen und Jonischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, daß ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich sein, und die mannigfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzu wirksamen Phantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsre Abwesenheit auf einige Zeit — um zwei, die man kaum vermissen wird, vermindert, und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen und ihm Gelegenheit, unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren erinnere oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen, schülerhaften Kopie würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in seine Tritte zu setzen oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören, mich an einer schönen Ansicht zu ergetzen oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmal zusammenzubuchstabieren. Es ist mit der Philosophie, denke ich, wie mit den Nasen: das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei allen dasselbe, und doch hat jedermann seine eigene.

---

22. Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich dein Ernst sein? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechselt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hättest dich nur darum

in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich sei, alle Pfeile, die Eros aus den großen schwarzen Augen der schönen Leukonoe nach deinem Busen schießt, kalt und kraftlos abglitschen zu lassen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer so warmen und verführerischen Liebhaberin, wie du mir deine Wirtin beschreibst, widerstehen zu können? Und deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin sollte so gefällig sein, sich ein solches Märchen weismachen zu lassen? bloß weil sie gestehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Märchen wäre? Nein, guter Aristipp! so weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir; und ich wollte den besten Kuß, den ich zu geben vermag, daransetzen, könnt' ich mich in diesem Augenblick (die Stunde sag' ich dir aus guten Ursachen nicht) in das zierliche kleine Kabinett, wovon du mir eine so genaue Beschreibung machst, versetzen; ich würde etwas nicht halb so Wunderbares sehen als die Treue, woraus du dir, vermutlich um der Seltenheit der Sache willen, ein so großes Verdienst bei mir zu machen scheinst. Aber denke nicht, mein guter Philosoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter diesen Blumen versteckt liegt Du hast ausfindig gemacht, daß Großmut meine schwache Seite ist. Wenn ich sie, denkst du, nur erst so weit bringen kann, daß sie an meine Treue glaubt, so ist mir die ihrige gewisser, als wenn ich sie unter sieben Riegel im ehernen Turm der Danae eingeschlossen hielte. Sie wird sich in der seltensten aller Tugenden nicht von mir übertreffen lassen wollen, und käme auch der schönste der Götter, der ewigjunge Bacchus selbst, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Aristipp, ich habe dich erraten? Aber was du mit allem deinem Scharfsinn ewig nicht erraten hättest, während du dich zu Lesbos mit der schönen Leukonoe — in der Tugend übst, hab' ich unter dem prächtigsten Ahorn in der Welt am Quell des Ilissus unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hättest — und nun rate!

---

25. Danae wurde von ihrem Vater Akrisios eingesperrt und von Zeus in Gestalt des goldnen Regens besucht. — 33. Ilissos, ein den Musen heiliger Fluß, der auf dem Berge Hymettos entsprang.

23. Lais an ebendenselben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes geflissentlich erregt, so macht sie sich dadurch anheischig, sie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für ebenso gewiß, als ob sie sich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt recht. Ich säume also nicht, lieber Aristipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Ilissus geraten bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Ansprüche zweier oder dreier junger Eupatriden, die keinen schlimmen Handel zu treffen glauben, wenn sie sich mit dem Eigentum meiner kleinen Person ein gesetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, so dulde ich die Bewerbungen dieser spekulativen Köpfe, ohne sie weder aufzumuntern noch abzuschrecken, und hätte sich noch ein vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Ägina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seid so eitle Geschöpfe, ihr andern, daß ich dir's vielleicht nicht gestehen sollte; aber da du es doch von selbst erraten hättest, will ich's lieber frei bekennen, daß ich dich, bevor die sieben ersten Tage vorbei waren, schon lebhafter vermißte, als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freilich nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urteilen keine Langeweile bei mir; aber dafür machten sie mir deren so viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. Nein, sagte ich, es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp läßt mich sitzen und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie, wenn ich ihm nachreiste? — Nachreisen? — Pfui! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlaßne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter- und Heldenmärchen herumtreibt, seine Stelle — bei dem weisen Sokrates einzunehmen.

32. Ariadne, Ἀριάδνη, war dem Theseus gefolgt, dem sie bei seinem Gange ins Labyrinth von Kreta geholfen hatte, war aber auf Naxos von ihm verlassen und wurde dort die Geliebte des Weingottes.

Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt, ich setze mich mit meinen Grazien (wie du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landstraße zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist wie zu Theseus' Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontides abzuthun hatte, setze meine Reise fort und lange an einem schönen Abend in einiger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, dessen Anmut mich und meine Nymphen zum Absteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten, langsam fortzufahren und mich bei einem gewissen Tempel, der an unserm Wege liegt, zu erwarten. Kaum sind wir auf dem weichsten Rasen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn von ungewöhnlicher Größe und Schönheit unsre Augen auf sich zieht, neben welchem in kleiner Entfernung eine krystallhelle Quelle, zwischen Rosen und Lorbeerbüschen rieselnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den Durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. Ein rüstiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Gestalt und Gesichtsbildung, wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein schöner, zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeschuht, der Alte

18. benetzt. „Einem jeden, der den Phädrus des Plato im Original oder in der neuesten Übersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg) gelesen hat, muß sogleich in die Augen springen, daß hier von keinem andern Ahorn die Rede sein könne als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Phädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sich's durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt daß die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicher Weise stößt sich's (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topographischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nämlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilissus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her und hätte ohne irgend einen denkbaren Grund einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bei dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise saß, vorbeizukommen. Daß entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läßt sich um so weniger annehmen, da beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder, wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung echt sein sollte, aufgelöst, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit freigesprochen werden könnte. Das einzige Mittel, aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorm samt dem Ilissus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Straße von Eleusis zu versetzen, — eine Gefälligkeit, die man ihm freilich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Merkur und Charon beim Lucian durch die magische Kraft etlicher homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa uud zuletzt noch gar den Öta und den Parnaß auf den Pelion türmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Übersicht des Erdkreises zu verschaffen." W.

nur mit einem kurzen, hier und da ausgefaserten Mantel, der andere weniger spärlich und beinahe zierlich bekleidet, sitzen auf einer Rasenbank am Fuß des Ahorns und scheinen, in einem lebhaften Gespräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüsche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt sind. Jetzt erblicken sie uns, stutzen, flüstern einander etliche leise Worte zu und sehen aus, als ob irgend eine magische Gewalt es ihnen unmöglich mache, aufzustehen und sich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar so leicht, wie es die Hitze des Tages erforderte, aber (was sich ohnehin versteht) sehr sittsam und einfach gekleidet, und es begreift sich, daß der unerwartete Anblick vier solcher Figuren wie wir an einem so einsamen und dichterischen Orte etwas Auffallendes und beinahe Wunderbares für sie haben mußte. Ich gehe langsam auf sie zu, grüße sie und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dies der nächste Weg nach Athen sei. Mir deuchte, als ob sie sich durch diese Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubisch sein soll, würde verlegen gewesen sein, wie er uns anreden müsse, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun übersah er mich aus seinen großen, weit hervorstehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füßen und erwiderte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieser Ort ist so anmutig, sagte ich, daß wir uns, wenn es euch nicht zuwider ist, einen Augenblick zu euch setzen und an euerm unterbrochnen Gespräch, wofern es keine Geheimnisse betrifft, Anteil zu nehmen wünschen. — Beides, versetzte er, steht euch frei, wiewohl der Gegenstand, womit wir uns beschäftigten, wirklich eine Art von Geheimnis ist. An einem den Musen geheiligten Orte wie dieser sind Personen wie ihr nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling errötete, sah ihn lächelnd an und nickte Beifall. Geheimnisse, erwiderte ich, an denen man die ersten besten Anteil nehmen lassen kann, müssen wenigstens sehr unschuldig sein. Das eurige war vermutlich ein philosophisches? — Der Alte. Und gehört ganz besonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe sich doch nur an das Schöne hält, so suchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne sei. — Ich. Und was fandet ihr? — Der Alte. Daß, wiewohl jedermann das Schöne liebt,

doch vielleicht nicht einer sich selbst oder andern zu sagen weiß, was es sei. — Ich. Vielleicht ist es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterscheidet, wiewohl er nicht sagen kann, was Blau oder Grün ist. — Der Alte. Du meinst vermutlich, jedermann kann sagen, dies Kraut ist grün, diese Blume rot, diese blau; aber niemand kann sagen, was die Grüne, die Bläue, die Röte sei? — Ich. Es kann auch, dachte ich, niemanden viel daran gelegen sein, ob er's sagen kann oder nicht. — Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin diese Bewandtnis haben; aber was das Schöne betrifft, so möcht' es wohl gut, ja sogar nötig sein, sagen zu können, was es ist, damit wir immer sicher sein könnten, nichts zu lieben, als was wirklich und immer schön ist. — Ich. Aber sollte dies denn auch so nötig sein als du zu glauben scheinst? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei sage! — Der Alte. Ich werde die meinige ebenso frei sagen, und so sind wir quitt. — Ich. Man hat Beispiele, daß auch Gegenstände, die entweder nie schön waren oder es zu sein aufgehört hatten, leidenschaftlich geliebt wurden. — Der Alte. Gewiß! Aber diese Gegenstände werden dann geliebt, nicht weil sie häßlich, sondern weil sie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig sind. Ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch war, dem ein Höcker etwas sehr Liebreizendes gedeucht hätte; aber daß eine höckerige Person dem- ungeachtet sehr liebenswürdig sein könne, ist wohl unleugbar. — Ich. Nicht nur das; es giebt Leute, welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde sogar den Höcker des Geliebten schön, und es soll wirklich solche bezauberte Virtuosen in der Liebe geben. — Der Alte. Was dir, schöne Dame, unbegreiflich ist; nicht wahr? — Der Jüngling. Ich bekenne, daß ich einer von diesen Bezauberten bin. — Der Alte. Alles was du diesen Damen damit bewiesen hättest, wäre, daß es eine Liebe giebt, die eine Art von Wahnsinn ist. — Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnsinn sein? — Der Alte betrachtete mich statt der Antwort mit einem forschenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: Wenn dies ist, schöne Fremde, so brauchst du nur zu reisen, um alle unsre Städte, vom Tänaros bis zum Athos, in

23. Höckerige Person. Wieland dachte bei dieser Erörterung vielleicht an das Hoffräulein von Göchhausen. — 36. Tänaros, gewöhnlich Tänarum, *τὸ Ταίναρον*, Vorgebirge Lakoniens, jetzt Kap Matapan. — Athos, *ὁ Ἄθως*, ein Berg an der Küste des Strymonischen Meerbusens, jetzt monte santo.

lauter Irrenhäuser zu verwandeln. — Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnsinnigen die Glücklichsten unter den Menschen sind, so hättest du mir etwas sehr Verbindliches gesagt. Wer wollte nicht wünschen, alle Menschen glücklich machen zu können? — Der Alte. Das wären sie schon lange, wenn Wahnsinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menschen gesehen, der sich gewünscht hätte, wahnsinnig zu sein. — Ich. Vermutlich auch keinen Liebhaber, der es zu sein geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind. — Der Alte. Ich hätte große Lust, dir zu beweisen, daß du dich sehr an der Liebe versündigst; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt. — Ich. Ich habe einen Wagen, der auf mich wartet. Er hat viel Raum; und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten? — Der Alte. Wenn du einen Triumpheinzug in Athen halten willst, so wäre dies das kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehst, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen? — Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte begünstigt. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder und ließ meine beiden Bewunderer, vermutlich sehr ungewiß, was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, daß ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit großen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich große Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner philosophischen Mystifizierung in Athen zu beschenken. Ich bin nicht eitel genug, mir im Ernst mit der einzigen Eroberung zu schmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann sieht mir zu hell aus seinen Delphinsaugen. — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun schmeicheln oder nicht, das hat seine Richtigkeit.

24. Aristipp an Lais.

Vor allen Dingen, schöne Halbgöttin, laß dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieser Tage aufstieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchstreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde seit einiger Zeit meine Lieblingsbeschäftigung ist, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger wie ich aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegenheitlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend, und mein Gaumen sehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felsens, an welchem eine Herde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die, im Schatten sitzend, Wolle spann. Ich bat sie um ein wenig Wasser, meinen Durst zu löschen, und sie eilte, mir einen Topf voll frischer Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte sich aber, beinahe beleidigt, da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sei, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht wert; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirtin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bei dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden echten Sokratiker, ja dem Meister selbst alle Tage begegnen könnte. Schwerlich giebt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so Unbedeutendes, daß sie sich schämen würde, einen größern Wert darauf zu legen als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen dich thun wollte. Es giebt nur Eine Lais, die alle Arten von Reizen in sich vereinigt und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Über wen wollte sie eifersüchtig sein? Das ist eine Leidenschaft,

4. Mytilene, *Μυτιλήνη*, Hauptstadt von Lesbos.

die sie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe dem, der nicht gleich bei ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weiß wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhaßten Namen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bei allem dem ist es nicht einmal wahr, daß ich so ruhig bei deiner Reise nach Athen bin, als ich vorgebe; nicht, weil du gerade soviel Anbeter dort zurücklassen wirst als Männer, die dich gesehen haben; und wer wird dich nicht sehen wollen? Die ganze Welt soll vor dir knieen, das ist es ja eben, was ich will! Was ich befürchte, ist bloß, daß du gerade den Einzigen, dessen Eroberung dir schmeicheln würde, nicht erobern wirst. Denn daß du sie bereits gemacht hättest, ist doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es schon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu sein! Aber ich fürchte, ich fürchte! Diesen Kopf zu verrücken, würde der Göttin selbst, deren sichtbare Statthalterin du bist, nicht möglicher sein als dir. Ich werde deinen nächsten Brief mit Zittern erbrechen und kann ihn doch kaum erwarten.

---

25. Lais an Aristipp.

Aber wer sagt dir denn, wunderlicher Mensch, daß ich mir nur im Traume einfallen lasse, den einzigen gesunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern desto weiser sein? Daß ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es scheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen großen Menschen ein paar Stufen zu euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um ebensoviel größer bliebe als ihr, wenn er auch auf derselben Fläche mit euch steht! Wie konntest du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du so ängstlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert bist? Aber sei ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anspruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach seiner eigenen Weise geliebt zu werden, und es würde mir unendlichemal weniger schmeicheln, wenn ich, um sein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicher Weise ist die Sache bereits entschieden; mein Spiel ist gewonnen, und ich bin desto besser mit mir selbst

zufrieden, weil ich es ohne hetärische Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an seinem Ort und zu seiner Zeit!

Es gefällt mir hier so wohl, daß ich gute Lust habe, ein Tagebuch über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben, und du sollst sehen, daß der weiseste aller Menschen keine schlechte Rolle darin spielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von diesen ist kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich deinen Sokrates gesehen und gesprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu sehen bin, ist er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall, wo ich hingehe, find' ich ihn immer schon da oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachst, Aristipp, daß ich so einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu setzen, was Sokrates schon seit vierzig Jahren alle Tage zu thun pflegt. — „Man ist es, sagst du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu sehen, wo viele Menschen zusammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht so viel und so laut spräche, daß man ihn wohl hören muß, man wolle oder nicht." — Aber, mein schöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einziges Mal verfehlt haben sollte, wenn unser Zusammentreffen bloßer Zufall wäre, das sollst du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir spricht, kommt wohl auch daher, weil sonst niemand mit ihm reden mag? Und daß er, seit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht und Sohlen unter die Füße bindet und immer in seinem besten, neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch seit vierzig Jahren immer so gemacht? — Höre, Aristipp! ich sage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, sie betragen sich, auch seitdem der erste Taumel vorüber ist, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu schweben, wie ich heiße, wer ich bin, wo ich herkomme, was ich zu Athen zu suchen habe, wie lange ich bleiben

12. Propyläen, τὰ Προπύλαια, die herrlichen Zugänge zum Parthenon.

werde, wie es mir da gefällt, — und einander über alle diese Fragen keine Antwort geben zu können, ist mehr, als man einem so lebhaften und wißbegierigen Volke zumuten kann. Über den letzten Punkt erhalten sie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlichsten Erklärungen; aber über alles übrige mußten sie sich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die sie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir sehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynt zu entledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen sei, weil ja niemand sagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in seinem Leben gesehen, wenn er Athen nicht gesehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage so ziemlich aus; aber wie das Aufsehen, das ich gegen meine Absicht erregte, immer auffallender wurde, wie man überall von nichts als der schönen Unbekannten sprach und tausenderlei lächerliche Sagen, Vermutungen und Hypothesen über sie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nötig, ihr Amt zu verrichten und sich etwas näher, wiewohl sehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit ebenso guter Manier loszuwerden, fiel mir in der Eile nichts Bessers ein, als mich (mit deiner vorausgesetzten Erlaubnis) für eine Cyrenerin, Namens Anaximandra, eine Verwandte von Aristipp, Aritadessohn, auszugeben, die wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochenen Unruhen für gut befunden hätte auszuwandern und sich bis zur Wiederherstellung der Ordnung in ihrer Vaterstadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen sich nach Empfang dieser Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und seitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Achtung; so groß ist der Kredit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenäern gesetzt hat. Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mußte. Um dich weder zu stolz noch zu demütig zu machen, will ich dir nicht wiedersagen, was er von dir urteilt. Genug, ich sagte ihm: da du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von etwas

9. Berecynt, Βερεκυντία, nicht, wie Wieland schreibt Berecynth, ist der Name einer Stadt und Landschaft am Berge Berecyntus in Phrygien, wo die Cybele verehrt wurde. — 16. „Gynäkonomen, obrigkeitliche Personen zu Athen, denen die Polizei des weiblichen Teiles der Einwohner dieser großen Stadt anbefohlen war." W. — 22. Aritadessohn, Aritades' Sohn.

leichtem Sinne wärest und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebtest als einem edeln, emporstrebenden Jünglinge zuträglich sei, so hätte die Familie geglaubt nicht besser thun zu können, als wenn sie dir auf einige Zeit das Glück, um Sokrates zu sein, verschaffte; — und er versicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Absicht deiner edeln Familie verfehlt werden sollte. Das laß dir gesagt sein, Vetter Aristipp!

Wenn ich Lust hätte, dem guten Willen der attischen Jugend von der ersten Klasse und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter einige Aufmunterung zu geben, so würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Lustpartieen, Gastmählern und Vergnügungen aller Gattung sein. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erscheinung erregte, ging anfangs so weit, daß ich sogar einem Freunde nicht ohne Unbescheidenheit davon sprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Besitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu streitig gemacht haben. Dieser Grad von Berauschung konnte natürlicher Weise von keiner langen Dauer sein; dagegen hat der Wetteifer, sich um mich verdient zu machen, bei allen, die sich durch persönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desselben soviel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich soll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet sein. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuser meiner Verehrer verbeten und sehe außer an öffentlichen Orten keine Gesellschaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittelung deines Freundes Eurybates (der mir die strengste Verschwiegenheit versprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Saale gemietet, wo sich alle Abende eine auserlesene Gesellschaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er selbst nur selten fehlt. Die jüngern sind (zu großer Unlust des schönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeschlossen. Ich wollte, du könntest sehen, wie hübsch ich mich als Wirtin mitten unter einer Gesellschaft von sechs oder acht weisen

33. Phädrus, ὁ Φαῖδρος, aus Myrrhinus in Attika, nach dem Plato den schon erwähnten Dialog benannte.

Männern ausnehme, von denen der jüngste seine funfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie stolz würdest du erst auf deine neue Base sein, wenn du sie mit solchen Antagonisten über das selbständige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchste Gut und über die vollkommenste Republik ganze Abende lang disputieren hörtest und bemerktest, mit welcher Natur oder Kunst (wie du willst) sie diesen spröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen und die graubärtigen Streithähne selbst in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperson nicht fehlen, er, dessen scharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unsrer Gesellschaft macht. Der undankbarste Stoff wird unter seinen Händen reichhaltig, und die scherzhafte sympotische Manier, womit er die subtilsten Probleme der Moral und Menschenkunde zu unterhaltenden Tischgesprächen zuzurichten weiß, scheint die verwickeltsten Knoten oft feiner, wenigstens immer zu größerm Vergnügen der Zuhörer, zu lösen als durch eine ernsthaftere und schulgerechtere Analyse geschehen würde. Aber Ehre, dem Ehre gebührt! Die schöne Anaximandra thut natürlicher Weise ihre Wirkung, und seine ältesten Freunde versichern mich, daß sie ihn in seinem ganzen Leben nie so aufgeräumt und jovialisch gesehen haben als — seit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn es nun und erkläre dir's, wie du willst, ich streite nie um Worte; aber du wirst mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die schmeichelhafteste ist.

Ich gefalle mir so wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält und nicht etwa ein neidischer Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Lust habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverständnis mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen so zarten und unaussprechlichen Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schließe aus dem Vergnügen, das ich an seinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigstens

3. „Antagonist, Gegner, Gegenkämpfer, im Ringen, Fechten oder andern Zweikämpfen in Schimpf und Ernst." W. Schimpf bedeutet Scherz. — 13. sympotische Manier, zum Gastmahle passende Art und Weise.

ebenso angenehm sein müsse. Wiewohl er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu sein; und bei aller seiner anscheinenden Beschränktheit hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! Heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen, wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren, uns fast immer allein zu lassen. Wir besahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereinigt als gerade nötig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war als ob ich diese Wunder der Kunst zum erstenmal sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewohl ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Phidias, Alkamenes, Myron und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes, der den Meißel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urteil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vorteil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl! war seine Antwort. — „So ist Phidias der erste." — Unstreitig, erwiderte er. In Phidias findet sich alles, was den großen Künstler macht, beisammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der statt in Versen in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu sein: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide

8f. Simmias von Theben, der Schüler des Pythagoreers Philolaos, war in der That ein Freund des Sokrates. — Kritobulos, Sohn des Kriton in Athen, ebenfalls. — 20. Alkamenes, Ἀλκαμένης, Schüler des Phidias. — Myron, Μύρων, Myro, 450 vor Chr. (Kuh von Erz.) — Menon, Μένων, vgl. Einleitung.

haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Phidias, ist gegen diese drei — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunsch hören zu lassen, daß ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht wert von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert; es sind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch — — Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen, schöne Anaximandra; ich meine deine eigenen Grazien. — Mache mich nicht stolz, Sokrates; ich dachte nicht, daß du auch schmeicheln könntest. — „Zum Beweise, daß ich weder schmeichle noch scherze, will ich mich näher erklären. Ich habe, seitdem ich dich kenne, drei Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen sind, auszeichnen und dir gerade das sind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erste ist ein dir eignes, kaum sichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Gesicht sanft umfließendes Lächeln, das nie verschwindet, es sei, daß du sprichst oder einem andern zuhörst, auch sogar dann nicht, wenn du etwas Mißfälliges siehst oder hörst, zu trauern oder zu zürnen scheinst; das zweite, eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du gehst, etwas Schwebendes, und wenn du in Ruhe bist das Ansehen giebt, als ob du, ehe man sich's versehe, davonfliegen werdest; eine Leichtigkeit, die niemals weder an sich selbst vergessende Lässigkeit noch an Leichtfertigkeit streift und immer mit dem edelsten Anstand und mit anspruchloser angeborner Würde verbunden ist." — Eine plötzliche Schamröte ergoß sich, wie er dies mit soviel anscheinender Treuherzigkeit sagte, über mein ganzes Gesicht bei dem Gedanken, daß ich mit einem so guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie spiele. — Gut, rief er; da haben wir die dritte Grazie! diese holde Schamröte, die Tochter des zartesten Gefühls, die dem Adel deiner Gesichtsbildung und dem Ausdruck des Selbstbewußtseins nichts benimmt und sich dadurch so wesentlich vom Erröten der kindischen oder bäurischen Verlegenheit unterscheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunst genug besäße, dieses Lächeln, diese Leichtigkeit und dieses Erröten

zu verkörpern und in Gestalt dreier lieblicher Nymphen darzustellen, hätte uns die Grazien dargestellt.

Gestehe, Aristipp, daß es keine sehr leichte Sache war, in diesem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates selbst half mir ohne sein Wissen wieder hinein. Ich sage dir dies, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringsten schwer gewesen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten, sondern weil ich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen möchte, ohne dir die hohe Bestimmung zu Gemüte zu führen, um derentwillen die Götter so viel Schönheit und Würde mit so viel Reiz und Anmut in dir vereinigt haben.

Und nun, Freund Aristipp, setzte er sich mit mir unter den großen Ölbaum vor dem Tempel der Athene Polias und begann mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeisterung eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er setzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer sein könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in seiner etwas spitzfindigen Manier sonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasselbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten sei; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur gleich der Flamme immer emporstrebe, durch nichts Unvollkommenes befriedigt werde und nur im Genuß des höchsten Schönen, zu welchem sie stufenweis emporsteige, Ruhe finde. — Und was meinst du, daß er mit dem allen wollte? Nichts Geringeres als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Priesterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darstellerin des Ideals der Tugend, mit einem Wort, zur personifizierten Tugend selbst bestimmt und ausgerüstet habe; und daß es also die erste meiner Pflichten sei, die Erreichung dieses hohen Ziels zum großen Geschäfte meines Lebens zu machen".

Es würde mir kaum möglich sein, nur den zehnten Teil der erhabenen Dinge, die er mir sagte, wieder zusammenzubringen; aber des Schlusses seiner Rede erinnere ich mich noch von Wort

14. „Polias (Beschützerin der Stadt), ein Beiname der Minerva als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den sie unter diesem Namen auf der Akropolis hatte, stand ein uralter Ölbaum, der Tradition nach eben derselbe, durch dessen Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Schirmrecht über Athen streitig machte, erhalten hatte." W.

zu Wort. „Wenn, sagte er, die Tugend sich sichtbar machen könnte, was für eine andere Gestalt als die deinige könnte sie annehmen wollen, um alle Herzen an sich zu ziehen und festzuhalten? Es hängt bloß von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen, daß sie sichtbar werden könnte; und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreises erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich selbst vorzustellen, erheben kannst, bloß indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllst!"

Du wirst mir gern glauben, Aristipp, daß es mich einige Mühe kostete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich diese sonderbare Anrede setzte. Was in seiner Moral überspannt war, that doch die komische Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es sehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber scherzen können; denn ich fühlte zugleich, daß etwas Wahres daran war, das sich nicht wegscherzen lassen würde. In diesem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er selbst mir zugegeben hatte, alle drei zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die seinige und sagte, indem ich ihm mit ernstem Lächeln errötend in die Augen sah: Der Ort, wo wir sind, und die sichtbare Gegenwart so vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du sprichst wie ein Begeisterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine schwache Sterbliche; und doch schwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe, dieses Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Gesellschaft lebte, nie zu vergessen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Aristophanes, der auf einmal hinter den Säulen hervorrauschend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns schon öfters gesehen hatten, hielt er sich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntschaft anzureden und darüber zu scherzen, daß er mich mit dem weisen Sokrates so allein überrascht hätte. Dieser antwortete ihm mit der gewandtesten Leichtigkeit in eben demselben Ton, und beide bewiesen mir (da ich ihr wahres Verhältnis kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die attische Urbani-

5. „Tyche, die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls." W.

tät eine sehr preisliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Bekannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: An diesem Menschen könntest du gleich dein erstes Meisterstück machen, Anaximandra. — Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben, versetzte ich, wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiderte er, da du alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmut und Jugend sind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein so schlauer Vogel wie dieser, sagte ich, würde sich die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen.

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen und die Bildsäule des großen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

Soeben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beschwerlichste meiner Nachsteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermutlich noch nie gesehen worden ist. Ich habe alle Bekannte, die ich hier gemacht, junge und alte, zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Dutzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in korinthischer und cyrenischer Manier bewirten. Alle Götter der Freude sollen von der Partie sein; ich lasse die berühmtesten Zitherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier preisgeben. Du siehst, es will sich nicht anders schicken, als daß die edle Anaximandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Ver-

29. „Auletriden (Flötenspielerinnen), gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Zitherspielerinnen eine Klasse von Hetären, welche bei Gastmählern gedungen wurden die Gäste mit ihrer Kunst zu unterhalten." W. — 31. „Cekropier, ein Beiname der Athener von Cekrops, dem ersten Stifter der Stadt Athen, welche anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde." W. Am Ende des 6. Kapitels nennt er scherzend sogar alle Athener Cekropiden.

gnügen liebenden Aristipp verwandt zu sein die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bei ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und muß ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, daß seine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, daß ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philosophie, und er soll sehen, daß sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde dir von Eleusis aus, daß alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter, bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sei von der Polizei bestellt, mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anaximandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern, oder vielmehr sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen geteilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen, was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als

20. „Hippokleides. Ein vornehmer Athener dieses Namens bewarb sich, zugleich mit Megakles, Alkmäons Sohn von Athen, und vielen andern ansehnlichen Freiern um Agariste, die Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er seine Tochter demjenigen zusagte, der bei einem angestellten großen Gastmahl die vorzüglichsten Talente beweisen würde. Hippokleides trieb bei diesem Wettstreit seinen Eifer so weit, daß er, um eine Kunst, worin es ihm keiner seiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herrn gar zu arg. Du hast dich um meine Tochter getanzt, sagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich gebe sie dem Sohne Alkmäons. Das läßt Hippokleides sich nicht kümmern, erwiderte dieser, und man fand die Antwort so merkwürdig, daß sie zu einem der gemeinsten Sprichwörter ward.“ W.

ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich sein wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust. — Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte? — Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Grenzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Ägina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nötig war. — Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen? — Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll außerordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig sein, und eben darum halte ich sie bei der freien Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zauberin. — Ich. Sokrates, du siehst Anaximandren jetzt zum letztenmal, und sie könnte sich nicht verzeihen, dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, daß sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemals gesehen hat. — Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiderung wert: du sagst mir nichts Neues; schon diesen Morgen wußte ich, wer du warst. Du glaubtest, ich schwärme; jetzt begreifst du, daß ich bei ruhigem Mute war. Lebe wohl und erinnere dich zuweilen an den Ölbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren, meinen Mund auf seine Hand zu bücken, und, so wahr mir Urania gnädig sei, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

---

26. Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anaximandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemals oder wenigstens in keinem so schönen Lichte sichtbar ge-

28. Urania. Nicht die Muse oder die Nymphe Urania, sondern die Liebesgöttin Urania, die Göttin der geistigen Liebe im Gegensatze zur Sinnenliebe (Πάνδημος) ist hier gemeint.

worden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig, und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein sein kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menschliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählst. Wer weiß, ob du nicht wohl gar diesen philosophischen Herkules so weit hättest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omphale den thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bei ihm wäre, in solchen Notfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xanthippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, daß du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Namen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, daß du ihm nichts offenbartest als was er schon wußte. Vermutlich muß er dem Eurybates das Geheimnis abgelockt haben; denn er besitzt einen zu scharfen Spürsinn als daß er nicht hätte merken sollen, daß es mit der Anaximandra von Cyrene, Aristipps Verwandtin, nicht ganz richtig sei. Übrigens hoffe ich, durch deinen genialischen Einfall, dich in persönliches Verhältnis mit Sokrates zu setzen, ein beträchtliches bei ihm gewonnen zu haben; oder wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günstigern Augen ansieht, werde ich geradezu behaupten, daß es bloße Eifersucht darüber sei, daß meine Weisheit mir nicht verbietet, — glücklicher zu sein als er. Wirklich zieht mich die Neugier zu sehen, wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin seit etlichen Tagen zu Lemnos und dem Schauplatze der homerischen Gesänge zu nahe, um es bei den Musen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der trojanischen Küste vollends hinübersetzen wollte. Indessen hoffe ich längstens in acht Wochen mit Hülfe der nördlichen Winde, die um diese Zeit regieren, wieder in Athen zu sein; und dort, schöne Lais, schmeichle ich mir, einen Brief von dir zu finden,

4. Hermaphrodit, Ἑρμαφρόδιτος, ein Sohn der Aphrodite und des Hermes, der aber als Zwitter weder das Geschlecht der einen noch des andern hatte. — 10. Omphale, Ὀμφάλη, Omphălē, ließ den Herkules Wolle spinnen. — 13. Xanthippe (nicht Xantippe, wie Wieland hier schreibt), die Ehefrau des Sokrates.

der mir sagt, ob dir indessen irgend ein günstiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergessen machen kann.

---

27. Demokles an Aristipp.

Dein Rat kam zu spät, Aristipp. Die Freunde der Freiheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entschlossener Männer war, sind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden, sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen und die Häupter der drei Faktionen, jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer schon lange nicht mehr geheimen Zurüstungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerlei Ausflüchten und, als diese erschöpft waren, mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die demokratische Partei in vollem Ernst erklärte, daß sie sich selbst so lange als die rechtmäßigen Beschützer der Gesetze und der Freiheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräte, womit sie ihre Häuser gewiß zu keinem unschuldigen Gebrauch angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Ämter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorherzusehen war und doch nicht vorhergesehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Übereinkunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstigt, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wütenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp schwerbewaffneter Reiterei einige hundert kretische Söldner und den ganzen cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen, verzweifelten Widerstand durch ihre Überlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche hundert der feurigsten Patrioten fielen mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Überrest hielt es für

Pflicht sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen und rettete sich durch die Flucht.

Du vermutest ohne Zweifel voraus, daß die Sieger sich ihres Glücks anstatt mit Mäßigung mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermütigen und mißtrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu sein oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu sein. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammengehalten haben, gewöhnlich über der Teilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammengefunden und uns im Gebirg, an der Grenze der Cesamonen, eines festen Postens bemächtigt, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren leider keiner auf unsrer Seite stand) mit Nachrichten von diesen Ereignissen bei dir zuvorgekommen; denn die Notwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu lassen, verhinderte mich, eher an dich zu schreiben. Beklage das traurige Schicksal der vor kurzem noch so blühenden und glücklichen Cyrene und versuche alles, was du kannst, da du es nicht abzuwenden vermochtest, es wenigstens zu erleichtern!

---

28. Kleonidas an Aristipp.

Du bist bereits benachrichtigt, lieber Aristipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen ist, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten sie, da es nun einmal unser Schicksal ist, sich dessen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch stürmen die Leidenschaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eignen Vorteil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unsers Triumvirats ist von kurzer Dauer

gewesen. Ariston, der freigebigste und popularste unter ihnen, hat (wie man sich ins Ohr sagt) Mittel gefunden, seine beiden Kollegen mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei seltsam verkleideten Banditen angefallen und mit einigen Dolchstichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grausamkeit wegen so verhaßt, daß niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagt man, sollte das dritte Schlachtopfer sein; er wurde aber glücklicher Weise von deinem Bruder Aristagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freien Geständnis) aus bloßem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen und in die engste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen sein mag: als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängnis leer, und die Vögel waren samt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht denken, daß verschiedlich über diese Geschichte glossiert wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerei, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Anteil nahm, und ließ sich unverzüglich, vermöge des Rechts seiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung und machten mit den Hinrichtungen und Proskriptionen des verhaßten Triumvirats einen sehr auffallenden Kontrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Anteil an jenen Gräueln losgesprochen zu werden und seinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermutlich zu diesem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint nichts Angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr, daß ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich unter dem Schutze

21. Battiaden, das Herrschergeschlecht Cyrenes. (Βαττιάδης, der Nachkomme des Battos.)

seines hohen Alters auf sein Landgut zurückgezogen und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubnis, im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläufen eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene, nie genug gepriesene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und solange wir uns wie bisher des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Anteil, den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das Einzige, was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung beßrer Zeiten frohen Mutes überlassen dürften. Die demokratische Partei ist noch nicht gedämpft, und unsre dermalige Regierung, zu sehr mit der innern Polizei beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß ist, sie muß ihre Ursachen dazu haben, ungewiß, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

---

29. Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstigt, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeizes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen; aber das Andenken desselben im Gedächtnis der Menschen auslöschen kannst du selbst. Je größer die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto größer und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg

haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wußte, was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston, der König, nie vergessen, daß er einst seines Volkes Mitbürger war!

---

30. Aristipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beschützt", in dieser Stadt, von welcher der Dichter Lysippus sagt:

Hast du Athenä nicht gesehn, bist du ein Klotz:
Sahst du sie, und sie fing dich nicht, ein Stockfisch;
Trennst du dich wohlgemut von ihr, ein Müllertier.

Ich hoffe dies Letztere werde nicht im strengsten Sinn der Worte zu nehmen sein; denn ich sehe wohl, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemut verlassen werde; aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde ebenso oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich sehr irren, oder dieses wechselnde Kommen und Gehen ist das wahre Mittel, wie man der Vorteile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt genießen kann, ohne ihrer überdrüssig zu werden, oder sie von den übermütigen, naseweisen und wetterlaunischen Einwohnern gar zu teuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daß ich von den edeln Theseiden, deinen erklärten Liebhabern, mit so wenig Ehrerbietung rede. Ich leugne es nicht, ein Fremder, der sich eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sei nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerk-

1. Gelon, Hieron, die am meisten anerkannten Herrscher von Syrakus. Bei Hiero ist wohl an Hiero I. zu denken, welcher, Gelons Bruder, von 477—467 regierte und ein Freund der griechischen Gelehrten und Dichter war. — 11. Lysippus. „Wenn man den Namen Lysippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den großen Bildhauer, der diesen Namen zu einem der berühmtesten in der Kunstgeschichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieses Namens, und von ihm sind die vom Aristipp hier angeführten Verse, die im Original also lauten:

Εἰ μη τεθεασαι τας Ἀθηνας, στελεχος εἰ·
Εἰ δε τεθεασαι, μη τεθηρευσαι δ', ὀνος·
Εἰ δ' εὐσαρεστων ἀποτρεχεις, κανθηλιον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam, c. 3 (in Vol. XI. Thes. Gronov., p. 14), oder Hudsons Geograph. Graec., T. II." W.

samkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laß ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe wert halten, Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide und dem Athener im Kaputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich anfangs überhäuft, so teuer bezahlen läßt als der Athener, von dessen Charakter einer der wesentlichsten Züge ist, daß er andere gerade so viel unter ihrem wahren Wert schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob du von einem Gemälde des berühmten Parrhasius gehört hast, worin er den schon vom Aristophanes so treffend personifizierten Athenischen Demos in einer Art von allegorisch-historischer Komposition zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und häßlichen Seite mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst zugleich und auf Einen Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geizig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmütig auf der andern zu zeigen; oder vielmehr, er unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu sein scheint. Du bist vielleicht neugierig, zu wissen, wie er es anfing? Das Gemälde stellt eine athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurteilt hat, eben im Begriff ist, auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drei große Hauptgruppen verteilt sind. In der ersten ist der Demagog, der soeben irgend ein ausschweifendes Projekt (etwa die Eroberung von Sicilien oder Ägypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenuß des Triumphs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den

13. Parrhasius, Παῤῥάσιος, ordnete um die Zeit des Sokrates die Gesetze der Malerei.

er als etwas Unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts und in der ganzen Haltung und Gebärdung des stolz einherschreitenden Projektmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich in verschiedenen Schattierungen Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist, als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig sein! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hängt den Kopf so melancholisch, als ob schon alles verloren sei; ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projekts in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu sein. Die zweite Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passieren ließ, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Kostüm ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her und scheinen in fröhlichem Gefühl, daß es weder ihnen selbst noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenphysiognomie auszeichnet und etliche hungrige, zu Allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche, heliastische Figuren mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter, Alleinstehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das, was er ist, ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurteilten Feldherrn nach dem Gefängnis. Einige, die ihn zu-

20. Kinäde, κίναιδος, unzüchtiger Mensch.

nächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Teilnehmung, Schmerz und Mitleiden aus, während er selbst seinem Schicksal mit großherziger Entschlossenheit entgegengeht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykophanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurteilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Gebärde und einen wehmütig-scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Kabale seine Reue zu verraten, daß er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Außer diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Anteil nehmend, nichts Angelegeners zu haben scheinen, als der Palästra oder dem Bad oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit ebensoviel Geist und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die große Summe wert, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mytilene es vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen muß, daß Parrhasius, wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemälde zu erraten geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu leugnen, daß seine Absicht, — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle mögliche Widersprüche in sich vereinigenden Charakters des athenischen Demos allegorisch darzustellen, — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was er uns darstellt, ist nicht die personifizierte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, insofern ihm ein gewisser allgemeiner Charakter zukommt, sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemütsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkscharakter aus allen diesen Ingredienzen zusammenzusetzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da alles das ebensogut zu Korinth oder Megalopolis

4. Sykophant, *συκοφάντης*, falscher Denunciant. Vgl. die Abderiten. — 8. Herme, *Ἑρμῆς*, Pfeiler mit Kopf des Hermes. Solche Hermen (*Ἑρμαῖ*) standen überall an Straßen und Wegen. — 15. Palästra, Ringschule. Vgl. die Einl.

oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen, und der Maler hat diesen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, daß er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und außerdem daß dieses Stück, bloß als historisches Gemälde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriedigt, gesteh' ich gern, daß man auf keine sinnreichere Art etwas Unmögliches versuchen kann.

10. versuchen kann. „Außer unserm Aristipp (dessen Autorität ich hier keineswegs in Anschlag gebracht haben will) ist Plinius der einzige alte Schriftsteller, der des hier beschriebenen Gemäldes Meldung thut; aber die Art, wie er sich darüber ausdrückt, scheint mir anzuzeigen, daß er es bloß von Hörensagen gekannt habe. Hier sind seine eigenen Worte: Pinxit et demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter, ostendere. — De la Naure in einem Mémoire sur la manière, dont Pline a traité de la Peinture, ist mit dem berühmten de Piles (Cours de Peinture, p. 75 sequ.) geneigt, zu glauben, daß Parrhasius diese schwere und beinahe unmögliche Aufgabe durch eine allegorische Komposition auf eine ähnliche Weise, wie Raphael in seiner sogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nämlich eine Charakteristik der verschiednen philosophischen Schulen und Sekten unter den Griechen, aufzulösen versucht habe. Car enfin (sagt er) un tableau allégorique du génie d'un peuple par le moyen de plusieurs groupes, qui en retraçant des événements historiques de divers temps, marqueraient la vicissitude des sentiments populaires, ne paraît pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allégorique du génie de la Philosophie par d'autres groupes, qui en représentant des personnages historiques de différents pays et de différents siècles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. Le parallèle (setzt er hinzu) semble complet, avec cette différence, que le sujet caustique de Parrhasius était délicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il voulait, que l'exécution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention. — Mir scheint das volebat des Plinius nichts weiter anzudeuten, als daß er sich, da er dieses sonderbare Gemälde nicht selbst gesehen hatte, aus bescheidener Zurückhaltung nicht positiver ausdrücken wollte. Übrigens berge ich nicht, daß ich die Idee, die uns Aristipp von diesem Gemälde giebt, und die Art, wie das rätselhafte Problem dadurch aufgelöst wird, der zwar sinnreichen, aber dem Leser keinen klaren Begriff gebenden Hypothese des de Piles vorziehe. Die erheblichste Einwendung, die man gegen sie machen kann und wird, gründet sich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhasius noch irgend ein anderer griechischer Maler hätte aus Unbekanntschaft mit den Regeln der Perspektive auch nur den Gedanken fassen können, ein Stück auf diese Art zusammenzusetzen und zu disponieren, wie der Demos Athenäon nach Aristipps Beschreibung hätte geordnet sein müssen. Die Alten, sagt man, hatten keinen Begriff von Vor-, Mittel- und Hintergrund; sie stellten, auch in ihren reichsten Kompositionen, alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optischen Gesetze, nach welchen verschiedene Körper, in verschiedenen Entfernungen aus Einem Gesichtspunkt gesehen, verhältnismäßig größer oder kleiner, stärker oder matter gefärbt erscheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulassen, warum ich über diesen Punkt der Meinung des Grafen Caylus zugethan bin (s. dessen Abhandlung über die Perspektive der Alten, im neunundbreißigsten Band der Mémoires de Literature), begnüge ich mich zu sagen, daß ich für den Demos des Parrhasius, so wie Aristipp dieses Gemälde beschreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden großen Kompositionen eines ältern Malers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der sogenannten Lesche zu Delphi zu sehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Griechen, die andere den homerischen Ulyß im Hades darstellte, zugestehen muß, wenn man anders so billig sein will, einem Maler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, daß er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit diese großen Schildereien nach dem ausführlichen Bericht

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich dies treffliche Stück noch so frisch im Gedächtnis habe, und du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder

des Pausanias angefüllt waren, etwas ordentlicher und verständlicher zusammengesetzt haben werde, als dieser geschmacklose inquisitive traveller sie beschreibt. Zwar geht er mit der mühseligsten Genauigkeit in die kleinsten détails ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemälde vorkommende, beinahe unzählige Personen, mit dem jedem beigeschriebenen Namen, wie aus einer Musterrolle, zu, bemerkt, ob sie einen Bart haben oder noch bartlos sind, ob ihre Namen aus dem Homer oder aus der sogenannten kleinen Ilias eines gewissen Lesches genommen oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr ist. Ihm ist die kleinste Kleinigkeit dieser Art merkwürdig; z. B. daß zu den Füßen eines gewissen unbedeutenden Amphiales ein Knabe sitzt, dem kein Name beigeschrieben ist; daß Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieser eine an der Vorhand hat; daß nach dem Bericht des besagten Dichters Lesches Meges seine Wunde von einem gewissen Admet, Lykomedes die seinige von Agenorn bekommen; daß der Maler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autorisiert zu sein, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geschlagen u. s. w. Und in tausend solchen einzelnen Beschreibungen und Umständlichkeiten, immer mit beigemischten mikrologisch-philologischen Anmerkungen von diesem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann sich selbst, seine Leser und das Gemälde, wovon die Rede ist, dermaßen, daß er selbst und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können. Alle diese einzelnen Personen und Sachen, die er uns so graphisch, als ihm möglich ist, vorzeichnet, in unserm Kopfe zusammenzuordnen und ein Ganzes daraus zu machen, überläßt er uns selbst. Daß dies eben nicht schlechterdings unmöglich sei, hat Graf Caylus durch eine der ehemaligen Académie des Belles Lettres vorgelegte und von einem gewissen Le Lorrain in Kupfer geätzte Zeichnung bewiesen. (S. Descript. de deux Tableaux de Polygnote etc. im dreizehnten Bande der Histoire de l'Acad. Roy. des Inscr. et B. L., p. 54 der Duodezausgabe.) Indessen hat Pausanias sein Möglichstes gethan, uns über den Punkt, woran uns jetzt am meisten gelegen ist, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigstens ungewiß zu machen und bei vielen den Gedanken zu veranlassen, weil er von der malerischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsse es wohl dem Gemälde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schluß kann oder sollte doch niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, daß es unmöglich ist, weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und daß alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beaugenscheinigung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur insofern interessierten, als sie ihm zu dem, was zugleich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topographischen, chronologischen, genealogischen, kurz, zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen Gelegenheit gaben. Dies muß (seinen übrigen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden, oder wir würden genötigt sein, uns auch von dem olympischen Jupiter des Phidias, seiner kalten, platten, genie- und gefühllosen Beschreibung zufolge, einen ganzen andern Begriff zu machen, als wozu uns alle andern Schriftsteller des Altertums, die dieses erhabnen Kunstwerks erwähnen, berechtigen. Übrigens werde ich mit niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwei von Pausanias detaillierten Gemälde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspektivische Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren notwendig verteilt sein mußten, habe zustande bringen können. Ich sage bloß: Waren diese großen Kompositionen des Polygnotus das, was sie nach dem Begriff, den ich mir aus Xenophon und Plinius von diesem Künstler mache, sein konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über, unter und neben einander geklexter isolierter Figuren waren) sein mußten, so dürfte wohl gegen die Möglichkeit, daß Parrhasius — ein jüngerer und größerer Meister als Polygnot — ein Werk wie das von Aristipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl als Pausanias zeigt) beschriebene Gemälde habe aufstellen können, wenig Erhebliches einzuwenden sein. Denn wofern er, wie kein Zweifel ist, einer von jenen summis pictoribus, formarum varietate, locos distinguentibus war (Cicero, de Orat., II. 87), so müßte es nicht natürlich zugegangen sein, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmaß und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen auf einer Tafel von gehöriger Größe ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Aristipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm." W.

wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu sagen, daß du mir, wie es scheint, mit deinem Versuch, das Herz meines alten Chirons durch eine Kriegslist zu erobern, keinen sonderlichen Dienst bei ihm geleistet hast. Ich finde ihn seit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und seine Vertrauten begegnen mir so fremd und vornehm, daß ich oft alle meine Urbanität zusammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Gesicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier, sie zu ärgern; ich thue, als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meister und Gesellen wie vorher und sehe den erstern fast täglich an öffentlichen Orten, wiewohl selten in seinem Hause. Um meine müßigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der besten Citharisten in der Musik und lasse mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunst geben. Er ist teuer; aber er könnte doppelt soviel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, so groß ist das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode ist, heute für, morgen gegen einen Satz zu sprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es giebt schwerlich ein besseres Mittel, die Urteilskraft zu schärfen und sich vor Einseitigkeit und Unbilligkeit gegen Andersdenkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verschiedensten Lichte betrachtet. Noch eine Ursache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe und ihn so oft als möglich sehe, ist seine große Menschenkenntnis; versteht sich, der wirklichen Menschen, wie sie leiben und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, sondern wie er ist. Du kannst dir leicht vorstellen, Laiska, daß ich mich durch diese kleine Vorliebe für einen Sophisten, von welchem die Anhänger des Sokrates, besonders der junge Plato, mit der größten Verachtung sprechen, schlecht bei den letztern empfehle, zumal da ich seit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich besser kleide,

4. „Chiron, der Erzieher des Achilles und verschiedener anderer Göttersöhne aus der heroischen Zeit; vermutlich ein nach damaliger Art gelehrter Thessalier von demjenigen Stamme, der den Namen der Centauren führte, aus welchen die spätere Mythologie (von der bildenden Kunst unterstützt und vielleicht veranlaßt) eine Art von Ungeheuer, welche halb Mensch halb Pferd gewesen sein sollten, gemacht hat. Wie Diodor die Geschichte dieser Centauren berichtigt, ist aus dem 4. Buche seines historischen Werkes zu ersehen.“ W. — 15. Hippias. Gemeint ist der Sophist, nach welchem zwei Gespräche des Plato benannt sind, von denen eins unecht ist.

etliche Bediente und einen sicilischen Koch halte und wöchentlich ein- oder zweimal die artigsten Leute, die ich hier kenne, zum Abendessen einlade. „Auch Hetären?" fragst du mit deiner eignen schelmischen Miene. — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weisen Sokrates und der schönen Lais! — Hoffentlich nimmst du das nicht so, als ob ich dir ein Kompliment damit machen wolle. Ich würde mich selbst verachten, wenn mir eine solche Katachresis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich sein, mir das liebenswürdigste aller weiblichen Wesen anders als einzig in ihrer Art, geschweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn sie mit lauter Korinnen, Melissen und Aspasien besetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen keine dieses Standes in Athen, die eine Gesellschaft wie diejenige, die ich zuweilen bei mir versammle, zu verschönern liebenswürdig genug wäre. Aber schicke mir nur diejenige unter deinen Nymphen, die es am wenigsten ist, und sie soll durch einen einstimmigen Beschluß zur Königin unsrer kleinen Symposien ernannt werden.

---

31. Lais an Aristipp.

Ich habe Uranien zwei schneeweiße Täubchen und dem Wogenbändiger Poseidon einen Stör von der ersten Größe für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein schwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern ist ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Ägina wiedersehen werden.

Es ist doch eine schöne Sache, Freund, so in der Welt herumzustreichen und alles, was groß, selten und sehenswert ist, mit seinen eignen Augen zu besehen. Die Beschreibung, die du mir von dem Gemälde des Parrhasius zu Mytilene giebst, könnte mich leicht dahin bringen, selbst nach Lesbos zu reisen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunst binnen dreißig bis vierzig Jahren schon zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen sei. Leontides sagte mir, sein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen

7. „Katachresis, eine fehlerhafte Redefigur bei den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die notwendigen und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quintilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik und sollten billig einen andern Namen haben.)" W.

großen Maler gegolten, weil man einige Verschiedenheit in den Gesichtern seiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenschaften, Gemütsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in allem diesem war vollends gar nicht zu denken. Aber die sinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Absicht des Künstlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer historiierten Allegorie zu personifizieren, machst, hättest du dir, dünkt mich, ersparen können, mein lieber Philosoph. Wer sagt dir denn, daß Parrhasius eine solche Absicht hatte? oder wie kannst du dir einbilden, ein Maler, der das alles, was du an seinem Werke rühmst, leisten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunst unmöglich ist? Ich bin gewiß, es fiel ihm so wenig ein, das attische Volk, insofern es sich als eine moralische Person denken läßt, in diesem Gemälde darstellen zu wollen, als die Anwohner des Imaus oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Absicht leihen, als die sich in seinem Werke selbst ankündigt? Warum soll es noch etwas andres sein, als es augenscheinlich ist? Parrhasius wollte eine auseinander gehende athenische Volksversammlung malen, und zwar so, daß wir erraten könnten, was in derselben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein sinnreicher Gedanke, und ihn auszuführen unleugbar eine Aufgabe, an die sich nur ein großer Meister wagen durfte. Deiner Beschreibung nach hat er das, was er leisten wollte, wirklich in einem so hohen Grade geleistet, daß die Kunst in Andeutung dessen, was sie dem Scharfsinn des Anschauers überlassen muß, schwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr? Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meisters selbst gegen dich giebst, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, ist, wie es sein kann: wenn jeder bleiben soll, wozu ihn Natur und Umstände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältnis mit einander stehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen sie völlig zufrieden. Dein neuer Freund Hippias ist mir nicht so neu, als du zu glauben scheinst. Ich lernte ihn schon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich sehr irren, wenn es ihn schwer ankommen sollte, bloß mir zu Gefallen nach Korinth zu reisen. Wenn er's thäte, so ist er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich dir

eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzuteilen habe. Oder solltest du es vielleicht schon wissen, daß sich ein zärtliches Herzensverständnis zwischen meiner kleinen Musarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angesponnen hat, wovon wir beide (ich weiß nicht recht, warum) während der ganzen acht Tage, die er vor eurer Reise in meinem Hause zu Ägina mit uns lebte, nichts gewahr wurden? Wie hätt' es aber auch zugehen sollen? Sie hielten die Sache so geheim, daß die Hauptpersonen selbst, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. Solange sie einander alle Tage sehen und sprechen konnten, soviel sie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen sich einander mitteilten. Gäbe es, um einen jungen Herkules, der lauter Geist ist, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele ist, in Verbindung zu setzen, noch ein geistigeres Mittel als Blicke, so würden ihnen sogar Blicke noch zu materiell geschienen haben, um sich ihrer zu Unterhaltung dieser heiligen Flamme zu bedienen, die sich im Augenblick der ersten Annäherung wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz in ihren kongenialischen Seelen entzündete. Dies ersehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muse, worin er unter anderm sagt: „O Musarion, warum können Seelen wie die unsrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umschlingen, durchdringen und in eine einzige zusammenfließen! Warum muß ich Armer ein so dürftiges, kaltes, kraftloses, kümmerliches Mittel, als Worte sind, zu Hülfe nehmen, um dir zu sagen, was keine menschliche Sprache, was die Sprache der Götter selbst nicht aussprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragst mich, Aristipp, wie ich zur Entdeckung dieses unsichtbaren und unaussprechlichen Liebeshandels gekommen sei? Wisse also, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er nach seiner Abreise mit dir die bisherigen einzigen Vermittler seines geheimen Verständnisses nicht länger gebrauchen konnte, sich endlich durch die höchste Not gezwungen sah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu schreiten, dessen wir andern gewöhnlichen Menschenkinder uns in solchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Musarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die du lesenswürdig finden würdest, wenn ich Zeit oder (aufrichtig zu sein) Dienstgeflissenheit genug

3. Musarion, vgl. Einleitung.

gehabt hätte, sie für dich abzuschreiben. Zufälliger Weise fand ich diesen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beschäftigt war, ihr Schmuckkästchen, worin sie diesen Schatz verwahrte, unverschlossen, und so erfuhr ich denn mehr, als die gute Seele glaubt, daß ich wisse; denn ich schlich mich unbemerkt wieder fort und bin entschlossen, mir nicht das Geringste von der gemachten Entdeckung gegen sie merken zu lassen. Wenn du es mit dem begeisterten Kleombrotus ebenso halten wirst, so können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieses sublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil versprechen.

---

32. An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten, den Kunstrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines großen Meisters spreche. Ganz gewiß hast du die Idee des Parrhasius auf den ersten Blick richtig gefaßt, und ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich dem Ansehen eines vorgeblichen Kenners, an dessen Seite ich den sogenannten Demos Athenäon sah, mehr glauben konnte als dem Zeugnis meiner eignen Augen, die mir ebendasselbe sagten, was du. So kann uns die löbliche Tugend der Bescheidenheit — oder die Untugend des Mißtrauens in uns selbst zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat sein Geheimnis besser in seinem Busen verwahrt als Musarion seine Briefe in ihrem Schmuckkästchen. Ich merkte zwar, daß seine Phantasie während unserer ganzen Reise sehr hoch hinaufgeschraubt war; aber geschraubt war sie auch vorher gewesen, und was etwa das Mehr austragen mochte, setzte ich, den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daß ein solcher Schwärmer die schöne Lais ungestraft hätte sehen können? Daß nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und ist doch so wahr! Desto besser für ihn, daß er es konnte! Bei dir würde er schwerlich so wohl gefahren sein als bei der kleinen Musarion, und sie schickt sich freilich besser dazu, seiner phantastischen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch größern Schwärmer als er selbst, abgelernt hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmal angethan ist, daß er sich nur in Seelen verlieben

kann, so hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als so von ungefähr auf das sanfte Seelchen eines so ganz aus Lilienglanz und Rosenduft zusammengehauchten und von Amors zärtlichstem Seufzer beseelten Mädchens zu stoßen; und ich freue mich für sie und uns, daß du geneigt bist, sie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unsichtbarkeit ihr Wesen so lange forttreiben zu lassen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindsamen Kinderspiel ein Ende macht.

Meine Bekanntschaft oder Freundschaft, wenn du willst, mit dem verführerischen Hippias steht noch in vollem Wachstum. Wir sehen uns beinahe täglich und scheinen einander immer mehr Geschmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß seine Philosophie auch die meinige sei. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Aristipp hingegen (rümpfe deine schöne Nase nicht gar zu spöttisch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er sich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgesteckt hat. Zwar ist nicht zu leugnen, daß Hippias mit seiner Aufgabe bereits im reinen ist, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflösung der meinigen zustande kommen werde; aber dafür wirst du mir zugeben, daß die seinige auch bei weitem nicht so schwer und verwickelt ist. Übrigens den einzigen Punkt, worin wir nie zusammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beisammen, was man sich an einem angenehmen, beinahe zu allem brauchbaren Gesellschafter wünschen kann. Bis jetzt ist mir noch niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannigfaltiger, freier von Vorurteilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre, als Hippias. Überdies besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas Wissenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich interessiert mich auch beinahe alles in der Welt, und es giebt schwerlich ein so brotloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeigehen zu erlernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir großes Unrecht thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun

gerade so viel bei mir verlieren, als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dies nie der Fall sein; und wenn sich auch meine anfangs vielleicht allzu hohe Meinung von dem athenischen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sophist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmal auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich als bloßer Zeuge dessen, was ich von der Sache weiß, vor deinem Richterstuhl stände. Ich werde nie aufhören, den Sokrates zu ehren und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde. Wenigstens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der sittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, dessen Ausbildung und Darstellung im Leben immer mein angelegenstes Geschäft sein wird. Freilich würde mir Hippias sagen, diese Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden so gut als die Kinder, denen seine Mutter zur Geburt verhalf, vermutlich auch ohne sie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht sein, es kann aber auch nicht sein; ich streite nicht gern über Dinge, die sich nicht aufs reine bringen lassen; genug, ich hasse eine Vorstellungsart, die mir ein so humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit ist, raubt, wiewohl Sokrates selbst durch den edeln Eigensinn, alles, was er zu geben hat, unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, sie ihm beweisen zu können. Aber auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihm in diesen vier Jahren schuldig geworden bin, habe ich ihn in so langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Überzeugung zu sagen: ich kenne keinen weisern und bessern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal so lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr sagen? Wozu also sollt' ich noch immerfort wie sein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menschen aufsuchen, oder wenn sie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu sehen, ob ich nicht auch durch diese besser werden kann? Denn — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum sollt' ich nicht auch dies gestehen, da es die bloße reine Wahrheit ist? — Sokrates ist für mich ein Buch, das ich schon lange auswendig weiß, eine Musik, die ich tausendmal gehört, eine Bildsäule, die ich tausend-

mal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und sehe ich alle Tage ungefähr ebendasselbe bei ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, so mag doch, dächte ich, ein für so vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher und (mit deiner Erlaubnis) „das Vergnügen, wo nicht mehr, als einem emporstrebenden Jüngling geziemt", doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entschuldigen sein, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend sich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzustehen, daß er auch heute nichts anders hören werde, als „daß ein braver Mann seinem Vaterlande, seinen Freunden und seinem Hauswesen nützlich sein, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen und, um dieses und jenes besser zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltsam sein, die Wollust fliehen, Hunger und Durst, Frost und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit scheuen, keinen Schmerz achten und aller aphrodisischen Anfechtungen, damit sie sich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenstand werfen möchten, durch den ersten besten Ableiter aufs schleunigste loszuwerden suchen müsse". — Diese (unter uns gesagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher alles bloß auf einen derben Vorsatz und lange Übung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines attischen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, ebenso zureichend sein, als sie unstreitig nach Zeit und Ort und Erfordernis der vorhabenden Sache auch jedem andern Biedermann zuträglich ist; aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu sein und, seinem eigentümlichen Charakter unbeschadet, ... in alle Lagen zu passen und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus und muß noch ein ziemliches Teil mehr wissen und können, um seine Rolle gut zu spielen und, wofern er es auch andern Leuten ohne seine Schuld nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest du besser, klüger oder schicklicher machen können. Überdies sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen hinauszugehen, gerade nur seine Philosophie auf die bloße Notdurft einschränken müßte. Das

Menschengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst in der Welt. Dies sagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigstens ebenso sicher folgen zu können als Sokrates dem seinigen.

Übrigens steht meines Bedünkens dem Meister selbst manches wohl an und verdient sogar alle Achtung, was an seinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat, zumal wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben und noch sokratischer sein wollen als Sokrates selbst. Unter allen treibt es keiner weiter als Antisthenes; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm, in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermutlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der sokratischen Schlichtheit bis zum schmutzigen Kostüm der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabsteigen zu wollen. Dies machte ihn eben nicht zum angenehmsten Nachbar; indessen wußte ich mir mit einem sehr einfachen Mittel zu helfen und verbannte mich aus seiner Atmosphäre, soweit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte, die ihm unsre ehemalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten, uns öffentlich zu sehen, immer seltner wurden, suchte er mich sogar in meinem Hause auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen attischen oder vielmehr piräischen Salze seiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dies nicht anschlagen wollte, und er nur immer lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauhe Seite heraus und machte mir ernsthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der sokratischen Gesellschaft durch meine Lebensweise und sybaritische Sitten (wie er zu sagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rotes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr so viel, als er selbst in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — Schämst du dich nicht, schnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angesehen sein will, eine so

22. piräischen. „Antisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem attischen Hafen gleiches Namens gehörte und größtenteils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäftigte, Matrosen, Fischern und andern zur untersten Klasse des athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Dies erklärt, was Aristipp unter piräischem Salz im Gegensatz mit attischem zu verstehen scheint.“ W. — 33. Pädotribe, παιδοτρίβης, Knabenlehrer, zunächst in der Ringkunst.

große Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht, daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in solchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Kosten zu geben. Würdest du, sagte ich mit größter Gelassenheit, das Rebhuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? — Das ist ganz ein anders, versetzte er. — „Keineswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtnis zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seien auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen und doch zu gleicher Zeit fünfhundert um ein rotes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt, in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag, ihn dahin zu begleiten. Außerdem daß ich nicht weiß, was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich große Lust, das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegener ist, bei dieser Gelegenheit vielleicht sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermutlich angenommen werden.

---

33. Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, daß er sich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sei, so dünkt es mich doch hohe Zeit, daß du mit oder ohne Hippias je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtnis gebracht.

Übrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst raten, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der roten Rebhühner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so teuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältnis stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirtschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Ägina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeigehen durch einen Besuch in Korinth entschädigst. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei sein wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie du ihn beschreibst, nicht stehen will. Überlege also wohl, wieviel du etwa zu wagen gesonnen bist, und vergiß auch nicht, mit in den Anschlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben, wie du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

---

34. Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat sich seit kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigten Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröten würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich bloß, daß diese Timandra eine der liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne auch im Unglück und bis in seinen Tod zugethan blieb. Die unaffektierte

1. Amönität, amoenitas, Anmut. — 34. zugethan blieb. „Was Plutarch am Schlusse seines Alcibiades von dieser Timandra sagt, paßt sehr gut zu der vorteilhaften Schilderung, welche unser Aristipp von ihr macht. Daß sie aber (wie eben dieser Autor im Vorbeigehen als etwas Ungewisses erwähnt, der Scholiast des Aristophanes aber, wenn

Wärme, womit sie noch jetzt von ihm spricht, scheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu bestätigen, worin sie etliche Jahre nach seinem Tode in einsamer Verborgenheit zugebracht haben soll. Nun hat sie sich mit dem, was sie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichtümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo sie sehr eingezogen lebt und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgesuchten kleinen Gesellschaft die Tafel des Hippias zu zieren, der (wenn ich dir's nicht schon gesagt habe) in seinen Talenten und in seiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, sich zu einem der reichsten Sophisten in der ganzen Hellas zu machen, sowie er mit deiner Erlaubnis einer der ersten Virtuosen in der Kunst, gut zu essen, ist. Er hat der schönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem besäße, was sie über den Verlust eines Alcibiades trösten kann. Noch scheint sie unentschlossen; doch zweifle ich nicht, daß sie sich überreden lassen wird, uns auf der Reise nach Syrakus Gesellschaft zu leisten. Du siehst also, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anschlag auf meinen Reisegefährten gemacht haben solltest, daß du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirst, die sich dermalen, wo nicht seines Herzens (und rate, warum?), doch gewiß seines Geschmacks und seiner Phantasie gänzlich bemächtigt zu haben scheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte, daß wir nach Korinth gehen würden, alles versucht, um von der Gesellschaft zu sein; aber Hippias, der mit einer natürlichen Antipathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren ist, konnte nicht bewogen werden, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Not des armen Jungen stieg endlich so hoch, daß ich, wenn wir allein waren, sein Geheimnis schon mehr als einmal, unter dem heftigsten Grimmen und Würgen, sich schon ganz nah an seine Lippen hinaufarbeiten sah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun ge-

anders Epimandra nicht die rechte Lesart ist, positiv versichert) die Mutter der Lais von Hykkara gewesen, scheint dadurch schon hinlänglich widerlegt zu sein, daß Timandra in diesem Falle wenigstens über vierzig Jahre gehabt haben müßte, als sie mit dem Alcibiades während seiner Verborgenheit in einem phrygischen Dorfe lebte. Die Lais, welche eine Tochter der Timandra gewesen sein soll, müßte also, wofern die Sage Grund hätte, eine von den spätern Laissen gewesen sein, die diesen durch die erste Lais so berühmt gewordenen Namen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen." W. Über den Tod des Alcibiades vergleiche Curtius, griechische Geschichte III, S. 18. Nach dieser Schilderung ging in der That Timandra hinter Alcibiades her für ihn durchs Feuer bei seinem Tode.

holfen wissen möchte, so sann ich so lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichter und der Kunst, ihre Werke gut zu lesen; und Kleombrotus, außerdem daß er selbst Dithyramben von der ersten Stärke macht, deklamiert so vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapsodisten Jon aufnehmen könnte. Diese Talente haben ihn bereits in so hohe Gunst bei Eurybates gesetzt, daß ich gewiß bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Ägina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden sich dort unter deinem Schutze wieder — nach Herzenslust anschauen, durchdringen und in Eine hermaphroditische Seele zusammenfließen können. Kleombrotus ist von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, sagte ich diesen Morgen mit der arglosesten Miene zu ihm, daß ihr euch so bald wieder werdet trennen müssen; denn Eurybates wird den Frühling in Ägina zubringen. — Was thut das? versetzte Kleombrotus; warum sollt' ich ihn nicht nach Ägina begleiten können? Das ist wahr, erwiderte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du siehst, Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewiß, es wird ihn harte Kämpfe kosten, bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, daß in der Notwendigkeit zwischen beiden zu wählen Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Witwe des Alcibiades gesiegt, und unsere Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth den Grazien mit dir zu opfern.

---

7. Rhapsodist Jon aus Ephesus, von ihm führt ein Dialog des Plato den Namen.

35. An ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, daß ich dich gesehen, drei Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Ägina beschwornen Bund erneuert und den sokratischen Grazien und dem Götter- und Menschenherrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen, unteilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne gegenwärtig, auch in der geistigen Gestalt der bloßen Erinnerung, löschen sie alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will; alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner süßen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus deinen Lippen und fühle deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigsten, schönsten Stadt des ganzen Erdbodens, und wenn du mich fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf dorischen oder ionischen Säulen ruhe, so wüßt' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was hast du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs soviel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gieb mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den du auf mich geworfen hast! Was wolltest du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte und, entfernt von dir, der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit dir hadern, daß du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit, daß ich aufhöre.

---

36. Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymphe bist du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das war, das dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen scheint, und daß ein Löffel voll Wein, sei es auch vom besten Cyprier, niemanden berauschen kann, du hättest mich beinahe glauben gemacht, es sei

17. Tyche, Τύχη, die Schicksalsgöttin.

dein Ernst. Aber vermutlich wolltest du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könntest. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich so wenig ertragen könntest, als du vorgiebst. Gut indessen, daß du mich gewarnt hast. Ich werde mir's gesagt sein lassen und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen, als dir zuträglich ist. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Wasser dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für ein Unheil würde eine ganze Trinkschale unvermischten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten!

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, muß ich fast vermuten, daß du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir raten darf, in deinem gewöhnlichen Ton und verlaß dich wegen des übrigen auf mich! Ich weiß, wie viel man euch zu gut halten muß, und bei mir bist du vor den zwei häßlichsten Weiblichkeiten, der Eifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest du es wirklich so? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber und melde mir zugleich, wie meine neue Freundin mit ihrem sophistischen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, haushält! Etwas Kunst wird sie nötig haben, wenn sie so viel Gewalt über ihn behalten will, als schlechterdings nötig ist, wenn ein Mann sich glücklich durch uns fühlen soll. Doch sie ist in einer guten Schule gewesen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Rats einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich sie recht gesehen habe, so ist viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu sagen, unter der naiven Einfalt versteckt, die ihr eine so eigene Anmut giebt und desto sichrer wirkt, weil sie mit Geist und Güte des Herzens verbunden ist. Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr so gut zu sein, als dein Freund Hippias es gern sehen mag.

37. Aristipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich dir jüngst in einer Art von Fieber geschrieben habe, Laiska. Was ich schrieb, mögen die Götter wissen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den ersten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Wesen dermaßen ausfüllte, daß keine andre Vorstellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubst, daß ein solcher Zustand ziemlich nah an Wahnsinn grenze, so bin ich völlig deiner Meinung, oder vielmehr, um entschiedener Wahnsinn zu werden, hätte er vielleicht nur noch acht Tage dauern müssen. Indessen war's doch schon ein gutes Zeichen, daß mir nicht so ganz wohl bei der Sache war, als wenn ich Kleombrotus gewesen wäre. Ich stand schon im Begriff, mit einem Arzt davon zu sprechen, als wir zu gutem Glücke von Hermokrates, einem der angesehensten Männer der Stadt, zu einem großen Gastmahl eingeladen wurden. Die Gesellschaft war auserlesen, die Bewirtung (um alles mit einem Worte zu sagen) sicilianisch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauschender ward, gingen auch die großen Becher immer fleißiger herum. Ich schonte den herrlichen Syrakuser unsers reichen Wirtes nicht, und siehe da, am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand ich so heiter, unbefangen und lichtstrahlend vom Lager auf als Helios aus den Armen der Thalassa.

Du siehst, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines echten Sokratikers nicht so leicht verzagen darf. Indessen sind wir, wie gesagt, über das Gefährliche der Nympholepsie, über die du, Grausame, mich noch gar bespotten konntest, gänzlich einverstanden; nur gegen die Folge, die du daraus ziehst, hab' ich eine starke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluß gründest, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er sich nicht anwenden. Mit dieser Leidenschaft ist es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewissen Krankheiten, wo eine kleine Gabe ebenderselben Arznei das Übel vermehrt, eine starke hingegen die trefflichste Wirkung thut. Auf diese Gefahr wag es also immerhin mit mir, schöne Hebe! Vergiß, daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche mir

23. „Thalassa, Göttin des Meers oder das Meer selbst personifiziert." W. — 26. „Nympholepsie, der fanatische, dem Wahnsinn ähnliche Zustand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen gerieten, die einer Nymphe unversehens ansichtig wurden." W.

die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Teilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann, bei dem sie es in allen Stücken besser hätte, so daß ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles bis zum Überfluß, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei ist sie sanft, munter und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht, steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias sein mag, ihr gleiche Freiheit nachzusehen, weiß ich nicht und werde ihm schwerlich jemals Ursache geben, sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß du meiner Phantasie einen freiern Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Großmut zu machen, daß Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

Soviel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen nicht zu viel zu schmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmsten Feste Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angesehensten und begütertsten Bürgern), die in zierlich gefalteten, bis zu den schönen Knöcheln herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne, halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar und den leicht umflorten Busen mit reichgestickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anstand dem Dianentempel zuwallten, alle in der ersten Entknospung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich gestehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als sie sich nun im feierlich-ernsten Tanz Hand in Hand, gleich einem

lebendigen Blumenkranz, um den Opferaltar herumwanden, in den reinsten Silbertönen einen Pindarischen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anstimmend, — wahrlich, ein vorbeischwebender Gott hätte sich (wie der Dichter sagt) bei diesem Schauspiel verweilt; und nie dünkte mich einen solchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmut gesehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergessend um den weit ausgedehnten Kreis dieser Zauberschwestern umher, unvermögend, auf einer zu verweilen, weil schon im nächsten Augenblick eine vielleicht noch schönere ihre Stelle eingenommen hatte, um sie im folgenden gleich wieder an eine ebenso reizende abzutreten. Du selbst, du Einzige, hättest auf einmal mitten unter ihnen erscheinen müssen, um den Zauber zu vernichten und hunderttausend Augen, die mit diesem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu fesseln.

---

38. An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gastfreundlichen Hauses, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths schönster Tochter, der Beherrscherin der reichsten Insel der Welt, herübergeführt. Du kennst Athen und Syrakus, und dir darf ich also wohl gestehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die stolze Minervenstadt an Größe, Bauart, Volksmenge und Mitteln, die Prachtliebe und Üppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter sich zurückläßt. Von den Einwohnern urteilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre schon genug, um zu sehen, daß sie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmut, Leichtsinn und raschen Sprüngen von einem Äußersten zum andern den Vorzug streitig machen könnten. Es begreift sich, daß ein solches Volk (wie mir ein schon lange unter ihnen wohnender Tarentiner sagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da sie von deinem Stammgenossen Archias zum zweitenmale gegründet wurde (also seit mehr als dreihundert Jahren), macht ein rastloses Hin- und Herschaukeln von Oligarchie zu Demokratie und von Demokratie zur Herrschaft eines Einzigen den summarischen Inhalt ihrer Geschichte aus; und

32. Archias, der Heraklide aus Korinth, erbaute Syrakus.

wiewohl so viele Versuche sie belehrt haben sollten, daß sie sich bei der oligarchischen Regierung nie so übel als bei der demokratischen, und bei der monarchischen (selbst eines Hieron und Dionysius) immer besser als bei der oligarchischen befanden, so ist doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein so tief eingewurzeltes Übel bei diesem Volke, daß alles, was sie seit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, sie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs das heilsame Joch wieder abzuschütteln, welches ihnen Dionysius mit ebensoviel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es sind nun zehn Jahre verflossen, seitdem dieser sogenannte Tyrann sich der Alleinherrschaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dies nicht konnte, ohne einen großen Teil der mächtigsten und reichsten Familien, die ihm hartnäckig und wütend widerstanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache; aber niemand zweifelt, daß ihm selbst nichts erwünschter wäre, als wenn ihm die Syrakusaner erlauben wollten, das Andenken der ersten Jahre seiner eigenmächtigen Regierung auszulöschen und die Fortsetzung derselben für sie und für ganz Sicilien so glücklich und wohlthätig zu machen als es einst die Regierung des noch jetzt gepriesenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als sie selbst. Denn es ist leicht vorherzusehen, daß ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Karthager, zu vereinigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer sein, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubnis dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann, sobald es ihm beliebt. Der Gedanke, von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vorteile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen

eignen Weg ruhig fortzugehen; und da jene ebenso wenig Lust zu haben scheinen, ihre Versuche aufzugeben, als er, die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urteilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht gescheut hätte, öffentlich zu sagen: „die Souveränität gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er, was er wolle, sogleich ausführen könne". So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sei, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu sein, sondern sie sogar zu fordern. „Der Wunsch, alles, was man will, ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das größte Leiden guter Menschen, daß sie nur selten können, was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bei diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssouveränität vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als notwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hängt die Erhaltung des ganzen Staats oder doch die Verhütung eines großen Schadens davon ab, daß eine genommene Maßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dies ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegenteil jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist dies selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als daß ein Freistaat nicht in Parteien geteilt sei, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegenwirken. Besonders ist in der Demokratie der

11f. ausführen könne. „Auch Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Και το του Διονυσιου ἀληθες ἐστι. Ἐφη γαρ ἀπολαυειν μαλιστα της ἀρχης, ὁταν ταχεως ἁ βουλεται ποιῃ. ΠΡΟΣ ἩΓΕΜ. ΑΠΑΙΔ.*, pag. 368. (Opp. Moral., edit. Xylandri.) Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, daß der gute Plutarch (dem es bloß darum zu thun war, bei dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr alltägliche, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius ebenso unrichtig gefaßt habe als die syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputiert. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu sein, welchen Aristipp darin gesehen hat." W

Wille des Souveräns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt, daß meistens die Zeit der Ausführung schon vorüber ist, bevor man in der Volksversammlung zu einem Beschluß kommen konnte. Ist dieser endlich gefaßt, so gehen nun die Hindernisse der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des sich selbst zu regieren unvermögenden Souveräns streitig machen, gönnt einem andern als sich selbst die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war oder bei dem Beschlossenen seine Rechnung nicht findet, bietet alle seine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben, nirgends eine sichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorsam, den Eifer und die Wachsamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich sein eigner Souverän und Unterthan ist, gewöhnlich, und wenige seltne Fälle ausgenommen, so zu — wie der allgemeine Augenschein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erste immer selbst recht zu wissen, was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu sehen, kein anderes Mittel, als seine höchste Gewalt einem Einzigen zu übertragen und ihm eben dadurch unbeschränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun, was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens oder (was ebendasselbe ist) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats für notwendig und dienlich erkennen würde.“ Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Gesellschaft durch diese Rede nicht sonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meisten bekannt war, daß ich ein Ausländer sei, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, ließ ich mich durch das Vorurteil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeiführte, so freimütig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu bestehen schien. Einer von den Lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müßte zum Sklaven geboren sein,

um die Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, daß ihr nicht nötig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig, der müßte ein dreifacher Sklave sein, der sich freiwillig einen Herren geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiderte ich mit großer Gelassenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es giebt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken und sich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen! Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht imstande ist, ohne einen Herren zu leben, wird ebenso wenig vermögend sein, seiner Macht Grenzen zu setzen oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird. — Und was wird das Schlimmste sein, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet; ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der alles kann, was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? Das geb' ich zu; aber daß er ein so unsinniger Thor sein wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Not oder Herausforderung, bloß um das Vergnügen zu haben, Böses zu thun, daran zweifle ich sehr. Einen Wahnsinnigen, ein reißendes Tier oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks bestellen.“ — Bei einem Menschen, der alles kann (versetzte jener etwas kälter, weil er sich im Vorteil zu sehen glaubte), bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie andere war, zu allem, was du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tiger, zu einem Bösewicht, der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiderte ich; du

hättest die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu sein, giebt es also wohl kein besseres Mittel, als daß ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts war wohl von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen oder die Macht, alles zu können, was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah, daß es hohe Zeit sei, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe! Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen oder eines Senats oder eines ganzen Volkes sein. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate sein, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dies könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Übel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuten, daß ein einzelner Regent die Macht, alles zu thun, was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern tausenden an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen ist; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist es doch ungleich wahrscheinlicher, daß der Einzige die Notwendigkeit einsehe, daß er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem seinigen in Widerspruch steht.

Mein Gegner gewann wieder Mut. Du missest nicht mit einerlei Maß, sagte er; du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläßt, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist nach deiner Voraussetzung ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß, was ihm gut ist, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sei, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als du großmütig gegen die Tyrannie und das Königtum bist! Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, daß ein solcher Phönix nicht platterdings ein bloßes Hirngespenst sei, so wirst du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edel denkendes und zu jeder sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel nach guten Gesetzen freiwillig regieren läßt, zugeben und zugleich bekennen müssen, daß eine solche Republik jeder andern Staatsverfassung unendlich vorzuziehen ist.

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu und schienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigstens urban genug sein würde, mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich sehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken, sagte ich und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? sagte mein Antagonist. — Nichts, versetzte ich, als daß ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Laßt uns so ehrlich sein, einander zu gestehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfassungen und Regierungen keinen andern Grund hat als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein notwendiges Übel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt und bloß dadurch zum Gut wird. Indessen da die Regierer nicht weniger

Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wohl nichts billiger, als daß wir unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten und niemand dafür büßen ließen, daß er ebenso wenig vollkommen ist als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch verkümmern, daß es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigene Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich wechselsweise diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das sich bei der politischen Freiheit nie recht wohl befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe und bei einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug sein könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewohl gesetzwidriger Weise errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tyrannischen Maßregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit notwendig, endlich zur Gewohnheit werden und das Verderben des Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Konversation gewesen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, besser dadurch zu befriedigen hoffe als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand größtenteils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube, daß man von ihnen mit ziemlicher Sicherheit, nicht zu irren, auf die übrigen schließen könne. Es war sehr natürlich, daß sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affektierten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß lassen konnte, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht, ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beide Teile haben einander zu viel Leides ge-

than, als daß jemals eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Maßregeln danach. Aber stärker als alles dies fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republikanern und Patrioten — solltest du es denken, lieber Learchus? — war nicht einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des syrakusischen Volks am Herzen liege. Ein Blinder hätte sehen müssen, daß weder dieses noch jenes bei ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache ihn zu hassen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen, sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich selbst lachen, daß mir so etwas auffallen konnte. Verstand sich's nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde bald nach unsrer Ankunft von seinem Freunde Philistus bei Hofe aufgeführt und gefällt dem Tyrannen so wohl, daß er ihm fast immer zur Seite sein muß. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias sein könnte, und scheint große Lust zu haben, ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln; aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als daß er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones teilen müßte. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

---

39. An ebendenselben.

Seit kurzem giebt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessengleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist.

21. Philistus, Φίλιστος, Philistus, berühmter Geschichtschreiber am Hofe des Dionys.

Alles was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Füße hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Straßen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und her eilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der Stadt arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer rings umher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Ätna und aus den apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Überfällen der Karthager auf immer zu befreien, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, daß jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beifall zu verdienen. Außer seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles, was gearbeitet wird, besonders für allerlei neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird, und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt, die in jedem Fache die beste Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurteilt mit der Schärfe und Billigkeit einer echten Sachkenntnis, was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht sogar jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch eine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange, möcht' ich nicht sagen — aber gewiß so lang', als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen

muß. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genötigt, mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken und durch den thätigen Anteil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese bloße kunstlose Angabe dessen, was ich hier täglich sehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird, er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andere Herrscher sich dem Müßiggang und den Wollüsten zu überlassen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigt sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Mut, etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer ebenso ruhig, doch gewiß ebenso sicher auf seinem usurpierten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus — du, der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt —, wie stolz die große Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten sein muß; wie geschmeichelt sie sich durch den Anteil fühlen, den er sie mit der schlauesten Popularität an seiner Größe nehmen läßt, und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freilich ohne alle Hexerei bloß dadurch bewirkt, daß er mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weiß. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, daß er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem Tapfersten, Klügsten und Thätigsten, so

lange der Enthusiasmus, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Philistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt, ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Äußerliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist groß und stark gebaut, seine Gesichtsbildung edel, männlich und, wofern mich mein physiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend, seine Augen klein, aber feurig, sein Blick scharf, umherspähend und beinahe lauernd, seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber sowie er sich vergißt, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vorteilhaft als nachteilig und ist eine ebenso natürliche Folge des Standes, worin er geboren, und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles, was er weiß, viel gründlicher weiß, als bei Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, deucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, daß er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Notwendigkeit eines persönlichen Werts erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf daraus zu machen, daß er in seinen Erholungsstunden — Verse macht und vielleicht bessere, als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt sein soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulassen.

Über seinen Charakter urteilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rücksicht verwegen sein; nur dies wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluß zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu sein, fühlte er in sich. Als der Entschluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proskriptionen gekostet hätten, als sie wirklich kosteten, kein Grund sein, der reizenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schließen zu wollen, er müsse notwendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Greuel fähig sein, wäre ein ebenso falscher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr, als wozu er teils durch den wütenden Widerstand der Gegenpartei gezwungen, teils durch ihre mehr als barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wüterich gemacht hätte. Auch ist gewiß, daß seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mußte oder den racheschreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein Einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch sein möchte: daß er, seitdem man ihn ruhiger regieren läßt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück

18. „Basileia (das Königtum oder die höchste Staatsgewalt personifiziert). Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranos und der Titäa, deren alberne Legende Diodorus Sikulus im 3. Buche seiner Universalgeschichte erzählt; sondern die Basileia, die in den Vögeln des Aristophanes kraft eines zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens mit dem Peisthetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu versichern." W. — 29. Manen, manes, manium, die Schattengeister der Toten oder auch, wie Wieland es hier mit vollem Rechte auffaßt: die Geister einer einzelnen verstorbenen Person.

Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fußstapfen treten sollte, so wird niemand schuld daran sein als die Syrakusaner selbst. Dies, edler Learch, ist dermalen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weiß, und ich setze nur hinzu, daß Hippias über dies alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu sein, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei seiner Unternehmung gegen Karthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte, sich von ganz Sicilien Meister zu machen, — überlasse ich deiner tiefer sehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung sagen darf) scheint Korinth bei seinen ehrgeizigen Planen am wenigsten gefährdet zu sein, aber wohl im Gegenteil sich durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm eine kräftige Stütze gegen die Übermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verschaffen zu können. Übrigens bedarf es bei dir wohl keiner Versicherung, daß ich nicht den geringsten Vorteil dabei suche noch finde, wenn ich den syrakusischen Tyrannen aus der düstern, verzerrenden und grausenhaften Beleuchtung, in welche sein Charakter mit absichtlich bösem Willen von seinen Feinden gesetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälschende Sonnenlicht gestellt habe. Er bedarf meiner so wenig als ich seiner, und da ich im Begriff bin, Sicilien wieder zu verlassen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiisch zu sein, von freien Stücken zu begeben? Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, melden mir, daß Ariston den übel bedachten Versuch, den Dionysius nachzuahmen, ohne ein Dionysius zu sein, bereits mit seinem Leben bezahlt hat. Noch ist die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergestellt; aber beide Parteien scheinen geneigt, sich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verspreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Aristagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien stehen. Was mich zur Rückkehr nötigt, ist daher nicht sowohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieser Gelegenheit vielleicht einige Dienste thun zu können als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des deinigen) seinem Ziele nahe zu sein glaubt

und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe dich wohl!

---

40. Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates deine weltbürgerliche Philosophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß dir die Schicksale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig sein werden. Es ist freilich nur ein Ameisenhaufen, wenn du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte dir also, lieber Aristipp, daß Ariston, dem du dich durch deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, deine Weissagung bald genug erfüllt und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frondienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Übermut seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine Leidenschaften besessen, als nötig war, die schwärmerische Zuneigung der untern Volksklassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säß' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Mut verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden, friedeliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er sich seinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feste an, affektierte, von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und teilte die eingezogenen Güter der Proskribierten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räte wurden nicht gehört, und alles, was ihm die Leute rieten, denen

er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Grenzen der Cesamonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem andern abtreten und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzustellen, wenn er seinen Feinden Zeit ließe, sich alle in einen Haufen zusammenzudrängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republikanische Partei hatte durch sein Zögern Luft bekommen und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalonia vertrieben, sich an die cyrenische Küste geflüchtet hatten, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt; und was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen, wenn sie siegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republikaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verließen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher und gingen mutig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hülfe seiner gätulischen Leibwache so viele bewaffnete Bürger

17f. Naupaktos am Korinthischen Meerbusen, jetzt Lepanto. — Kephalonia, Cephallonia ist der jetzige Name der alten Κεφαλληνία, der größten griechischen Insel des Jonischen Meeres. Die Messenier hatten sich nach beiden Orten geflüchtet, nachdem sie von den Spartanern im dritten messenischen Kriege besiegt waren. — 35. gätulisch. Gaetulia war eine Landschaft im nordwestlichen Afrika.

und Landleute zusammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entscheidenden Treffen; beide Teile fanden einen stärkern Widerstand als sie erwartet hatten und fochten mit desto größerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigste Tag, den Cyrene je gesehen hatte. Eine Menge angesehener Bürger, eine große Anzahl der vornehmsten Befehlshaber und alle Messenier, die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite, — und ein großer Teil Volks auf der unsrigen blieben auf dem Platze; Ariston selbst stürzte mitten unter seinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden gätulischen Löwen tödlich verwundet zu Boden und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte so lange, bis die Nacht den Überrest beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Besinnung zu kommen, um aufs lebendigste zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg sei, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenschaften über unser blutendes Vaterland zusammengehäuft hatten, soviel möglich wieder gut zu machen? Friede, Aussöhnung, Verzeihung war jetzt das allgemeinste und dringendste Bedürfnis. Demokles, der beliebteste unter den übriggebliebnen Anführern der demokratischen Partei, und ich von seiten derer, die es mit Ariston gehalten hatten, wurden also bevollmächtigt, in Unterhandlung zu treten, und das Resultat war: daß beide Parteien einander ewiges Vergessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesamten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles übrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist und unser Volk zum voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt sein wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausschweifenden und übelberatnen Schwindelköpfe geschlagen

hat. Es giebt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate so wie gewissen menschlichen Körpern heilsam ist und bei vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genötigt sein, mein Bruder, dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbarer betrifft! Unser guter alter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zu Verlängerung seiner Tage beitragen. Ich bitte dich also, deine Hierherkunft so sehr du immer kannst zu beschleunigen. Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünstigung deiner Reise thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

---

41. Aristipp an Lais.

Du ahnest wohl nicht, schöne Lais, daß drei in deinem Hause gelebte Tage mich dem höchsten Ziele der Philosophie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratischen Schule. Wenn es wahr ist (und das ist es gewiß!), daß die Tugend der Selbstbezwingung die Wurzel aller übrigen ist, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, diese ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröte, dir zu gestehen, wie viel Jahre sie mir schon währt —, war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens, mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderstehlichsten Drang, zu dir zurückzufliegen. Bis hieher habe ich obgesiegt, und fortkämpfen werd' ich ihn — diesen peinlichern Kampf als die schwersten, wodurch man die olympischen und isthmischen Kronen erringt, — und meinen Mut mit der Hoffnung stärken, daß du (wie bald oder wie spät, mögen die Götter wissen!) den Sieger mit dem süßesten Kusse, den deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdest. — Lache nicht über eine so seltsame Tugendübung! Du würdest dich, wenn du ihrer spotten könntest, an dir selbst, an mir und an der Tugend gleich stark versündigen. Wirklich und in ganzem Ernst, ich zweifle sehr, ob jemals eine größere That als die meinige gethan worden ist, und es giebt Augenblicke, wo ich mit

dem stolzesten Selbstgefühl auf alle zwölf Arbeiten des thebanischen Herkules herabsehe. Denke ja nicht, Liebe, daß eine solche Selbstpeinigung nichts Verdienstliches habe, weil sie keinem Menschen in der Welt zu etwas nütze und am Ende nichts als grillenhafter Eigensinn sei. Eben darin liegt das Verdienstliche, daß ich — bloß um mich selbst auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben, — den stärksten Reizungen widerstehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugesetzt haben. Bin ich tapfer genug, in diesem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar sein? bei welchen Sirenenfelsen werd' ich nicht mit unverstopften Ohren vorbeisegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt schon Ursache, mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich selbst belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, daß es Stunden giebt, wo ich den Sieg nicht mir selbst zu verdanken habe, Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerstand thut, kurz, wo ich im Begriff bin, nach dem Hafen zu rennen, die erste beste Jacht zu mieten und mit vollen Segeln nach Korinth zurückzueilen; — was vielleicht in einem dieser unglücklichen Augenblicke bereits geschehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daß du mich, wenn ich so unerwartet vor dir erschiene, als einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir selbst zu beweisen, daß ich — wollen kann, was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüßen. Ariston ist (wie leicht vorherzusehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles: mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater, den ich mir jemals wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu sein. Dieser Umstand nötigt mich, meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich

morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen muß, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht, was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein ebenso edelmütiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan sein, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensiert mich glücklicher Weise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Ägina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst!

---

42. Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu sehen hoffte, — sah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauses, den du vor dreißig Jahren bei deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehntausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Not und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen und die Thorheit der Menge im Laufe des verflossnen Jahres über sie gebracht hat. Das große Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun oder stellt Vermutungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie im voraus, falls sie so oder so ausgefallen

1. Hadrumetum, Adrumetum, Ἀδρούμητος, Hauptstadt im Süden von Africa propria, Stapelort an der Meeresküste. — 11. deinem Genius. Vgl. die Anmerkung zu „kongenialisch" im 20. Kapitel. — 14. Skandeia, Σκάνδεια, Hafenort auf der Südseite der an der lakonischen Küste gelegenen Insel Cythere.

sein sollte. Daß ich ein bloßer Zuschauer bei allen diesen Bewegungen bin, wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unsre Gesetze, die keinem Bürger vor seinem dreißigsten Jahr eine aktive Stimme gestatten, zu öffentlicher Teilnehmung an Geschäften dieser Art berufen, und vor unzeitiger Einmischung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlasse alles meinem Bruder Aristagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade besitzen) um so ruhiger, da sie durch gleiche Mäßigung und Klugheit bei gleich redlichen Absichten völlig dazu geeigenschaftet scheinen, uns, wo nicht die beste Verfassung, die sich denken läßt, wenigstens die beste, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, zu geben.

---

43. An ebendenselben.

Das neue Palladion unsrer Stadt ist nun fertig und (wie die Cyrener ein rasches und ungeduldiges Völkchen sind) von der allgemeinen Volksversammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organisation unsrer mit Griechenland in keiner Verbindung stehenden Republik bis in ihren kleinsten Ästen und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig sein; ich begnüge mich also, dir nur das Wesentlichste, und auch dies nur mit den äußersten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchste Staatsgewalt ist in einer ziemlich zweckmäßigen Proportion (wie mich deucht) zwischen dem Senat, welcher ausschließlich aus den ältesten und begütertsten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desselben erwählten Großen Rat, der das Volk vorstellt, verteilt. Der Senat besteht aus hundert Personen, die ihren Platz in demselben lebenslänglich behalten. Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der ganzen Republik; er hat das große Siegel in seiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beschlüsse des Senats verantwortlich ist, so ist jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme seinen Befehlen und Aufträgen schleunigen und unverweigerlichen Gehorsam schuldig. Er besitzt aber diese beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang und kann erst in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren,

die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt sein dürfen, sind in drei Klassen abgeteilt. Die erste besteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeistern (welche künftig bloß aus den monatlich abgehenden Epistaten genommen werden sollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgeteilt ist, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher sowohl als häuslicher Sicherheit zu sorgen hat. Sie sind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten und berechtigt, wenn kein Vergleich stattfindet, in erster Instanz abzuurteilen. Auch kommen sie zweimal in der Woche zusammen, um sich über alles, was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abstellung von Mißbräuchen oder Vorschläge zu Verbesserungen, zu beraten. Sie erstatten dem Senat alle Monate Bericht über den Zustand der Stadt und legen ihm ihre Vorschläge zur Entscheidung vor. Die zweite Klasse des Senats besteht aus den vierundzwanzig Personen, unter welche die hauptsächlichsten Ämter der Republik verteilt sind, dem Kanzler und Schatzmeister und den sämtlichen Oberaufsehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnasien, Bäder, Brunnen u. s. w., ferner der Feste und religiösen Feierlichkeiten, des Kriegsstaats und Seewesens, der Zeughäuser, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. s. w. Diese erscheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn sie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen oder Rechenschaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Kollegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut ist und welches wieder in verschiedene Abteilungen zerfällt. Die Epistaten und Demarchen dienen dem Gemeinwesen umsonst; die zweite und dritte Klasse sind auf einen anständigen Gehalt gesetzt. Der Staat besoldet seine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrensold aus einer öffentlich verwalteten Kasse, in welche alle Geldbußen und die vom Gesetz bestimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmste Bürgerklasse ausgenommen ist; denn für diese hat unsre Justiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuschrecken.

Der Senat versammelt sich gewöhnlich sechsmal in jedem Monat und außerdem so oft es der Epistat nötig findet. Er vereinigt unter den verfassungsmäßigen Einschränkungen alle Ge-

walten in sich. Alle seine Verordnungen haben, insofern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächsten Sitzung des Großen Rates, der aus hundertundzweiundneunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergiebt. Dieser muß alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond, von dem Epistaten zusammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Gesetzes erhalten sollen, die Bestätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre festgesetzt wird. Über Krieg und Frieden kann nur der Große Rat entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung stattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowohl für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantieren schuldig ist, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nötig, um der großen Macht, die dem aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten und dem demokratischen Großen Rat jeden Mißbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen. Zu diesem Ende verordneten sie noch ein Kollegium von sechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom Großen Rat aus den Eupatriden und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Gesetze und der Verfassung zu sein und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus dessen Mittel bestellten Magistratspersonen ihre Gewalt über die Schranken der Gesetze ausdehnen, noch der Große Rat dem Kleinen seine Beistimmung aus unstatthaften Ursachen versagen könne. In beiderlei Fällen haben sie den Räten und übrigen Staatsbeamten Vorstellungen zu thun und

19. Nomotheten, ὁ νομοθέτης, der Gesetzgeber. Wieland hat folgende Anmerkung: „Thesmotheten hießen zu Athen unter den neun jährlichen Archonten die sechs letzten, denen die Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze anvertraut war.“ Wir gaben diese Erläuterung selbst schon zu den Abderiten.

sind, wofern diese nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu suspendieren oder eine vom Großen Rat versagte Sanktion durch die ihrige zu ersetzen. Die ihnen verliehene Macht geht so weit, daß sie eine jede Magistratsperson und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfassung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen und einem besondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Los erwählten Prytanen und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorsitz des ältesten Eparchen, zusammengesetzt ist, zur Untersuchung und Bestrafung zu übergeben berechtigt sind. Diese Staatsaufseher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorsitz über alle andern obrigkeitlichen Personen, unmittelbar nach dem Epistaten, und werden vom Volk als ebenso viele für seine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeister angesehen, sind aber nach ihrem Austritt einer so strengen Verantwortlichkeit unterworfen, daß auf jede Versäumnis ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweisung steht

Ich füge diesem kurzen Abriß unsrer neuen Verfassung nur noch dieses hinzu, daß, weil die cyrenische Priesterschaft sich bei der letzten Revolution durch eine besonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden ist, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberpriester in ihrem Quartier, und der Epistat, als das Oberhaupt des Staats, zugleich der Hohepriester desselben ist.

Wie gefällt dir nun unsre Republik in dieser neuen Gestalt, edler Learch? Sie ist mit obrigkeitlichen Personen nicht so überladen wie Athen und hat, wenn ich ihr nicht zu viel schmeichle, so ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre so gut wie irgend eine andere auszudauern. Oder meinst du nicht? — Ernsthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unsern Prometheen die Freude, eine so zierlich gearbeitete Konstitution zustande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derselben durch Mitteilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei dir darf ich die Weissagung wohl ingeheim hinterlegen, daß unsre Staatsmaschine, wie richtig sie auch einige Jahre spielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen sind, wieder ins Stocken geraten und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigstens ebensoviel zu schaffen machen werde als die vorige den Vätern. Alle bürgerliche Gesellschaften haben den unheilbaren Radikalfehler,

daß sie, weil sie sich nicht selbst regieren können, von Menschen regiert werden müssen, die — es größtenteils ebenso wenig können. Man kann unsre Regierer nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Gesetze nur ein sehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form sei noch so künstlich ausgesonnen, nur eine schwache Stellvertreterin der Vernunft ist, die in jedem Menschen regieren sollte. Was hieraus unmittelbar folgt, ist, denke ich: man könne nicht ernstlich genug daran arbeiten, die Menschen vernünftig und sittig zu machen. Aber wie die Machthaber hiervon zu überzeugen oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu diesem Ziele führen, ernstlich einzuschlagen? — Dies ist noch immer das große unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuten, daß sie mit Ernst und Eifer daran arbeiten sollen, sich selbst überflüssig zu machen?

13. Problem. Diese Stelle erinnert vielfach an die Gespräche unter vier Augen.

Aristipp
und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

* * *

Sibi res, non se rebus submittere.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

1. Lais an Aristipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieses Frühjahres hat mich schon in den ersten Tagen der Blütenzeit nach Ägina gelockt; oder vielmehr die kleine Musarion ließ mir keine Ruhe, sobald sie die erste Schwalbe zwitschern hörte. Du solltest nur um der Nachtigallen willen eher nach Ägina gehen, sagte sie alle Morgen und Abende; gewiß, sie singen nirgend so schön als in unserm Lustwäldchen zu Ägina.

Du mußt wissen, Aristipp, daß Musarion meinem alten Patron vor ungefähr sechzehn Jahren von einer schönen thracischen Sklavin geboren und auf seinem Gute zu Ägina bis an seinen Tod erzogen wurde. Er selbst entdeckte mir dies kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht, daß ich ihr sogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin, ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Ägina ward nach und nach so lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, daß man sie bis in Athen hören muß; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall oder vielmehr eine Sirene zu Ägina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp,

Eurybates dauert mich, und wer weiß, wie weit ich die Großmut zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rate selbst, wen? — in wenig Wochen zu Ägina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd, daß sie immer noch die einzige ist, sehnt sich, dich bald wiederzusehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, daß sie dir's schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine philosophischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen und, anstatt — zu den Nachtigallen in Ägina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Äthiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzuteilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drei redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre, Melitus genannt, angeklagt worden sein, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle und die jungen Leute verderbe!" Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache ebenso ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber sein, ehe du dich von Cyrene losmachen kannst. Denn soeben versichert mich einer meiner athenischen Bekannten, der die Stadt erst diesen Morgen verlassen hat, der berühmte Lysias arbeite an

22 f. Anytus, *Ἄνυτος*, angesehener Bürger. — Lykon, *Λύκων*, von Aristophanes als Parasit verspottet. — Melitos, *Μέλιτος*, tragischer Dichter. — 36. Lysias, *Λυσίας*, der Redner.

einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unsern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung sei dem Beklagten so günstig, daß es ihm nur ein gutes Wort an seine Richter kosten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That sind seine Ankläger so gar schlechte Menschen, und die Klagpunkte passen so übel auf Sokrates, daß Aristophanes selbst, wie ich höre, sich darüber ärgert, daß solche verächtliche Sykophanten aus seinem schon vierundzwanzigjährigen Spaß Ernst machen wollen, und sich schlechterdings weigert, an ihrer Verschwörung teilzunehmen. Du kannst also, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge sein.

---

2. An Lais.

Deine Briefe müssen einen sehr betriebsamen Genius haben, schöne Lais; denn der Schiffer, der mir soeben den letzten überbringt, versichert mir, daß er die Reise von Ägina nach Cyrene, die er seit vielen Jahren zwei- bis dreimal jährlich mache, in seinem Leben nie in so kurzer Zeit und mit so günstigen Winden gemacht habe als diesmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringsten beunruhigt. Eine so boshafte Anklage, von so namenlosen Menschen wie diese, kann einem Sokrates nicht gefährlich sein, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlassen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen persönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er sich gegen diesen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirschhaut; ob er sich's gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle kosten ließ, um es in der edeln Kunst, dem übel hörenden, halb kindischen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu schreien, so weit zu bringen, daß er sich unter den dermaligen Volksrednern so gut als ein anderer hören lassen darf. Lykon ist ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entsinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzustehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit statt, daß die Athener den biedersten und tugendhaftesten aller

10. Chiron, *Χείρων*, der gelehrte Centaur, mit dem hier Sokrates verglichen wird, vgl. oben. — 22. Kechenäer, vgl. oben. — 28. im Pnyx, richtiger in der Pnyx, ἡ πνύξ war ein Ort zu Volksversammlungen in Athen. Vgl. oben.

ihrer Mitbürger, einen Mann, dessen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profession eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugendlehrers dreißig Jahre lang ungestört hätten treiben lassen, um ihn erst in seinem siebzigsten deswegen zur Rede zu stellen und solcher albernen Beschuldigungen wegen aus der Stadt zu verweisen oder gar zum Tode zu verurteilen? Wie du sagst, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird sich, so gut als ehemals die Wolken des Aristophanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine so schmähliche für die drei Sykophanten endigen, daß sie uns hinterdrein Stoff genug zum Lachen geben soll.

Wir haben meines Wissens keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich also, sobald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch singen zu hören, bevor ihre Zeit vorüber ist. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine schlimmere als die schlaue Lysandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlösen gesonnen scheinst. In der That wär' es eine verdienstliche That, und um eine der schönsten Historien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kodride großmütig genug wäre, keinen Ersatz von dir zu fordern, oder wie der gute Kleombrot sich am geistigen Ambrosia deines bloßen Anschauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten ist, daß so materielle Wesen wie die athenischen und korinthischen Eupatriden es bei einer so leichten erotischen Diät schwerlich lange aushalten möchten.

Du wirst von Learch vernommen haben, daß ich nicht so glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen sehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer besten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältnisse unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heutzutage. Aritades blieb dem Genius seiner bessern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generation zu verlangen, daß sie vorsätzlich wieder so weit zurückschreite, als sie in allem unvermerkt vorwärts gerückt ist. Wahrscheinlich hat der traurige Ausgang unsrer letzten Revolution den Faden seines Lebens früher abgerissen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republikanischen Kriegsheers in den letzten Tagen Aristons nötigte ihn, sich in die Stadt zu flüchten und seine Güter der Verheerung

preiszugeben. Natürlicher Weise treffen die Folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschließen müssen, entweder bei der Philosophie des Sokrates zu hungern oder meine von Hippias gelernten Künste wuchern zu lassen. — Doch diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehend wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sei also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehn Jahren so viel Vorrat für die Zukunft gesammelt und so große Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik, verwickelt, als daß ihm Muße zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Aphrodite verhüten, daß ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in Ägina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füßen als in deinen Armen überraschen möchte.

---

3. Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirst, als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indes eine Wendung genommen, die sich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt ist mir jetzt dieser Name! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den

14. **Tithon**, *Τιθωνός*, wurde von der Göttin Morgenröte entführt, welche ihm von Zeus Unsterblichkeit auswirkte. Doch vergaß sie bei ihm zur Unsterblichkeit auch ewige Jugend zu erbitten. Er schrumpfte daher zuletzt so sehr ein, daß er zur Heuschrecke wurde. Hierauf beziehen sich außer Rückerts schon erwähntem Gedichte auch Bürgers Sonette: „Auf die Morgenröte", besonders Strophe 3, und „An das Herz", besonders Strophe 4. — 16. **Medeenkessel**. Medea tötete einen Widder, kochte ihn und verjüngte ihn. Dadurch bewog sie die Töchter des Pelias ihren Vater zu töten und zu kochen, ließ sie aber dann im Stich, so daß Pelias tot blieb.

nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben, daß die Elenden unmenschlich genug sein konnten? — die Hand versagt mir fortzufahren. — O, daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurteilt haben, und wie wild es dabei zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshaft alberne Anklage in eine Verteidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch nicht zu, daß einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urteilen) ist nie etwas Jämmerlicheres gehört worden als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Überzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben, sagte er, ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen meiner Ankläger.“ — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch die Kürze dieser Apologie beleidigt. Welcher Trotz! sagten sie unter einander, welcher Übermut! das ist nicht zu dulden, das muß bestraft werden, wenn er auch sonst nichts verbrochen hat. Sie schritten zum Urteil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für schuldig erklärt. Weil es indessen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davonkommen zu lassen, so fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaubte? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden,“ war seine Antwort. Dies brachte die Richter dermaßen auf, daß sie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung schritten, wo sich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurteilt war. Dabei blieb es, und er wurde sofort in das öffentliche Gefängnis abgeführt. Der Tag seines Todes ist einer alten Gewohnheit zufolge auf die Wiederkunft des Heiligen Schiffes ausgesetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmtesten Heldenthat des Theseus nach Delos geschickt wird. Seine Freunde haben indes die Freiheit ihn täglich zu besuchen und er unterhält sich mit ihnen auf seine gewohnte Art so unbefangen und heiter als ob das, was ihm bevorsteht, nur eine kleine Reise nach Ägina wäre.

4. Erinnyen, Rachegöttinnen. — 25. Prytaneum, *πρυτανεῖον*, das Stadthaus mit dem heil. Herde der *Ἑστία* (Vesta), wo Gesandte, Prytanen u. verdiente Bürger bewirtet wurden.

Alle diese Umstände habe ich von sehr guter Hand, und auch diesen, daß sein vertrautester alter Freund, Kriton (der sehr reich sein soll), alles mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er sich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen lassen möchte. Aber Sokrates sei unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharrt, sich dem Urteil seiner gesetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe, habe er gesagt, um den Gesetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorsam schuldig bin, genug zu thun; so sterbe ich schuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unschuldig leide."

Ich muß aufhören, Aristipp — bleibe immerhin wo du bist; wenn du auch herüber fliegen könntest, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß sie dir den Schmerz, ein Zeuge seines Todes zu sein, erspart haben. — Und doch — wenn's möglich ist, so komm! komm je eher je lieber! Du kannst zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannst die schwarzen Wolken zerstreuen, die mein Gemüt verdüstern und zusammendrücken.

---

4. Eurybates an Aristipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Aristipp; aber dir das Ärgste zu melden, versagt ihr der Mut. Sokrates — ist nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverständnis, unzeitiger Stolz von seiten der Richter, und — wenn ich's sagen darf — ein wenig Eigensinn auf seiten des noch stolzer zu sein freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates ist schuld an einer Übereilung, welche die Athener sich selbst nie verzeihen werden. Du weißt, wie sie sind. Es ist nun einmal von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sei in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Teil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es

nicht ertragen, daß er anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sei ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen sein, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von einem Jahrhundert dem andern übergeben werden; uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurteilung im Gefängnis zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen sein. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängnis entführen und in Sicherheit bringen zu lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung, in ein besseres Leben hinüberzugehen, als von einer gewissen Sache sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche — vermutlich in seiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden sein soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche, daß er so wenig von dem Seinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuten ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberei, um den schlichten Sokrates unverschönert und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit darzustellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden, was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückstürmte, um (wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht, hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk (wie dir bekannt ist) nicht leiden kann, daß Ausländer sich in unsre Sachen mischen.

Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern und macht sich selbst Vorwürfe, daß er seinen Lehrer zu einer solchen Zeit verlassen habe; als ob jemand sich so etwas hätte träumen lassen können, da wir nach Ägina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als daß sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zurecht zu bringen, beruht also auf dir, lieber Aristipp. Deine sämtlichen Freunde in Ägina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

---

5. An Eurybates.

Das sind nun eure so hochgepriesenen Freistaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratieen zu! Bei allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich, unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können sie dafür, daß die Regiersucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urteilsprechen als einer, der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unseligste von allen, die ihr seit Cekrops und Theseus mit schwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über eure Stadt gekommen ist, alles Unheil, das ihr über Griechenland gebracht habt, all die Schandmale, die ihr durch so viele Handlungen des gefühllosesten Undanks gegen eure verdienstvollsten Bürger eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, schreiben sich von diesem Tage her. — Wie? die dreißig Tyrannen selbst, denen euch Lysander preisgab, die gewaltthätigsten und verruchtesten

14. Ochlokratie, ὀχλοκρατεία, Pöbelherrschaft. — 21. Klisthenes, der die Pisistratiden vertrieb.

aller Menschen, wagten es nicht, sich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit spottender Verachtung die derbsten Wahrheiten ins Gesicht sagte, und eure Heliasten, Leute, die für drei Obolen des Tags, je nachdem sie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht sprechen, verurteilen ihn zum Tode, weil er sie nicht um eine gnädige Strafe bitten will, verurteilen ihn bloß, um ihm zu zeigen, daß sein Leben von ihrer Willkür abhange? Die Elenden! — Aber noch einmal, nicht sie, sondern die Urheber einer Verfassung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände solcher Wichte legt, sind verwünschenswert.

Doch wozu dieser Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an diesem Greuel unschuldig ist, auszugießen? Verzeih, Eurybates! Ich fühle, daß es mich noch viel Arbeit an mir selbst kosten wird, bis ich es so weit gebracht, habe, alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu thun fähig sind, und mich mit einer solchen Natur zu vertragen. Ich schmeichelte mir sonst es schon ziemlich weit in diesem ebenso schweren als unentbehrlichen Teile der Lebenskunst gebracht zu haben, — zu früh, wie ich sehe; aber freilich, auf ein solches Ungeheuer der schandbarsten Narrheit und Verkehrtheit wie dieser justizmäßige Sokratesmord war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen schiffe ich mich nach Ägina ein und gedenke, von dort aus eine Reise nach den vornehmsten Städten Joniens zu unternehmen und mich in jeder so lange aufzuhalten, als ich etwas zu sehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wiederzusehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliasten würde mich wahnsinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und stelle, wenn du kannst, die Zeiten wieder her, da die Minervenstadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Eure Triobolenzünftler haben mich mit der Aristokratie auf immer ausgesöhnt. Es ist zwar im Durchschnitt genommen nicht viel Gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden; aber das bleibt doch wahr, daß der Schlechteste von euch nicht fähig gewesen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu sein, noch ihm Schierlingssaft zu trinken zu geben.

---

30. Triobolenzünftler, „Anspielung an die *Φρατορας τριοβολου* des Aristophanes in den Rittern. (S. Attisches Museum, 2. B.)“ W

6. An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiserne Gesetz der Notwendigkeit erträglicher zu machen, giebt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laiska, als uns des großen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menschen vor allen andern lebenden Wesen begabt hat, „daß es in seiner Macht steht, bloß durch eine willkürliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiß dem größten Teil der Übel, die ihm zustoßen, den Stachel zu benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, worin sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt und sie so lange auf alle mögliche Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anblick gewährt". An diese sollten wir uns dann, wenn wir weise wären, festhalten, ohne spitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa bloße Täuschung sein möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausschlagen, um uns vorsätzlich dem Gram einer einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie der Geier des Prometheus, an unserm Leben nagt, ohne daß irgend etwas Gutes für uns oder andere daraus entspringen kann? Was wir selbst, was alle bessern Menschen, was die Welt überhaupt durch den Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unsern Unmut nicht wiedergegeben werden. Reißen wir uns mit unsern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los und erwägen dafür, was er selbst, der Geliebte, dessen Verlust wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Übel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Mensch in seinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zusehends in Trümmer zerfallende Ruine dessen, was er war, erscheint? „Er hätte, sagen wir, noch lange, vielleicht noch zehn Jahre leiblich leben können." — O ja, und dann vielleicht noch andere zehn Jahre unter allen Entbehrungen und Beschwerden des höchsten Greisenalters, wie eine allmählich sterbende Pflanze, hingeschmachtet! der Welt unnütz, sich selbst und seinen Freunden lästig, ein trauriger Gegenstand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein besseres Los beschieden. Denn wahrlich, im Genuß aller seiner Kräfte und einer vollständigen Gesundheit der Seele und des Leibes siebzig Jahre

15. Nepenthes, φάρμακον νηπενθές, ein Zaubermittel, das den Kummer lindert.

zurückzulegen und dann ohne Krankheit und Schmerzen so schnell und leicht aus der Welt zu kommen wie er ist ein Glück, das unter tausend Menschen kaum einem zu teil wird. — „Er starb schuldlos von ungerechten Richtern verurteilt,“ — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewußtsein eines ganzen wohlgeführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menschen! Er lebt fort im Herzen seiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der spätesten Nachwelt, die seinen Namen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weisen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigsten Reden, seine Lehre, sein bürgerliches und häusliches Leben werden, von seinen Freunden in Schriften dargestellt, noch Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Giebt es ein glorreicheres Los für einen Sterblichgebornen, als mit allen diesen Vorzügen gekrönt von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauern wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewußtsein in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwänglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?“ — ist im Grunde wenig, meine Freunde! denn von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigne Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns sein können. Gesetzt aber auch, wir hätten viel verloren, so sei uns dies ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger alles zu sein, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, daß es mir jetzt äußerst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft sein. Was die Athener betrifft, die sind im Durchschnitt ein so verächtliches Gesindel, daß sie nicht einmal unsers Hasses wert sind, geschweige daß die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrentwillen zur Medea oder Tisiphone werden

38. Tisiphone, Τισιφόνη, Rächerin des Mordes, eine Erinnye.

sollte. An weniger gefühllosen Menschen würden Scham und Reue bereits eine strenge Rache genommen haben. Aber ich besorge sehr, die Athener sind weder der Scham noch der Reue fähig. Desto schlimmer für sie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und schwerlich würdest du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitschen der Erinnyen zu Dienste ständen, grausam genug sein, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die sie selbst durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über sich aufhäufen werden.

Meine Geschäfte in Cyrene werden in zehn Tagen beendigt sein, und dann fliege ich mit dem ersten günstigen Winde deiner Zauberinsel zu. Ich bringe dir auf meine Gefahr meinen Freund Kleonidas mit, einen jungen Mann, der es wert ist, dich zu sehen und dir bekannt zu werden, und der so sehr mein anderes Ich ist, daß du schwerlich mehr für ihn thun könntest, als ich ihm gönnen würde. Er ist mit allen Anlagen zur bildenden Kunst geboren, gab sich aber in seinen frühern Jugendjahren ganz den Musenkünsten hin. Er würde mich schon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine schwärmerische Leidenschaft für die Tochter des damals sich bei uns aufhaltenden Malers Pausias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota ist. Um seine Geliebte so nahe und so oft als möglich zu sehen, bestellte er bei dem Vater ein Gemälde nach dem andern und brachte unter dem Vorwande, den Künstler arbeiten zu sehen, einen großen Teil des Tages in seinem Hause zu. Die Folge davon war, daß seine Phantasie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie sich in kurzem zeigte, eine entschiedene Anlage hat. Da er reich genug ist, bloß zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl sie seitdem seine hauptsächlichste Beschäftigung war, schwerlich jemals als Profession treiben. Nichts desto weniger verspreche ich mir von ihm, daß er mit der vorzüglichen Geistesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu statten kommen, ungleich mehr leisten wird, als man gewöhnlich von einem bloßen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in

21. Pausias aus Sikyon.

den Kopf gesetzt, es fehle ihm, um noch weiter als sein Lehrer selbst zu kommen, weiter nichts, als die schöne Lais zu sehen und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe also nicht von ihm abgelassen, bis ich ihn schon im voraus so verliebt in dich gemacht habe, daß er vor Ungeduld brennt, sich mit seinen eignen Künstleraugen zu überzeugen, ob du noch schöner und reizender bist als die Idee, die er sich von dir gemacht und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erste Nektarschale reicht, in der That meisterhaft ausgeführt hat. Wir wollen sehen!

---

7. An Hippias.

Ich bin wieder in Ägina, mein lieber Hippias, — in einem der anmutigsten Winkel der Erde, in der auserlesensten Gesellschaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen schmeicheln, die Phantasie bezaubern und die edelsten Bedürfnisse gebildeter Menschen befriedigen kann; um alles mit einem Worte zu sagen: ich bin bei Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter seinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden oder den Ausbruch des bittersten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltsam zurückhaltenden Freunden, stellt sich noch immer und überall zwischen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, ist es ebenso zu Mute wie mir. — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft sein! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig als uns von der verhaßten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz, eine neue Welt um uns her ist nötig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegenwirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anstalten gemacht in zehn Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Phrygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daß man der Philosophie

zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter, als mit solchen Vorteilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben und auf andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herabzusehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daß wir uns nicht vorsätzlich selbst peinigen und aus vermeinter Pflicht, oder weil man etwas Schönes und Großes darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt und das Gemüt für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bei mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständnis steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermut, die sich seiner seit dem unseligen Ereignis zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, daß er seinen Meister verlassen habe und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde gegen ihn sogleich nach Athen zurückgeflogen sei. Der Gedanke töte ihn, sagt er, daß er fähig gewesen sei, sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sei. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinaufzutreiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt

zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt selbst, es ist das beste, was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der aller Vernunft zum Trotz in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Gesellschaft, die sich's zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele soviel nur immer möglich alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu statten, daß ich meinen geliebtesten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen ist, die sich nur zeigen dürfen, um überall geliebt zu werden. Hier stehen ihm bereits alle Herzen offen, und es ist mein Glück, daß Lais in seinen Augen zu sehr Göttin ist, als daß es einem Sterblichen geziemen könnte, Ansprüche an sie zu machen. Wie lange dieses religiöse Gefühl dauern wird, muß die Zeit lehren; genug, daß Lais sich an der Abgötterei, die er mit ihr treibt, genügen läßt und es ihm nicht übel zu nehmen scheint, wenn seine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen besorgt, unvermerkt überschleichenden Reizen der kleinen Musarion mit einer besondern Anmutung verweilen. Du würdest dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymphengestalt das Mädchen in der kurzen Zeit, seitdem du sie zu Korinth sahst, sich ausgebildet hat. Wenn ich nicht sehr irre, so ist sie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüssig, die sie ihrem geistigen Liebhaber zu Gefallen seit einigen Wochen spielen mußte; und ich wollte nicht dafür stehen, daß sie nicht in aller Unschuld, und ohne selbst zu wissen, was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwischen dem schönen, immer heitern, immer zur Freude gestimmten Schwärmer Kleonidas und dem düstern, traurigen, gleich einem Schatten einherschleichenden, seufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus Vergleichungen anstellt, die nicht zum Nachteil des erstern ausfallen, zumal da der letztere so tief in seinem Gram versunken ist, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden scheint.

Kleonidas ist aus Gunst der Natur und der Musen zugleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anspruch auf eine Stelle unter den Meistern dieser Künste. Was ich ihm zu Cyrene von der schönen Lais sagte, brachte ihn auf den Einfall, seine Idee, wie diese Dame nach

meiner Beschreibung aussehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemalt, darzustellen. Du vermutest leicht, daß dies Nachbild einer bloßen Idee, neben unsre Schönheitsgöttin selbst gestellt, der Divinationskraft des Malers keine sonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, sobald er die letztere selbst gesehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, sein Bild ins Feuer zu werfen; aber was uns alle in Erstaunen setzte, war, daß die kleine Musarion — der Hebe meines Freundes so ähnlich sah, als ob sie ihm dazu gesessen hätte. Natürlich veranlaßte dies mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Personen die Miene hatten, als ob sie nicht übel Lust hätten, Ernst daraus zu machen. Immer ist dieses Spiel des Zufalls, das einer sympathetischen Ahnung so ähnlich sieht, sonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich so lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig interessieren kann. Aber ich hoffe, du wirst ihn persönlich kennen lernen und es mir dann eher danken als übel nehmen, daß ich euch schon im voraus in Bekanntschaft mit einander gesetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle sein zu hören, daß unser edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen seiner Lamia herausgerissen worden ist, wenigstens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in sehr ernstlichen Beratschlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß sie sich zu mehr, als sie willens ist, verbindlich zu machen scheinen möchte, als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz besonderes Spiel mit uns Ägineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerst dich ohne Zweifel noch der schönen Droso, einer von den drei Grazien unsrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, seitdem sie von mir zu dieser Würde erhoben wurden. An einem dieser letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer stillen kleinen Bucht, die an einen Teil ihrer Gärten anspült, um uns das Vergnügen des Fischens mit der Angel zu verschaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weise hatte sich die schöne Droso mit ihrer Angelrute auf einer unsichern Stelle zu weit hinausgewagt; der Fuß glitschte ihr aus, sie verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Eurybates, der es zuerst gewahr wurde und, wie die meisten Athener,

ein guter Schwimmer ist, springt ihr augenblicklich nach; er faßt sie beim ersten Auftauchen mit beiden Armen und bringt sie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröte, in nassem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu sein, war nebst den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Gespielen beim Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmste, was dieser Zufall nach sich zog. Das beste davon ward ihrem edeln Retter zu teil; denn seit diesem Augenblick machte sich die holde Droso zur Beherrscherin seines Herzens, und von Lysandra war so wenig mehr die Rede, als ob sie nie in der Welt gewesen sei. Kleombrot ist in dieser Nacht verschwunden. Der Tag unserer Abreise nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicher Weise Geschäfte zu Milet. Daß Musarion und die drei Grazien von der Partie sind, versteht sich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem schönen Syrakus zu erhalten und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbstherrscher aller eurer Demokratieen und Oligarchieen krönen würde, wenn König Jupiter, dessen Statthalter (nach Homer) die bescepterten Herren auf Erden sind, mir seine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlassen wollte.

---

8. Hippias an Aristipp.

Man ist es an den Athenern zu sehr gewohnt, daß sie ihren größten und verdientesten Männern am übelsten mitspielen, als daß die gerichtliche Mordung des alten Sokrates sonderliches Aufsehen in Griechenland gemacht haben sollte. Hätte sich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein ebenso wackerer Mann und ein noch besserer Kopf als der Sohn des Sophroniskus war, nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht, so würde dieser die Ehre nicht erhalten haben, der erste zu sein, den sie (sagt man) aus der Welt schafften, weil er zu weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube, man sagt den Athenern und der Weisheit mehr Böses nach, als sie verdienen. Der gute

28. Diagoras der Melier, der bekannte Gottesleugner. Vergl. S. 361—389.

Sokrates hätte mit aller seiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch seine Ironie und den faunischen Mutwillen, alle Leute, die sich mit ihm einließen, zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmischen in fremde Angelegenheiten und alles besser wissen als andere sich nicht schon seit langer Zeit verhaßt und durch seinen anscheinenden Müßiggang und seine armselige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Gesetzen soll jeder Bürger der dritten Klasse entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profession treiben oder der Republik unmittelbare Dienste thun. Sokrates that ihrer Meinung nach weder dieses noch jenes; denn daß er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu sehen und zu hören war und von einer Bude und Werkstatt zur andern ging, um die Leute mit seinen Fragen und Subtilitäten (wie sie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weise von dem gemeinen Mann und selbst von den meisten aus den höhern Klassen für keine Beschäftigung und zu keinem Verdienst angerechnet, wie gut er selbst es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand unrecht thun wollen, Aristipp, müssen wir billig sein. Um die Schuld der Athener in diesem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir untersucht haben, ob sie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohnten Vorstellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dies untersuchen wollte, müßte sich völlig an ihren Platz stellen können.

Hier in Syrakus hört man die verschiedensten Urteile über diese Tragödie, die, solange sie die Neuigkeit des Tages war, auch das einzige war, wovon überall gesprochen wurde. Die meisten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszusetzen; besonders wurde der spottende und trotzende Ton, womit er sich gegen seine Richter verteidigte oder vielmehr nicht verteidigen wollte, fast allgemein getadelt. Doch fanden sich auch einige, denen dieser Ton der einzige schien, der sich für ihn schickte, wiewohl er leicht voraussehen konnte, was er ihm kosten werde. Aber in Einem Punkt stimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich, daß er unrecht gethan habe, den Beistand zur Flucht, den ihm

9 f. der dritten Klasse, Solon hatte alle Bürger in 4 Klassen geteilt. In der dritten befand sich der wohlhabende Mittelstand, der im Felde als Schwerbewaffnete den Kern des Heeres bildete.

sein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, so eigensinnig auszuschlagen. Wenn er auch (sagt man) auf sich selbst und seine Freunde und Weib und Kinder keine Rücksicht nehmen wollte, so war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urteil und den Tadel aller übrigen Griechen zu ersparen. Vornehmlich wurde der Grund seiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, sagte er, den Gesetzen der Republik Gehorsam schuldig; meine gesetzmäßigen Richter haben mich nach dem Gesetz zum Tode verurteilt, also bin ich schuldig, das Urteil an mir vollziehen zu lassen." — Gleichwohl (wenden die Andersdenkenden ein) war er selbst überzeugt, daß er unschuldig verurteilt worden sei. Hatte dies seine Richtigkeit, so war er nicht nach dem Gesetz verurteilt; denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urteil deswegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen." — Ich habe diesen Einwurf in seinem Namen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, daß ich ihn in der bürgerlichen Ordnung der Dinge für unwiderleglich halte. Woher kam es also, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegenstemme? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen, was recht ist, in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Antisokratiker beriefen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem notwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andern stehen unter dieser und müssen ihr im Fall eines Zusammenstoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, muß ich da sein. Da also dieses Naturgesetz allen bürgerlichen vorgeht, so konnte Sokrates den Satz, daß er sich keines Richteramtes über seine Richter anmaßen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbsterhaltung geltend machen. Du wirst mir vielleicht einwenden: „wenn dieser Schluß gelte, so sei auch ein rechtmäßig Verurteilter befugt, sich der ver-

dienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, trotz seinem Tyrannentum, der Meinung zu sein, daß Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: Ich bedaure den alten Mann; er sollte willkommen gewesen sein, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Philosophie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist!

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder Schwäche (wie man's nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in vertrauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bei Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen größern Aufwand machen, als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit größerer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch ebensosehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerei, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Phaëton-Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge, es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen. Ich habe nicht gern mit solchen Menschen zu schaffen; dies war die Ursache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, so ernstlich widersetzte.

Kleonidas könnte mir auch bloß als dein Freund nicht gleichgültig sein; um so mehr danke ich dir für seine Bekanntschaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verspreche. Der Zufall, daß seine aus der bloßen Phantasie gemalte Hebe der jungen Musarion so ähnlich sah, ist in der That (vorausgesetzt, die Ähnlichkeit sei wirklich so groß als du sagst) ein artiger — Zufall und weiter nichts. Denkst du dir etwas bei den Worten . . „sympathetische Ahnung"? Ich kann mir nichts dabei denken.

16. meteorische, die mit ihrem Genie plötzlich wie ein Meteor auftauchen.

Ich weiß von keiner andern Sympathie als von Übereinstimmung der Gemüter aus Ähnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber diese mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Mensch zu Ahnungen? Welches unsrer Organe sollte das Vehikel derselben sein? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, so sehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unsre Mythologen aus ägyptischen, arabischen und syrischen Sagen und Volksmärchen in unsre Götter- und Heldengeschichte übergetragen haben. Alle diese Phantasmen gehören ins Gebiet der Dichter und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens und, mit Geist und Geschmack behandelt, sogar zum Vergnügen der Verständigen dienen; aber in die Reihe der Ursachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar sind, sollen sie sich nicht stellen.

Dionysius, nach welchem du dich erkundigst, ist noch immer mit den gewaltigen Zurüstungen beschäftigt, deren Anfang du gesehen hast. Syrakus sieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo sich alle wieder aufgestandene Kureten, Cyklopen, Chalyben, und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künstlern und Werkmeistern der jetzigen Zeit zusammenzukommen, um alles Metall im Schoß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine gesehen hat, zu verarbeiten. Man muß gestehen, daß Dionysius alle mögliche Maßregeln nimmt, um seiner Sache gewiß zu sein, und daß die Kunst, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reiz für seinen Ehrgeiz zu haben scheint. Es ist nun kein Geheimnis mehr, daß alle diese Kriegszurüstungen den Karthagern gelten, und die Feindseligkeiten sind im Begriff, auszubrechen.

Je näher ich die Syrakusaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubnis der schönen Lais zu sagen) ein gutartiges, lenksames und verständiges Volk in Vergleichung mit ihnen sind. Es ist leicht vorherzusehen, daß die Harmonie, die seit einiger Zeit zwischen ihnen und dem Dionysius zu bestehen scheint, von keiner langen Dauer sein wird.

4. Vehikel, Werkzeug. — 18 f. Kureten, *Κουρῆτες*, Priester des Zeus, welche ihn durch Waffentänze zu einer lärmenden Musik verehrten. Sie erbauten die ersten Wohnungen und vereinigten die Tiere zuerst in Herden. Chalyben am Pontus, berühmt durch Bergbau und Eisenarbeiten. Telchinen, *Τελχῖνες*, auf Rhodos, welche dem Kronos das Sichelschwert anfertigten.

Die Eupatriden von Syrakus können und werden sich nie mit ihm aussöhnen und lauern Tag und Nacht mit einer Unruhe und Ungeduld, die er nur zu sehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vorteil geschehen kann, offenbar anzugreifen oder in eine der Schlingen zu locken, die sie ihm überall zu legen beflissen sind. Ich möchte wohl wissen, wie es möglich wäre, daß ihn dies nicht mißtrauisch, argwöhnisch, feindselig und streng gegen Leute machen sollte, von deren versteckten Dolchen er allenthalben umringt ist. Man hört die bittersten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Klassen mit einander sprechen können, ohne sich von Aufpassern und Angebern belauscht zu sehen; als ob dies eine andere Ursache hätte, als weil Dionysius sicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Personen dieser Art beisammen stehen ohne eine Verschwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyrannischen Maßregeln und schreien dann über seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Interesse mit ihm verbindet, und von einer ausländischen Leibwache, auf die er sich gänzlich verlassen kann, umgeben, so möchte er der weiseste und beste aller Fürsten sein, er wäre seines Lebens keinen Augenblick sicher. Wahrlich, es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, dessen Charakter ein so sonderbares Gemisch von Feuer und Kälte, von strenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geschmeidigkeit und Unbiegsamkeit, Humanität und Grausamkeit ist, um sich unter solchen Umständen nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dies hängt zwar dem Ansehen nach ziemlich stark an ihm; aber es giebt nichts Veränderlichers in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakusaners, und Dionysius weiß recht gut, daß er sich auf seine Popularität bei den untern Klassen ebenso wenig verlassen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Aristokraten zählen darf, dessen Zuneigung er durch die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Klassen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen giebt, und weil die großen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daß sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen sein wird, beim ersten widrigen Zufall von

irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emphatischen Phrasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Karthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht er sich keines Bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermanglung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es giebt zwar schwerlich ein unmoralischeres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner; alle Laster, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus; aber dafür sind sie eifrige Götzendiener und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bei Dionysius der Fall; er denkt sehr frei und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm er sich, als die Syrakusaner in ihrem ersten Aufstand gegen ihn seine erste Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus), die mit ihm und unter sich selbst in dem besten Einverständnisse leben. Ich will die Freiheit, die er sich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigsten aus politischen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entsetzt sich doch nicht vor einer solchen That! Wenn die Bigamie gegen die griechische Sitte ist, so ist hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit seinen zwei Frauen und sie mit ihm zufrieden sind (wie das wirklich der Fall ist), wem kann es nicht gleichgültig sein, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Dutzend Kebsweiber, oder zwei Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du solltest hören, was diese tugendhaften Syrakusaner, die ohne alles Bedenken ehebrecherischer Weise so viele Frauen haben als sie bestreiten können, für ein Aufhebens über diese Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner aus dieser Veran-

1 f. emphatisch, mit Anspielung gesagt (ἔμφατος), bezeichnend (ἐμφατικός). — 13 ff. Sybaris, Krotona, Lokri und Tarent, griechische Kolonieen in Unteritalien.

lassung der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles ist nichts gegen eine andere Abscheulichkeit, die das tyrannische Ungeheuer begangen hat. Höre an und erstaune, daß die menschliche Natur eines solchen Greuels fähig ist! Du erinnerst dich vermutlich noch der großen Bildsäule des Äskulaps mit dem langen, dicklockigen, massivgoldenen Barte, die in seinem Tempel zu Syrakus steht. Stelle dir vor, daß der Unmensch — der jetzt freilich zu seinen großen Ausgaben viel Geld nötig hat — sich gottesvergessener Weise erfrechte, dem marmornen Äskulap seinen goldnen Bart — abscheren zu lassen und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Aristophanischen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sei gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, daß der Sohn einen so großen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich seinen, ich weiß nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer ist er zu schwer und im Winter zu kalt; Jupiter giebt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt, so ist beiden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bei den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen muß, weil man einen Menschen, der so gottlose Dinge sagen und thun konnte, aller möglichen Abscheulichkeiten fähig hält.

Dionysius lacht dazu, und geht seinen Weg. Als ich ihm einsmals meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Lust haben könne, ein Volk zu beherrschen, das nicht wert sei, einen guten König zu haben, antwortete er mir: Ich weiß nicht, ob es irgendwo in der Welt ein Volk giebt, das einen guten König wert ist. Jedermann treibt, was er am besten zu verstehen glaubt, und das erste, worauf er zu sehen hat, ist, kein Pfuscher in seiner Kunst zu sein. Hätte ich vor zwölf Jahren gewußt was ich jetzt weiß, so möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben sein. Jetzt habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmal den König spielen muß, so hätte ich unrecht, wenn ich ihn nicht gern spielte und mir eine Art von Spaß aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin.

Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften mit einander, ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne, gerecht gegen mich zu werden, sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verleumdungen zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren, wie sie es nötig haben, mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die Affen mit mir spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muß es ihnen aufdringen und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haß, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut und gedenke bei dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich komplottieren werden, solang' ich lebe.

Da alle Anscheinungen vermuten lassen, daß Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Karthago gewiß alle ihre Kräfte zusammennehmen wird, sich in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des griechischen Asiens zuzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen sein, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in der Kunst zu reden Unterricht zu geben und ihren Übungen eine Zeit lang vorzustehen. Du wirst dich vielleicht wundern, daß ich mich in dem Verhältnis, worin ich mit dem argwöhnischen Dionysius stehe, zu einem so verdächtigen Geschäft habe entschließen können. Er scheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu besorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, sagte er dieser Tage lachend zu mir, daß du meine Feinde eine so gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdest." — Sie sollen sie für dich gebrauchen, König Dionysius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlassen, erwiderte er; aber solange Zungen keine Dolche sind, hat es nichts zu sagen. Ich bin selbst ein Liebhaber deiner Kunst, und du wirst mir erlauben, euern Übungen zuweilen beizuwohnen." — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unversehens dazu und setzte neulich wie zum Scherz einen Preis für die beste Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Busiris. Ich habe starke Vermutungen, sagte er lächelnd, daß dieser Busiris,

dem die Mythologen einen so bösen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürsten gewesen ist. — Meine jungen Eupatriden strengten sich nun in die Wette an, wer den Busiris am spitzfindigsten rechtfertigen und lobpreisen könne, und der Preis wurde vom Dionysius selbst dem, der es — am schlechtesten gemacht hatte, zuerkannt. — Das schwör' ich dir zu, Aristipp, wenn ich Syrakus verlasse, wird der Tyrann der Einzige sein, von dem ich mich ungern trenne.

Du siehst, daß wir in der guten Meinung von Dionysius nahe zusammentreffen, und daß ich kein Bedenken tragen würde, ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratieen und Oligarchieen in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freistaat von hinlänglicher Größe, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen, wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nötig hätten, unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen, als unsrer persönlichen Freiheit zuträglich sein möchte. Ich stehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionysius so etwas — Tyrannisches begegnen könnte.

---

9. An Hippias.

Die Urteile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind des Charakters, den du ihnen giebst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen), Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urteil zu ersparen. Denn da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen; seine Verurteilung war also eine schreiende Ungerechtigkeit.“ — Aber woher wußten denn

17 f. Garamanten, im Innern von Afrika. Massageten, am Kaspischen Meere, jetzt Mongolen.

die Richter, daß er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu sein, und er weigerte sich, den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten den Gesetzen zufolge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also recht, zu sagen, er sei durch die Gesetze von Athen gerichtet worden und müsse sich als ein guter Bürger dem Urteil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch seiner Unschuld bewußt.“ — Unstreitig; die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewußtsein, das Urteil seiner Richter zu kassieren oder (was auf das nämliche hinausläuft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urteile ihrer Obrigkeit zu kontrollieren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche oder Streitigkeiten unter einander gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessierten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begiebt sich eben dadurch, daß er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unleugbaren Ausspruch der Vernunft ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bningen können?“ — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dies Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebenden Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beistimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn nach meinem Begriff vernichtest du dadurch sogar die bloße Möglichkeit dessen, was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten im Fall des Zusammenstoßes nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt,

mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Verteidigung seines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf diesem Rechte? Überhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freiwilliger Aufopferung besteht und von der Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Wert erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldentum; niemand ist verbunden, ein Held zu sein. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er sein nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet; aber ich ehre und bewundere den schuldlos Verurteilten, der lieber sich selbst aufopfern als seinen Mitbürgern ein Beispiel des Ungehorsams gegen die Gesetze geben will. Eine so edelmütige Gesinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienstliches angesehen werden: an Sokrates war sie nicht mehr als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Menschen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeschäft seines Lebens daraus gemacht, seiner Republik gute Bürger zu erziehen und sich selbst als Vorbild aller Bürgertugenden darzustellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenschaft seiner Sittenlehre, daß er sogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns selbst auffordert, vorzüglich deswegen zu empfehlen pflegte, weil sie uns geschickter machten, unsre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem solchen Manne angestanden ein solches Leben, bloß um dessen Dauer zu fristen, so nah am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er seine eigenen Grundsätze so gröblich verleugnet haben würde? Die standhafte Weigerung, seine Bande von Kriton zerreißen zu lassen, setzte seinem ganzen Leben die Krone auf, da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbsterhaltung und den Bitten seines Freundes nachgab, diese einzige Schwachheit seine eigene Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre verdächtig gemacht und die gute Wirkung seines bisherigen Beispiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn selbst aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menschen herabgestoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren persönlichen Vorteil und immer bereit sind, diesem das beste des ganzen Menschengeschlechts aufzuopfern.

Übrigens wollen wir nicht vergessen, daß Sokrates auch von seinem Dämonion (wie er dem Kriton gesagt haben soll) von der

Flucht aus dem Gefängnis abgehalten wurde und also voraus versichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, daß sie alle, soviel ihrer je gewesen sind, immer mehr oder minder ein wenig geschwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernst an eine göttliche Stimme, die sich von Zeit zu Zeit in seinem Innern hören lasse; und für einen so einfachen schlichten Mann wäre dies Einzige schon mehr als hinreichend gewesen, ihm so viel Stärke zu geben, als er nötig hatte in einem Alter von mehr als siebzig Jahren dem Tode mit Mut entgegen zu gehen. Und so viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Daß unsre Freundin Lais in Milet Aufsehen macht, brauche ich dir kaum zu sagen; das versteht sich von selbst, wiewohl wenig Städte in der Welt sein mögen, die sich schönerer Weiber rühmen können als diese prächtigste, reichste und wollüstigste Handelsstadt von Jonien. Da sie sich öfters und allenthalben, wo für sie selbst etwas Merkwürdiges zu sehen ist, wenigstens durch das dünne Silbergewölk eines koischen Schleiers sehen läßt und hier ungefähr auf dem nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, so fehlt es ihr unter den Ersten und Reichsten dieser üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die sich in die Wette bestreben, einen günstigen Blick der Göttin auf sich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen. Aber noch bleibt sie ihrem ersten Plan getreu, schreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus sie schöpft, nie versiegen könne. Dies alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man schon der bloßen Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzuge, zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer Art Ehrfurcht und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sei; und es gehen zwanzig verschiedene Märchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger besäße, leicht erraten, wohin dies alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf

18. koischen Schleiers, die Insel Kos an der Küste von Kleinasien, wo sich die Anadyomene von Apelles befand, hatte Webereien durchsichtiger Gewänder.

eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das Nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beisammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste, die das Leben verschönern, befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen ionischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern und reiche Gemäldesammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmtesten Malern unserer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pausias, Euxenidas, Apollodor und andern. Er bringt einen großen Teil seiner Zeit damit zu alle diese Kunstwerke zu studieren und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigentümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten etwas fertig zu machen. Vornehmlich preist er sich glücklich, daß er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen oder Phantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sei. Wenn ich, sagt er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbraunen richtig zu zeichnen und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu malen, wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen und ohne es sich selbst zu gestehen ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint.

12. Timanthes, *Τιμάνθης, ους*, Maler von Kythnos (Sikyon), Zeitgenosse des Zeuxis und Parrhasios. Vergl. Einleitung. — Euxenidas, ein griechischer Maler, der um 380 blühte. — 19. „Idiot. Das Wort Idiot (*ἰδιωτης*) bezeichnet in seiner ganzen Stärke einen schlecht erzogenen, daher unwissenden und in den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, worauf die Erziehung bei den Griechen gerichtet war, unerfahrenen, an Vorstellungsart, Sitten, Gesinnungen und Manieren pöbelhaften Menschen, und ist insofern dem *ἀγαθος* oder *καλοκαγαθος* entgegengesetzt und mit *ἀπαιδευτος* ziemlich gleichbedeutend.“ W.

Sollte diese Disposition zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Musarion sich keine große Gewalt anthun müßte, ihm den ersten Platz in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurückkehrte.

Ich bin im Begriff eine Reise durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen und gedenke, mich zu Ephesus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wolltest du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels, der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieser Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüstigen Blumenluft, die ich hier atme, kurz, dem Leben in diesem Götterlande ist nichts anders zu vergleichen.

---

10. Kleombrotus an Aristipp.

Laß ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemals, niemals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligste der Pflichten einer phantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne, — daß die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe, dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Phädon betitelt, worin Plato diesen Eleaten seinem Freunde Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beim ersten Anblick dieser Rollen zu Mute war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand und mußt' es

6 f. Jonien. Gemeint ist die kleinasiatische Landschaft zwischen Äolis und Karien. Karien, die südwestlichste Landschaft Kleinasiens. — 27. Echekrates aus Phlius.

wieder beiseite legen. Aber wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte und bis zu der Stelle gekommen war, wo Phädon alle Athener, die sich an diesem traurig-feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: Waren auch Auswärtige dabei? und Phädon den Simmias, Cebes und Phädondes von Theben und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: Wie? waren denn Aristipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort giebt: Nein, es hieß, sie wären zu Ägina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen, und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte: „Es hieß, sie wären in Ägina,“ nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hinsehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sei. — Beneidenswürdiger Aristipp! Dir that das verleumderische Gerücht unrecht; dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückseliger, ich war zu Ägina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen sein, — wußte alles, was vorgefallen war, — hatte vierzig Tage, um zur Besinnung zu kommen, und ließ mich bald durch falsche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß seine Freunde Mittel finden würden, ihn zu befreien, zurückhalten, die schönste, dringendste, heiligste der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Aristipp! mute mir nicht zu, daß ich mit dieser Furienschlange im Busen, mit diesem in meinem Innern wühlenden Bewußtsein länger leben soll! Daß ich leben soll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu lesen: Er war in Ägina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel ist, deinen zürnenden Schatten zu versöhnen, so ist es dies allein! Wenn noch ein Mittel ist, meine Seele von diesem schwarzen Flecken zu reinigen, so ist es dies allein! Und wär' es (wie du sagtest) allen andern Menschen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir ist

6 f. Simmias, Schüler des Pythagoreers Philolaos. Cebes, *Κέβης*, Schüler des Sokrates. Phädondes, *Φαιδώνδης*, von ihm ist zweifelhaft, ob er aus Theben oder Kyrene war. Euklides, *Εὐκλείδης*, gemeint ist der Philosoph, welcher die Schule von Megara stiftete. — 15. kolossischen = kolossalen, riesenhaften.

es Pflicht, dich im Hades, im Elysium, im unsichtbaren Reiche der Geister, überall, wo du auch sein magst, aufzusuchen und so lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben hast! — Wähne nicht, ich schwärme, Aristipp! Meine Sinnen sind in diesem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde ist da — Ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdischen — Was säum' ich länger? Lebe wohl, Aristipp! — Lais! — Musarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig, in euren Herzen fortzuleben.

---

11. An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du hast eine starke Seele, meine Freundin, ich schone dich nicht. Hier ist sein Abschiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felsen des ambracischen Ufers in die Wellen stürzte. Der arme Jüngling! Er war eines bessern Schicksals wert und verdiente diesen kaltblütigen,

9. fortzuleben. „Daß Kleombrot durch die Lesung des Platonischen Dialogs Phädon veranlaßt worden sei, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu sein scheint. Denn Cicero, welcher derselben im 34. Kapitel des 1. Buchs seiner Tuskulanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle andern, die dieser Begebenheit erwähnen oder über sie räsonnieren, sind um mehrere Jahrhunderte später und scheinen das, was sie davon wissen, entweder aus dem griechischen Dichter selbst oder aus dem Römer geschöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἴπας Ἥλιε χαιρε Κλεομβροτος ὡμβρακιωτης
ἡλατ' ἀφ' ὑψηλου τειχεος εἰς ἀΐδην,
Ἀξιον οὐτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος
ἐν το περι ψυχης γραμμ' ἀναλεξαμενος.

Rufend: „Sonne fahr wohl!" sprang von Ambraciens hohen
Mauern Kleombrotus einst rasch in den Hades hinab;
Nicht als hätt' er etwas des Todes Wertes erlitten,
Bloß weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Phädon (welcher vermutlich gemeint ist) hätte also bei diesem Jünger des Sokrates völlig das Gegenteil von dem gewirkt, was er auf den Philosophen Olympiodorus wirkte, der in seinem Kommentar über diesen Platonischen Dialog versichert, er würde sich schon lange ums Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „*ἄξιον οὐτι παθων*" u. s. w , nur eine Vermutung des Dichters sind oder sich auf irgend ein besonderes historisches Zeugnis gründen. Daß Kleombrot sich zu Ambracien (gleichviel, ob von der Stadtmauer oder von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, weil er Platons Phädon gelesen, scheint Thatsache zu sein; daß er es aber aus ungeduldigem Verlangen, sich von der Wahrheit der im Phädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist wenigstens ungewiß und bei weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt es wenigstens mir, jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten." W.

hämischen Dolchstoß von der Hand eines ehemaligen Freundes nicht! — Ich gestehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über diesen stolzen Abkömmling Poseidons. „Es hieß, sie wären in Ägina." — Und wo war denn er? — „Plato war krank," sagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte also sehr krank, schlechterdings unvermögend sein, sich von seinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen sollen, und wenn er sich auch, gegen das Verbot seines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen lassen müssen. Oder war er etwa nur krank, um desto mehr Freiheit zu haben, den sterbenden Weisen sagen zu lassen, was ihm beliebte? Wirklich kann man sich eines solchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man sieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben muß, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammenzudrehen, bloß damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spaß machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden und seine Stärke in der eristischen Vexierkunst vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen- und Sophistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fortführe, nicht sehr übel zu unterhalten; also lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abwesenden nicht!

---

12. Lais an Aristipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche edelmütiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohlthut, wenn deine Freunde sich deiner oft mit Liebe und Wehmut erinnern, so nimm diesen Trost mit dir hinüber in das bessere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

3. Poseidons. „Plato stammte aus einem patrizischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des athenischen Gesetzgebers Solon, war der Ältervater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generation ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns (nach Plutarch und Diogenes von Laërte). Dieser Genealogie zufolge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons." W. — 19. eristische Vexierkunst = Disputierkunst, Kunst über einen Gegenstand in spitzfindiger Weise zu streiten.

Wer hätte sich diesen Ausgang einbilden können, lieber Aristipp? — Und doch dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es sollen. Aber wer selbst wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann sich nie lebendig genug in einen solchen Kopf hineindenken und läßt sich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennstoff angefüllten Gemüt anrichten kann.

Meine größte Sorge ist jetzt die zarte Musarion stufenweise zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erst wenn sie sich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr ist, gewöhnt hat, darf sie die Art seines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdest gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Teil dessen, was ich durch deine Neigung zum Landstreichen entbehre, zu ersetzen sucht; und dafür wirst du so artig sein, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieser Bemühung sein könne. Begeistert von dem Anteil, den wir alle an dem Schicksal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesstunde des Sokrates, hat er mir die Ideeen zu zwei großen Gemälden mitgeteilt, womit er beiden ein Denkmal zu stiften gesonnen ist. Zum ersten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir seinen Gedanken glücklich zu symbolisieren scheint. Die Scene ist ein weit in die See hervorragender kahler Felsen an einem wilden klippenvollen Strande, den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen, rosigen Duft eines stillen Sommerabends wie unter einem durchsichtigen Schleier hervorscheinenden Landschaft gegenüber. Kleombrot, von der Reue in Gestalt einer Erinnys mit Schlangengeißeln verfolgt, stürzt sich von der Spitze des Felsens herab; aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der schäumenden Brandung schwebend, ist bereit, den Fallenden in seine gegen ihn ausgebreitete Arme aufzufassen, um ihn an das entgegenliegende Ufer der Insel der Seligen zu tragen, wo Sokrates zwischen Pythagoras und Solon von verschiedenen andern Weisen und Heroen der Vorzeit umgeben aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen scheint. Unter das Bild soll mit goldnen Buchstaben geschrieben werden: Er war in Ägina und ist nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates so wahr als nur immer möglich darzustellen, wird er nächstens eine Reise nach Theben, Athen

und Megara unternehmen und sich mit den vorzüglichsten Freunden des Weisen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Äschines, Antisthenes, Cebes und Euklides, bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er sie in dem großen Gemälde desto richtiger bezeichnen, gruppieren und in Handlung setzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu lassen, soll einer aus der Gruppe, die am entferntesten von der Hauptperson ist, seinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: Wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achselzucken antworten: Es heißt, er sei unpäßlich. Du siehst, Aristipp, wem Kleonidas durch dieses Parergon einen kleinen Liebesdienst zu erweisen hofft? — Der Einfall verdiente wenigstens einen Kuß, hör' ich dich sagen. Auch bekam er ihn in deinem Namen auf der Stelle. Aber — wie es zuging, weiß ich selbst nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen sein; denn — wir wurden beide ein wenig davon berauscht. — Laß dir sagen, Freund Aristipp, — es ist ein gefährlicher Mensch, dein Kleonidas; du hättest ihn wohl können zu Hause lassen!

Mein Unstern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abwesend sein mußte; denn nun sehe ich erst, wie schmeichelhaft mir seine Eroberung gewesen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit seines Geistes und von seinem Dichtergenie gegeben. Wahr ist's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, daß Plato sich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck dransetzen, er habe bei aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Teil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisieren läßt. Indessen ist doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schrift-

2. Äschines. Gemeint ist der Philosoph, ein Sohn des Lysanias. — 10. unpäßlich. „Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hieß, er sei unpäßlich." W. — 11. Parergon, Nebenwerk, Zugabe.

steller und dem, was er uns sein könnte, wenn er wollte, den größten Begriff giebt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn sein, ins Bad zu gehen. Mich dünkt, wir haben nichts so Schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum drittenmal gelesen, und jedesmal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menschen, den du nicht liebst, und das freiwillige Geständnis — einer Untreue in einem und ebendemselben Briefe ist deiner Philosophie beinahe zu viel auf einmal zugemutet, lieber Aristipp. Das möcht' es wirklich sein, wenn du nicht wärest, was du bist: so einzig in deiner Art wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

---

13. An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun, was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wäre es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlangt sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre, daß er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Lebende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Maler wäre, nicht zu Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra

7. epische und psychagogische Kunst, die Kunst durch anziehende Darstellung die Seelen zu lenken. Wieland erklärt: „psychagogisch, was das Gemüt in eine sanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt."

einem seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daß sie zu gut für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon zugeschickt und ihn in deinem Namen ersucht, uns über den spekulativen Teil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabulieren und Allegorisieren noch mit einem unwiderstehlichen Trieb, sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen, gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Philosophie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der eleatischen und pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein, was er gebaut hatte, und würde vermutlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zustande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Phantasie über und durch einander liegen, bald diesen, bald jenen luftigen und schimmernden Zauberpalast zusammenzusetzen. Jetzt ist er noch so voll von diesen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun scheint, und er uns lieber alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in seinem Phädon so vielerlei für Person, Ort und Zeit Schickliches und Unschickliches zusammengedrängt, daß ich in diesem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern sehe, die er vermutlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum sollte er nicht Bücher schreiben, da er das Talent, seinen Gedanken jede beliebige Gestalt zu geben, und eine Fülle attischer Redseligkeit in seiner Gewalt

hat und, sobald er nur will, den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüt seiner Leser zugleich in Bewegung zu setzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in seinen philosophischen Dramen aufzudringen und gerade dem Manne, der die Philosophie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladenen Jungfrauen" des Aristophanes wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menschen einführte, kurz, sich ausschließlich mit einer Lebensweisheit beschäftigte, die für jedermann verständlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, seine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuspinnen und die Leute mit Zweifelsknoten, die er selbst nicht aufzulösen weiß, zu beunruhigen, gerade diesem Manne vor die Thür zu legen: dies, ich bekenne es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es jedem erlaubt sein, das Wahre, zu welchem so vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmutigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Daß Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demütigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damals selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon u. a. (vielleicht nur, um die Mode mitzumachen) eine sehr feurige Sprache reden ließ; denn es ist allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm diese kleine attische Unart abgewöhnt haben werde.

6f. regenbeladenen Jungfrauen, die Wolken, die bei Aristophanes als Schutzgöttinnen des Sokrates erscheinen. — 24. Hylas, Ὕλας, ein schöner Knabe, den Herakles liebte, der aber als er aus einer Quelle schöpfte, von den Nymphen in die Flut hinabgezogen wurde. Hyacinth, ein schöner Jüngling, den Apollo und Zephyrus liebten, und den Apollo aus Eifersucht mit einem Diskus tot warf. — 31. abgewöhnt haben werde. „Diogenes von Laërte hat uns zwei oder drei von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bei seiner schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reize ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Kompilator hat aber nicht vergessen, auch ein paar andere, an eine gewisse Xanthippe (vermutlich nicht die etwas saure, aber sonst unbescholtene Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolophon, beizufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen sein müssen,

Ich gedachte mich nicht länger zu Ephesus zu verweilen, als nötig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern und den weltberühmten Tempel der ephesischen Göttin zu besehen. Zufälliger Weise erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß sein ehmaliger Schüler Parrhasius (ein geborner Ephesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling und schien sich nicht wenig darauf zu gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine Bekanntschaft hat so viel Anziehendes für mich, daß ich schon eine ganze Dekade länger hier bin als anfangs meine Absicht war. Vielleicht wirst du das Vergnügen haben ihn in Milet zu sehen. Ich wünsche es um Kleonidas' willen, der, wofern wir dem stolzen Parrhasius verbergen, daß er sein Nebenbuhler in der Kunst ist, vielleicht Gelegenheit fände ihm das eine oder andere von seinen Geheimnissen, die Färbung zu behandeln, abzuhaschen. Denn es ist unglaublich, was der Mann mit seinen vier Farben für Wunder thut.

Du bist mir aller Wahrscheinlichkeit nach große Entschädigung schuldig, meine schöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu sehr zu erschrecken, wenn ich in irgend einer schönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigsten erwartet hättest, auf einmal wie aus dem Monde gefallen vor dir stehe und mir — einen Abdruck des Kusses ausbitte, womit du den schönen Kleonidas unter die Götter versetzt hast. Denn dies ist nach dem Ton seines letzten Briefes zu schließen, der Fall mit ihm, wiewohl er so bescheiden ist, mir aus der Ursache seiner Apotheose ein Geheimnis zu machen.

---

und mit welchen Plato sich gegen jene Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu reden, wäre nichts unbilliger, als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar dräuend ein Liebesgott saß"

mehr Bedeutung beizulegen, als sie für unbefangene Augen haben können." W.

4. ephesischen Göttin, Artemis (Diana). — 12. Dekade, δεκάς, hier: zehn Tage.

14. An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Ephesus mit dem größten Maler unserer Zeit in Bekanntschaft gesetzt. Du errätst sogleich, daß ich den Parrhasius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Ägina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas Ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That giebt es dermalen noch schwerlich etwas Vollendeteres in eurer Kunst und ich wollte, du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehst, zu einer Reise nach Mytilene, bloß dieses Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studieren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm schuld giebt, mag er wohl nicht ganz frei sein; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen, was er ist, und wie nahe die Malerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüte durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dies notwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu sein, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber ebenso gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuxis, Timanthes, Pausias u. a., sei, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und giebt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beistimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder Augenbraunen. Man sagte mir, es sei eine von seinen Eigenheiten, daß er beim Arbeiten weder einen andern Maler noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunst stehe, zusehen lasse. Gegen bloße Liebhaber hingegen ist er desto gefälliger, und ich habe unter diesem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem großen Gemälde arbeiten zu sehen, das die Entscheidung des Streits um die Waffen Achills zwischen Ajax und Ulysses vorstellt und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben soll. Nur wenn er die letzte Hand an ein

19. Hora, ὥρα, hora, Zeitpunkt.

Werk legt, schließt er sich vor jedermann ein, vermutlich weil er ein Geheimnis besitzt, um seinen Gemälden den schönen Ton und das Lebenatmende und Beseelte zu geben, das so sehr daran bewundert wird. Ich sprach ihm von seinem Demos, wie einem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzücken und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demut die Frage vorzulegen: ob es wirklich seine Meinung gewesen sei, den Charakter des athenischen Volks in diesem Stücke darzustellen? Er antwortete mir lachend: Vermutlich ist es dir von dem Besitzer unter dieser Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: Ich will dir offenherzig sagen, was an der Sache ist. Es war wirklich mein erster Gedanke, daß es ein allegorisches Gemälde werden sollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anstellen wollte, die Widersprüche im Charakter des athenischen Volkes so zu personifizieren, daß gescheite Leute ohne Wahrsagergeist erraten könnten, was ich wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur Eine Seite dieses Charakters gezeigt hätte, möchte dies allenfalls angegangen sein, wiewohl die Sache noch immer große Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hinundhersinnen fiel mir ein, anstatt meine Absicht durch allegorische Personen erreichen zu wollen, würde ich besser zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinandergehende Volksversammlung schilderte, und zwar so, daß man aus den verschiedenen Gruppen erraten könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beschlossen worden, und was dieser und jener für eine Rolle dabei gespielt habe. Ich gestehe, daß ich diesen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeisterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verschiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zusammengesetzt ist, auf die natürlichste Art in Handlung und Kontrast zu setzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr ist, als was der Augenschein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beschauer, der den Geist eines Gemäldes zu erhaschen weiß, wirklich das, wozu ich es anfangs machen wollte: eine Charakteristik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beides gleich schicklich bezeichnen konnte, so verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mytilene unter diesem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird. — Gewiß so lange, sagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Er-

säufung verschont bleibt, wofern die Besitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachteiligen Einfluß der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewissen Grad beides aus, versetzte Parrhasius. — Du mußt deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zusammengehörende, die ich ihres sonderbaren Effekts wegen für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener schwitzen zu sehen und auf dieser keuchen zu hören glaubt. Er war so zufrieden mit mir, als ich diese eben nicht schwer zu machende Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke sehen ließ, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung sowie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieser Art gesehen habe. Laß dir genug sein, Kleonidas, daß eine in Götterwonne hinsterbende Leda das züchtigste Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Aphroditens nicht) —, sagte er mir ganz unbefangen: diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht und dienen mir zur Erholung nach ernsthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche finden sollte), die schöner ist als sie und statt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du siehst, Freund Kleonidas, daß Parrhasius nicht nur ein großer Maler, sondern auch ein großer Schalk ist und die schwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erste seiner Bedingungen ankäme, so wäre die

15. glaubt. „Plinius erwähnt dieser beiden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens, ut sudare videatur; alter arma deponens, ut anhelare sentiatur. (H. N., lib. 35, c. 10.)“ W. — 20. Inhalts. „Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. (Plin., XXXV. 10.)“ W.

seinige schon verspielt. Ich möchte wohl wissen, was Lais zu diesem tollen Einfall sagt.

Parrhasius ist reich und lebt auf einem ziemlich asiatischen Fuß. Ich sah verschiedene schöne Sklaven und Sklavinnen in seinem Hause, und eine der letztern schien mir seiner Leda sehr ähnlich zu sehen. Und so viel von deinem berühmten Kunstverwandten.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem spitznasigen Plato genommen hast, hat dir Lais, wie ich höre, schon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich sein eigenes Gefühl bestrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämischen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratischen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

---

15. Lais an Aristipp.

Leugne nur nicht, Aristipp, daß du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du unrecht, mein Freund. Ein Kuß ist am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Dutzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen sein. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sei leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir mit deiner Erlaubnis keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daß zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich ohne mich deutlich herauszulassen auf alle Weise begünstige und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammenzustricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas wert und Kleonidas könnte in allen drei Weltteilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sei als Freundin

3 f. asiatischen Fuß, wie Horaz sagt: Persicos odi apparatus.

und Lebensgefährtin oder als Mutter seiner Kinder oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte als meine Musarion, die zu einer seltnen Schönheit und Anmut und einem Gemüt, das die Keime aller weiblichen Tugenden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Anteil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nötig haben kann. Ich glaube, mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Zirkel läßt, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Zitherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — O zweifelst du etwa, daß ich großmütig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ich's nicht. Ich begnügte mich ihr die Freiheit zu schenken und überließ es ihr selbst mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben mit ihrem Lose zufrieden zu sein. — Ich pfusche der Ehestifterin Here ziemlich stark ins Handwerk wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberei bei mir und muß wohl an einer Person, die so ungeneigt ist, sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dir's, wie du kannst; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Ursache davon zu ergründen.

Du schreibst mir, du habest den Hippias in meinem Namen ersucht uns seine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Phädon mitzuteilen. Wozu das? Was kümmert mich's, wie Hippias über diese Dinge denkt? Wenn ich jemands Gedanken darüber wissen möchte, so sind es die deinigen; wenigstens solange ich keinen andern kenne, mit dem ich in allem, was Interesse für mich hat, lieber sympathisieren möchte als mit dir.

16. Kleonidas an Aristipp.

Fast besorge ich, Freund Aristipp, irgend eine gefällige Epheserin habe das Bild unsrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchtest wissen, schreibst du mir, was sie zu dem Preise, den Parrhasius auf seine Leda setzt, sagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhasius, sagte sie, mag nur in Zeiten, wofern es nicht schon geschehen ist, für eine hübsche Anzahl Kopieen sorgen; denn an Leden, die seinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm so leicht nicht fehlen; und er wird wahrscheinlich, wenn ihm die Lust ankommt, den Schwan zu spielen, jede Lebende schöner finden als seine gemalte." — Dies ist alles was sie sagte, und ich dächte, das hättest du erraten können.

Ich bin im Begriff, nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beisammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umrisse und hier und da einen charakteristischen Strich; das übrige soll sich wohl in meinem Gedächtnis erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausstellung Parrhasius und Timanthes mit einigen andern um den Preis streiten werden, den eine Gesellschaft von Kunstliebhabern auf die beste malerische Darstellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgesetzt hat. Doch das hast du ja schon vom Parrhasius gehört. Die Reise nach Mytilene hat mir ein glücklicher Zufall erspart. Der Besitzer des berühmten Demos Athenäon ist vor einiger Zeit gestorben; seine gesammelten Kunstwerke werden von seinen Erben verkauft, und jenes kostbare Stück hat Hegesander, ein Günstling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an sich gebracht. Ohne Zweifel wird es um die Zeit, da du nach Milet zurückkommst, in seiner Galerie zu sehen sein. Parrhasius hat viel geleistet; aber die Kunst ist unendlich. Keiner kann alles, keiner erreicht das Ziel und selbst in dem, worin einer alle seine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit seiner Umrisse und des Täuschenden seiner Färbung bewundert; Parrhasius glaubt es ihm in beidem zuvorzuthun und hat vielleicht recht; aber daß er die

28. Plutus, Πλοῦτος, der Gott des Reichtums.

höchste Stufe in beidem schon erstiegen habe, glaube ich wenigstens nicht, wenn ich auch nicht sagen könnte, worin, geschweige, wie er übertroffen werden könne. Die Fortschritte, welche die Malerkunst in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, sind zum Erstaunen; laß uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorsitz haben, eines Parrhasius, Timanthes, Zeuxis, Pausias, Künstler hervorgehen sehen, die diese ebenso weit hinter sich zurücklassen, als sie ihren Lehrmeistern vorgesprungen sind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergessen, daß er sich diesen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis streiten will. Ich habe mich — wie du denken kannst — um seine Freundschaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Symposien, die sie den vorzüglichsten Männern, Einheimischen und Fremden, welche sich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er sie mit einem kleinen Gemälde beschenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieser die schöne Lais, in jener die liebliche Musarion unverkennbar ist, wiewohl ihm keine von beiden gesessen hat. Ehe ich dieses Stück sah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen so viel Geist, gemalten Lippen und Wangen eine so herzgewinnende Beredsamkeit geben und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Gestalt einen so täuschenden Wiederschein des unsichtbaren Innern hervorleuchten lassen könne. Ich müßte mich sehr irren, oder hier ist mehr als Parrhasius. — Timanthes würde sich auch ohne sein Talent in jeder guten Gesellschaft als ein vorzüglicher Mensch ausnehmen; so wie unter seinen Kunstverwandten wenige sein mögen, die mit so viel Ursache zum Stolz eine so edle Art von Bescheidenheit besitzen wie er.

Aus unsrer Vaterstadt, lieber Aristipp, habe ich kürzlich so gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Aussicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht

9. vorgesprungen sind. „Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später, als Aristipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Aristides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: is omnium primus animum pinxit et sensus omnes expressit, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sei der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüt zu malen gewußt habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen; sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen." W. — 18. Götterkönigin, Hera.

von so manchen liebenswürdigen Personen trennen, die ich in Griechenland zurücklassen werde mit der Gewißheit, sie nirgends wiederzufinden als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen ist.

17. Hippias an Aristipp.

Kaum kann ich glauben, daß die schöne und allzu weise Lais im Ernst zu wissen verlange, was ich von dem Phädon des jungen Platon halte. Wenn sie ihn (was ich doch voraussetzen muß) gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, die er seinem Meister in den Mund legt, überzeugt ist oder nicht. Ich für meine Person erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas Frostigeres und weniger Befriedigendes über diesen Gegenstand gehört oder gelesen zu haben. Wahrlich, es steht schlecht mit der Hoffnung derer, die sich ewig zu leben wünschen und, weil das Rezept zu Medeens Kräuterbad verloren gegangen ist, und die Quelle der Jugend erst noch entdeckt werden soll, kein andres Mittel, ihres Wunsches teilhaft zu werden sehen, als nach dem Tode in einer unsichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen, — es steht (sage ich) schlecht um ihre Hoffnung, wenn sie auf keinem festern Grunde ruht als auf der Behauptung: „es müsse auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entstehe, und beides eine notwendige Folge davon sei, daß jedes Ding, dem etwas entgegengesetzt ist, aus diesem Entgegengesetzten entspringe". Was wird die Nachwelt (wofern dieses Platonische Machwerk seinen Schöpfer überleben sollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, daß er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Teil schon bejahrte Leute, mit so läppischen Fragstücken, wie man sie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und sollte sie wohl glaublich finden, daß so verständige junge Männer, wie Cebes und Simmias, sich diese kindische Art von Belehrung hätten wohlgefallen lassen? Oder was denkst du, das man zu einem Dialog im Geschmack der

16. Medeens Kräuterbad sollte den Vater des Jason nach der Meinung seiner Töchter verjüngen, that aber keine Wirkung, nachdem er auf Anstiften der falschen Zauberin Medea, die ihn nur aus dem Wege räumen wollte, zerstückelt war. Vgl. S. 201.

kleinen Probe, die ich mir (Wunders halben) abzuschreiben die Mühe geben will, sagen werde?

Sokrates zu Cebes. Was meinst du, Cebes, ist irgend etwas dem Leben so entgegengesetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Gestorben sein.

Sokrates. Entstehen nicht beide aus einander entgegengesetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren respektiven Entstehungen (γενεσεις) ebendieselbe Bewandtnis haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der soeben genannten Dinge sagen, sowohl sie selbst als ihre Entstehungen; und du sagst mir dann das andere. Ich setze also Schlafen und Wachen, und nun sag' ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind vom einen das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug gesagt oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorbensein verhält. Sagst du nicht, daß Leben das Gegenteil sei von Gestorbensein?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß sie aus einander entspringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird also aus dem Lebenden?

Cebes. Das Gestorbene.

Sokrates. Und aus dem Gestorbenen?

Cebes. Notwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Diesemnach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

Cebes. So scheint es.

Sokrates. Unsre Seelen sind also im Hades?

Cebes. Man sollt' es denken.

Sokrates. Und was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches; oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen

wir das, was aus dem Gestorbensein entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir hier eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben stattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genötigt, als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden ebensowohl aus den Gestorbenen entspringen als die Gestorbenen aus den Lebenden; und wenn dies ist, so haben wir einen hinreichenden Grund, anzunehmen, daß die Seelen der Verstorbenen irgendwo sein müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt dies notwendig u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu philosophieren nach Würden zu belachen? Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erst die besagten Götter (die über ihren neuen, dienstfertig von einem zum andern herumhinkenden Mundschenken so entsetzlich lachen konnten) ausbersten, wenn sie ein paar gravitätische Leute unter den Wolken über Dinge, wovon sie nichts verstehen noch wissen können, im höchsten Ernst so possierlich irre reden hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates seinen ganzen Sterbetag über in diesem Geschmack dialogieren, und der ganze Diskurs dreht sich immer um diesen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induktion, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft und auf dem grundlosen Vorgeben beruht: Wenn zwei einander entgegengesetzte Dinge auf einander folgen, so entstehen sie aus einander! Diesem Grundsatz zufolge könnt' er uns ebenso bündig beweisen, ein Hungriger müsse notwendig satt werden, wenn er gleich nichts zu essen hat, oder die alte Hekube

36. Hekube, Hekuba, Gemahlin des Priamus. Shakespeare läßt Hamlet fragen „Was ist ihm Hekuba?“ ein Wort, an welches Goethe höchst geistvoll in Wilhelm Meister anknüpft.

müsse wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit sind einander entgegengesetzt und folgen auf einander, müssen also ebenso notwendig aus einander entspringen als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte sich gut ausnehmen, wenn er nach dem obigen Muster in kurzen Fragen und Antworten mit möglichster Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der sinnreiche junge Mensch in seiner subtilen Einbildungskraft Mittel gefunden, uns etwas noch Lächerlicheres zum besten zu geben. Wenn er beweisen könnte, meint er, daß unsre Seelen vor diesem Leben schon irgendwo dagewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, daß sie auch nach demselben irgendwo sein könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe und frage: „Sind diese Stücke Holz gleich groß?“ so wird es ohne Anstand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder seine Amme noch sein Pädagog beigebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne Fallendes ist, sondern bloß als das für sich bestehende Große und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in diesem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz, alle durch die Sprache bezeichnete abstrakte und allgemeine Begriffe, wie sie Namen haben mögen, als selbständige, wiewohl unkörperliche und übersinnliche Wesen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Existenz haben oder vielmehr die einzigen

wahrhaft und ewig existierenden Dinge (τα ὀντως ὀντα) sind? In dieser unsichtbaren Welt lebten einst unsre Seelen mitten unter diesen nur dem reinen Verstand anschaubaren Dingen das wahre Geister- und Götterleben; und vermutlich wird uns Plato (der in diesem Lande Nirgendswo ganz zu Hause zu sein scheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unsre besagten Seelen aus einem so herrlichen Zustande in den schlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in tierische Körper als in eine Art von dunkeln unterirdischen Kerkern (wie er sagt) eingesperrt worden, wo sie durch die fünf Sinne, als ebenso viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Wesen erblicken und bei diesen wesenlosen Erscheinungen sich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, daß es so und nicht anders ist, und daß nach Platons positiver Versicherung nichts thörichter und erbärmlicher sein kann als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menschen befangen sind, als ob die Erde, worauf wir herumkriechen, die wahre Erde und das Scheinleben in dieser Sinnenwelt zu Korinth, Ägina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) sehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben sei. Nichts weniger! Im Gegenteil, es ist ein so elender Zustand, daß der ärmste Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato philosophieren könnte, unendlich glücklicher wäre als mein Freund Aristipp an einem mit allem, was Land und Meer Köstliches hat, besetzten Tische der schönen Lais gegenüber in der auserlesensten, fröhlichsten Gesellschaft und unter den angenehmsten Unterhaltungen. Kurz, solange unsre Seelen, an den Leib gefesselt, in den finstern Höhlen und Grüften dieser unterirdischen Erde schmachten und bis sie durch den Tod — der aber freilich nur dem platonisierenden Philosophen ein freundlicher Genius ist — wieder ins wahre Leben geboren und zum Anschauen und unmittelbaren Umgang mit den sämtlichen Nenn- und Zeit-, auch Vor- und Verbindungswörtern an sich emporgestiegen sein werden, ist (außer dem philosophischen Tod, wodurch der platonische Weise sich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Existenz verschaffen kann) an kein wahres Leben, geschweige an etwas, das den Namen Glückseligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Namen, wie sie sich in der Gesellschaft dieser platonischen Stammwesen, zwischen der

selbständigen Langweile und dem absoluten Hojahnen, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, daß ich mich so lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch so verstimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu schreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenodor sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirten hoffe.

18. Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einer deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldigt halten. Du wirst finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht und das neu ausgestellte hermaphroditische Mittelding von Dialektik und Poesie von einer zu schiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen scheint doch Plato (selbst zu seiner Ehre gesagt!) keine große Meinung von der Stärke seiner Beweise für das künftige Leben unsrer Seelen im Hades und in der überirdischen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortschneckenden Wege des Fragens und Antwortens so viel Kraft verloren; die wackern thebanischen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden sollen, fühlen sich durch die Operation so abgemattet, und die so mühsam zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint so viel dabei gelitten zu haben, — daß es mich nicht wundert, wenn die sämtlichen Interessenten kein sonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu setzen scheinen und sich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie sollten sie auch, da Sokrates selbst sich am Ende, wie es nun Ernst werden soll, mit bloßen Vermutungen und Hoffnungen behilft und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff ist, erwartet?

1. Hojahnen, gähnen, der Volks-, nicht der Schriftsprache angehöriger Ausdruck; doch braucht ihn Wieland öfter. Sonst findet er sich bei Gerstenberg und Zachariä. — 13. musurgisch, was sich mit den Musen beschäftigt. — 17. Dialektik, begriffsmäßiges Denken.

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu sehen, daß über den Zustand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entschieden werden kann, bis erst eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden ist: Was ist unsre Seele? — Wo und was war sie, bevor sie mit diesem Leibe verbunden wurde, ohne dessen Vermittlung sie, dermalen, weder empfinden noch denken noch wirken kann? — Ist diese Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloße Bedingung unsers gegenwärtigen Lebens? oder kann sie auch ohne dasselbe, als ein für sich bestehendes Wesen, fortfahren, zu denken und zu wirken? Und wofern dies nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Gesetz oder eine Veranstaltung in der Natur, vermöge deren sie wieder mit einem andern ihrem Bedürfnis angemessenen Leibe versehen werden könnte und müßte?

Es fehlt viel, daß der Platonische Sokrates auch nur Eine dieser Fragen so beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegenteils augenscheinlich wäre. Gesetzt aber auch, sie könnten so beantwortet werden, so wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müsse? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg sei, worauf wir gewiß werden können, daß unsre Seelen den Verlust ihres Organs wirklich überleben werden?

Bei dieser Bewandtnis der Sache ist klar, daß, solange die Menschen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der noch immer vor die Mysterien der Natur gezogen ist, aufzuziehen, nichts völlig Gewisses über das Fortdauern der Seele und ihren Zustand nach diesem Leben festgesetzt werden könne. Hoffnungen, Vermutungen, Hypothesen sind alles, womit derjenige sich behelfen muß, der sich in den Gedanken nicht beruhigen kann: alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts besteht immer unter seiner gegenwärtigen Gestalt; alle Naturwesen, die wir kennen, haben einen gewissen Punkt der Reife, nach dessen Erreichung sie wieder abnehmen und endlich, indem sie in ihre ersten Bestandteile wieder aufgelöst werden, aufhören zu sein, was sie waren. Sollte nicht auch der Mensch sich dieses allgemein scheinende Naturgesetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen lassen? Warum nicht wie ein gesättigter Gast von der Tafel der Natur aufstehen und sich schlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ — Warum nicht, wenn wir dazu geboren sind? — Oder fühlst

du auch, Laiska, daß etwas in dir ist, das sich gegen diesen Gedanken auflehnt? eine Art von dunklem, aber innigem Gefühl, daß dein wahres, eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich ist, sein eigenes Nichtsein zu denken; weil wir, ohne Unsinn zu reden, nicht einmal vom Nichtsein reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbständige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen sein mag, immer sich selbst gleich bleibt, unvergänglich sei", noch einen andern Beweis bedürfen als diesen: daß es uns ebenso unmöglich ist Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken, und daß sich weder eine Ursache, wie, noch ein Zweck, warum es zu sein aufhören sollte, ersinnen läßt? Sollte dies nicht die ganz einfache natürliche Ursache sein, warum uns der Gedanke an den Tod so selten ein wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernst versicherte, wir seien nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseins aufs lebendigste bewußt wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsersgleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriphlegethon grauen lassen, gleiche Bewandtnis habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich ebenso wenig zu leugnen, daß unsre Ruhe bei dem Gedanken des Todes, insofern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseins gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuschung sei, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hinwiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigentümlichen Verrichtungen; er sei ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Daß er (wie es seine Art ist) die Sache übertreibt und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängnis der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen lassen. Wir

21. Pyriphlegethon, Feuerstrom in der Unterwelt.

gönnen ihm diese Vorstellungsart sehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unsern Körper (dermalen wenigstens) für ein ganz bequemes, mit allem Nötigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohlversehenes Wohnhaus unsrer Seele anzusehen. Die Frage sei also jetzt nur: kann unsre Seele unter gewissen Umständen der Organe ihres Körpers zu ihren eigentümlichen Verrichtungen entbehren oder nicht? — Was wir schlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es ist wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unsrer Augen und Ohren sehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und sich in voller Aktivität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgespannt und unbeweglich daliegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, soviel wir wenigstens wissen, nicht das Geringste zu den Verrichtungen derselben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raschen Schluß aus dieser Erfahrung zu machen! Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; sie wähnt, mit seinen Augen zu sehen, mit seinen Ohren zu hören und sich aller seiner Gliedmaßen mit und ohne ihre Willkür zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Anteil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen scheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beständige Typus ihrer Vorstellungen und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit sowohl als ihrer willkürlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswert, daß sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer u. s. w.; auch sind die Beispiele nicht selten, daß unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen ist es, als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zarter als im Zustande des Wachens; die Gegenstände

unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erstaunen müßten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen, als du mir wachend erscheinst; ich wußte, daß du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es giebt keine Worte, das, was ich fühlte, zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen: unsre Seele, — die im Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne sieht und hört und desto schönere Erscheinungen hat, desto leichter, fröhlicher und unbeschränkter ihre eigenen Kräfte spielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers ist, — sie werde durch die gänzliche Befreiung von den Einschränkungen desselben sich selbst nur desto stärker fühlen, ihre mannigfaltigen Kräfte nur desto freier und freudiger entwickeln und mit einem Wort anstatt aufzuhören zu sein erst recht zu leben anfangen? Man sollt' es meinen; und doch wäre dieser Schluß noch zu rasch. Unser Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper sei im Zustande des Träumens so unthätig nicht, als es scheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, so seien ohne Zweifel die innern desto geschäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu schönen, anmutigen und mit einer Art von poetischer Wahrheit zusammengesetzten Träumen ein gesunder Schlaf notwendig sei, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düstern, wahnsinnigen und schreckhaften Träumen geängstigt werde, diese Erfahrung allein beweise schon hinlänglich, daß der Körper zu unsern Träumen mehr beitrage als wir angenommen hätten, und wir seien also noch keinesweges berechtigt von der Selbstthätigkeit unsrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derselben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu schließen". — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen lassen. Der letzte Einwurf wenigstens wird

1. durch ein reineres Medium, auf einer der Sinnenwelt mehr enthobenen Zwischenstufe.

uns wenig zu schaffen machen, denn er ist vielmehr für als wider uns. Gerade der Umstand, daß ein gesunder, d. i. ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäßigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven notwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermutungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweist, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Phantomen anfüllen, folgt keineswegs, daß auch zu den schönen und anmutigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung die Körpers nötig sei. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung, — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe die innern – des Gehirns vermutlich — desto geschäftiger im Träumen sein könnten“, — mit Grund zu widersprechen sein, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntnis der feinsten Teile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: daß das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (ebendasselbe, das bei den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur sein könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe und nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte als in einer Art von Zusammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in eine neue Welt versetzt fände, aber auch sogleich in derselben zu Hause wäre und, indem sie ihren neuen Zustand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu sein nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weise fortsetzte?

Der Einwurf, daß sich das wirkliche Dasein eines solchen unsichtbaren Seelenorgans nicht beweisen lasse, braucht uns nichts zu kümmern; denn da es bloß darauf ankommt uns irgend ein

11 f. sublimen, hohen, erhabnen. — 23. Tribonion, altes Kleidchen. *Τριβώνιον* bezeichnet besonders das abgeschabte Mäntelchen, welches die griechischen Philosophen von den Spartanern annahmen und das endlich von jenen die Mönche erbten. Wieland erklärt: „Tribon oder Tribonion, eine Art Überrock oder Mantel von grober Wolle, der kaum über die Kniee reichte und worin öfter die ganze Garderobe der athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand.“

mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, so ist es schon genug, daß uns die Unmöglichkeit desselben nicht bewiesen werden kann; ob es sich wirklich so verhalte, kann die einzige Offenbarerin dessen, was wirklich ist, die Erfahrung, allein bewähren.

Indessen bedürfen wir auch dieser Hypothese nicht, um zu begreifen, wie unsre Persönlichkeit oder das, was unser eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele versteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir sehen, so ist es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was sich der Vorstellung bewußt ist, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele ist es, welche sieht und hört, so wie sie allein es ist, was aus jenen Darstellungen der Sinne Begriffe und Gedanken erzeugt, sie vergleicht und unterscheidet, trennt und zusammensetzt u. s. f. Die Art und Weise, wie unsre Seele mit ihrem Körper zusammenhängt, ist eines der unerforschlichen Geheimnisse der Natur; ich weiß nichts davon; aber daß dieses Ich, das sich selbst fühlt, sich selbst betrachtet, sich selbst bewegt, sich vieles Vergangenen erinnert, viel Künftiges vorhersieht und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeister einer eigenen Welt in sich selbst wird, dieses Ich, dessen wesentlichste Bedürfnisse Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit sind, das nur durch den Genuß derselben befriedigt wird und immer beschäftigt ist, sie in sich selbst und außer sich hervorzubringen, — daß dieses Ich ein von meinem Körper ganz verschiedenes Etwas ist, dies weiß ich so gewiß als ich mir selbst bewußt bin. Warum also sollte aus meiner dermaligen Einschränkung durch einen organischen Körper notwendig folgen, daß er mir zu meinem Dasein oder, was ebensoviel ist, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten in und außer mir schlechterdings unentbehrlich sei? Ist diese Folgerung nicht von ebenderselben Art wie der Irrtum jenes Fußgängers, der den ersten thessalischen Reiter, den er zu Gesichte bekam, für einen Centauren ansah, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß der Reiter sobald es ihm beliebe absteigen und auf seinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle diese Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit,

34. Centauren, Fabelwesen, halb Mensch, halb Pferd.

uns selbst als nicht existierend zu denken, zusammennehmen, es entstehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel sich als das schrecklichste aller schrecklichen Dinge vorstellt, für den Übergang zu einer höhern Art von Dasein zu halten und ohne ihn zu wünschen oder zu beschleunigen ihm, wenn er von selbst kommt, ebenso ruhig ins Gesicht zu sehen als Sokrates?

Was denkst du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in diesem Augenblicke, daß ich vermutlich der erste Mensch in der Welt bin, der sich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und was noch sonderbarer ist, der gewiß sein kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verscheucht zu haben.

---

19. Lais an Aristipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Aristipp, als daß ich mich nicht sehr gern überreden lassen möchte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem spitzfindigen Plato (der soviel dabei gewönne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienst an, daß er dir durch seinen Phädon Anlaß gegeben, mich über diesen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen sein muß) mit mir selbst ins reine zu bringen. Indessen mag es wohl ganz gut für uns sein, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem so fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringt, so daß ein Sokrates selbst nicht mehr dadurch gewinnt als es zuletzt mit einer gewissen zwischen Hoffnung und Gleichgültigkeit leise hin- und herschwebenden Ruhe darauf ankommen zu lassen, was an der Sache sein werde. Wären wir völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer so großen Verbesserung unsrer Existenz befördern werde, wie ihr andern Philosophen uns so sinnreich vorzuspiegeln wißt, wer wollte in den nackten Felsen von Seriphos grau werden, wenn er nur seinen Kahn vom Ufer abzuschneiden brauchte, um in das zauberische Land der Hesperiden oder in Platons überirdische Erde hinüber zu fahren? Denn was dieser seinen Sokrates über unsre vorgebliche Soldatenpflicht — unsern Posten nicht eher zu verlassen,

32. Seriphos, Σέριφος, bergreiche Insel im Ägäischen Meere. — 34. Hesperiden, Ἑσπερίδες, Nymphen, welche die Gärten mit goldnen Äpfeln bewachten.

bis wir abgelöst werden — sagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich sehe nicht ein, was meine Freiheit über mich selbst zu gebieten beschränken sollte, sobald meine dermalige Existenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es ist sehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl stellst, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, saß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich gestehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entschließen, bei meiner künftigen Reise in die Geisterwelt nicht wenigstens die Gestalt, die mir entgegensah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmütig genug sein könnte, dem palpabeln Teil meines dermaligen Doppelwesens zu entsagen. Ob ich selbst ein zu materielles Wesen bin, oder woran es sonst liegen mag, genug, ich kann mich mit der Vorstellung einer so ganz ausgezogenen, splitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Draperie muß um mich herfließen; darauf habe ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf gesetzt. Der subtile Leib, den du meiner Seele zugestehst, würde mir also seiner Leichtigkeit und Gewandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unsichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht, warum) beizulegen beliebst, steht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit so viel Lichtstoff zu durchweben, daß er wenigstens aus einem halb durchsichtigen Rosenwölkchen gebildet zu sein scheine und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anstrengung ihrer Augen gesehen werden könne. Die sublime Gestalt, worin ich dir im Traume zu erscheinen pflege, giebt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieselbe sein könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünsche. Indessen wittere ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wissen, wie du es z. B. mit der Geschlechtsverschiedenheit zu halten gedenkst? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgestaltung in einen Adonis oder Nireus von seiten der Schönheit mehr gewönne als verlöre; aber man ist doch immer lieber, was man ist, und wenn der ätherische Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch lassen willst, nichts, was vermutlich keinen Gebrauch mehr in derselben haben wird, behalten soll, so muß eine Gestalt herauskommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauschen möchte.

11. palpabel, palpabilis, betastbar, handgreiflich. — 17. Der subtile, der zarte Leib. — 25. sublim, erhaben. — 30 f. Adonis, Geliebter der Venus. Nireus, nach dem Achill der schönste von allen Griechen, die nach Troja zogen.

Wie viel fällt bloß deswegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr essen und trinken oder wenigstens, um uns von Nektar und Ambrosia zu nähren, keine so animalischen Verdauungs- und Absonderungswerkzeuge nötig haben werden wie dermalen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermutlich alle die Bedürfnisse und Verrichtungen, wozu sie in diesem Leben nötig sind, dort aufhören werden? Kurz, ich sehe nicht, was von unsrer jetzigen Organisation übrig bleiben könnte als der Kopf, an welchen etwa noch ein Paar Flügel gesetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir diese Idee immer besser, je mehr ich ihr nachdenke, und mir ist, ich würde mich an eine so leichte geistige Existenz in Gesellschaft guter und schöner Köpfe sehr bald gewöhnen können. — Aber ein bloßer Kopf, meint die kleine Musarion, wäre doch ihre Sache nicht; sie kann sich keine Glückseligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die bloß im Kopfe sitzt, scheint ihr etwas so Kaltes und Langweiliges, daß sie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte. — Du kannst leicht denken, Aristipp, daß ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm und behauptete: was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch ersetzt, daß sie die Liebe desto feiner zu behandeln, ihr mehr Reiz der Mannigfaltigkeit zu geben und sie dadurch viel besser zu unterhalten und vor Langeweile und Sättigung zu verwahren wüßten, als wenn sich die Hypochondrieen mit ins Spiel mischten. Wir stritten uns lange darüber und kamen zuletzt doch darin überein, daß unsre dermalige Art zu sein vorderhand wohl die beste sein möchte. Dabei, lieber Aristipp, wollen wir's denn auch einstweilen bewenden lassen und der guten Mutter Natur zutrauen, sie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fortzuleben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernst wäre, daß mit der Zeit noch etwas Besseres aus uns werden sollte. Wie sie das anstellen will, ist ihre Sache; genug, daß sie unser vollständigstes Zutrauen verdient und (wie Plato weislich sagt) in allem andern so verständig zu Werke geht, daß wir nicht zu besorgen haben, sie werde in diesem Punkte allein sich selbst ungleich sein und nicht wissen, was sie mit uns anfangen wolle.

---

24. „Hypochondrieen, die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der tierische Teil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte.“ W

20. Aristipp an Lais.

Es ist sehr natürlich, daß die Besitzerin eines Körpers, der den größten Künstlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darstellt, sich nie von ihm zu trennen wünscht und also wenigstens seine Gestalt, wäre sie auch nur aus Wolkenstoff gewebt, ins andere Leben mit hinübernehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit so wenig nachteilig sein, daß sie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Dessen ungeachtet, schöne Lais, scheint dein Widerwille gegen das, was du eine splitternackte Seele nennst, mehr von einer irrigen Vorstellung als von der Sache selbst herzurühren. Warum sollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht ebendieselbe Bewandtnis haben wie mit dem Leibe? So wie nach der sehr wahrscheinlichen Behauptung unsers Freundes Skopas ein untadelig schöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anschauer nur verlieren kann und sich erst alsdann in seiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle gesehen wird, so mag auch vermutlich eine schöne Seele nur dann, wenn sie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff, in ihrer eigentümlichen Gestalt erscheint, durch unmittelbares Anschauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältnisse und der Harmonie und Einheit, die in allen Teilen und Ausschmückungen ihres Innern herrscht, dem anschauenden Geist einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren als die Einwindelung in einen Körper zulassen kann, der, wenn er auch aus Licht und Äther gewebt wäre, doch nie so durchsichtig sein könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünschen übrig lassen sollte.

Doch ich will auf dieser Idee um so weniger bestehen, da der plötzliche Übergang aus unsrer gegenwärtigen Art zu sein in die rein geistige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich also an deine Flügelköpfe, Laiska! eine so glückliche Vermutung, daß ich beinahe schwören wollte, du müßtest es wirklich erraten haben. Freilich wird bei dieser Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dies ist auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verständiger Schätzer des Werts der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich gestehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen

bereits so stark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle, die wir lieben, auf der Stelle in eine solche Welt zu versetzen. Sollte die holde Musarion darauf bestehen, daß sie sich an dem bloßen Kopfe des schönen Kleonidas nicht begnügen könne, so könnten wir ihr zu Gefallen etwa noch soviel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unserer künftigen Welt die Gestalt geflügelter Brustbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den ersten Blick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch diesen üppigen Zuwachs an Masse die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloß weil die gute Musarion sich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurteil gegen den Kopf in etwas genauere Untersuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zarterer Natur, sondern auch schmeichelhafter sowohl für den Geliebten als den Liebenden ist als die andere. Denn sie gründet sich anstatt auf eine blinde und dem Verstande zuvoreilende Neigung auf reines Anschauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie ist weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt desto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt sich nicht selbst und vermischt sich nicht mit so manchen andern Leidenschaften, welche über und unter dem Zwerchfelle nisten und so leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit so weit treiben, unsre Köpfe in Büsten zu verwandeln, so möchten wir ebenso mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun und die reine Seelenliebe, die nur zwischen Köpfen stattfindet, durch Einmischung der Geschlechtsverschiedenheit vollends zu dieser vulgaren Leidenschaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen soviel Not und Plackerei macht und von welcher auf immer befreit zu sein gewiß keiner der geringsten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geister ist.

Überhaupt bitte ich nicht zu vergessen, daß wir (wie Platons Sokrates sehr schön darthut) durch unsre Versetzung in diese letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unsrer geistigen Natur gemäßere Genüsse reichlich und überflüssig ersetzt werden; und daß Musarion, sobald sie selbst nichts als Kopf sein wird, den Mangel des übrigen an sich selbst und ihrem Liebhaber ebenso wenig spüren wird als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermissen würde.

Mit einem Worte, Laiska, lassen wir es bei deiner Hypothese, welche meines Erachtens so sinnreich und philosophisch ist, daß Anaxagoras der Geist und der sublime Weise von Samos selbst Freude daran gehabt hätten, wofern die schöne Aspasia oder die edle Theano so glücklich gewesen wären, dir mit Erfindung derselben zuvorzukommen. Ich wenigstens finde sie so tröstlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich besser ertragen werde als bisher, weil ich sie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu sein.

Ich schreibe dir dies auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Ephesus eingeladen hat, und wo ich mir so wohl gefalle, daß meine Reise zu Hippias vermutlich noch einige Zeit verschoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beste Laiska, so erinnere dich, daß du mir schon mehr als einmal dein Bild versprochen hast. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Brustbild! Ja, ich würde schon mit einem deiner Augen zufrieden sein, wenn ein Maler in der Welt wäre, der den Blick hinein oder vielmehr heraus malen könnte, womit du mir zu Ägina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

---

21. Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zustande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammengefunden und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es giebt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären; aber was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiß erzählte, ist ohne allen Grund.

3. der sublime Weise von Samos, Pythagoras. — 5. Theano, dessen Gattin. — 11 f. Panionion, *Πανιώνιον*, religiöser Mittelpunkt der ionischen Kolonieen an der kleinasiatischen Küste.

Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu sein.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beim ersten Anblick kenntliche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Personen einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemälde ein ganz eigenes Interesse giebt, so daß es (wie ich aus mehr als Einem Beispiel weiß) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßstab von anderthalb Spannen, den ich für die proportionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, teils weil es so bequemer mit einem Blick umfaßt wird, teils weil sich bei dieser Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein solches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten sein.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbei, und du hast vielleicht schon gehört, daß Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Aphrodite (die du zu Ägina entstehen sahst) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der Einzige, der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urteil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, daß er nun zum zweitenmal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. Man muß beide Stücke selbst gesehen haben, um zu erraten, was die Richter bewogen haben könne, dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemälde vortrefflich; an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide sind mit großer Kunst zusammengesetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künstler ebendenselben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odysseus unmittelbar

2. fähig zu sein. „S. die Erläuterung des Abbé Barthélemy sur les prétendus regrets, que les Athéniens témoignèrent apprès la mort de Socrate, pag. 535 des 5. Teils der Reise Anacharsis' des Jüngern durch Griechenland." W. — 28. verlieren müssen. „Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10. Kap. des 35. Buchs: Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset." W.

nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtigt. Ich gestehe, daß ich lange zwischen diesen beiden Meisterwerken ungewiß hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch ebendasselbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes' Seite ziehen ließ. Sein zauberischer Pinsel besticht nämlich das Auge gleich beim ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Färbung und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchweht, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammenbindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äußerst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren, wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Teile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beide Künstler die zwei Hauptpersonen behandelt haben. Parrhasius läßt seinen Odysseus sich der ihm zugesprochnen Waffen mit einem beinahe höhnisch triumphierenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und das griechische Heer hinblitzenden Augen sowie in seiner ganzen Miene und Gebärdung Zorn und Verachtung ausdrückt und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen scheint. Timanthes' Ajas hingegen steht stumm und in sich selbst zusammengedrängt mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbissnen Wut, die dem Ausbruch nah ist, aber noch durch einen schmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indes sein Odysseus über sein Glück errötend beinahe zu zweifeln scheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, sagte man, sind ein sehr sinnreiches Volk und große Liebhaber der homerischen Gesänge; jedermann bemerkte gegen seinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odysseus an die zürnende Seele des Ajas im fünften Gesang der Odyssee angespielt habe; und diese Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf seine Seite zu entscheiden. Übrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim

Empfang des Preises wie sein Ulysses errötete und, vielleicht aufrichtiger als der homerische, durch den über einen so großen und ältern Meister erhaltenen Vorzug mehr gedemütigt als aufgebläht zu sein schien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle seine vorzüglichen Werke für sich selbst zu kopieren, und nicht selten ist das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig ist er im Begriff, die Kopie eines großen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunstliebhaber zu Argos bei ihm bestellt hat, und womit er in kurzem selbst dahin abzugehen gedenkt. Es stellt die Aufopferung der Iphigenia in Aulis vor und ist eines seiner schönsten Bilder. Iphigenia, eine echte Gestalt aus der Heroenzeit, von hoher, tadelloser Schönheit und in der ersten Blume der Jugend, steht am Altar, mit schwärmerischer Entschlossenheit bereit, sich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Wesen scheint zu sagen hier bin ich! und kein Zug verrät die auch nur leiseste Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um sie her stehen die Häupter der Achaier, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odysseus u. s. w., und hinter ihnen in einem weiten Kreise das ganze griechische Heer. Alle, selbst den Priester Kalchas nicht ausgenommen, zeigen sich in verschiedenen Graden nach ihrem Charakter oder Verhältnis gegen das Haus Agamemnons gerührt und teilnehmend; nur Agamemnon, der Vater selbst, steht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Gesicht mit einem Zipfel seines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in seiner Werkstatt, als ein junger Athener mit einem paar andern Fremden kam und sich die Erlaubnis ausbat dieses Gemälde zu besehen, dessen Schönheit ihm sehr angerühmt worden sei. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte einer mit einer bedeutenden Kennermiene gegen seine Gefährten, ob ihnen nicht auch eine gewisse Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umstehenden Helden zeigten, besonders beim Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sei, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern, daß er, nachdem er alles, was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübnis an den Umstehenden erschöpft

habe, den Vater selbst verhüllt und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumalen. Ein andrer behauptete, diese Verhüllung sei gerade der möglichst stärkste Ausdruck des grenzenlosen väterlichen Jammers und müsse eine weit größere Wirkung thun als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeit lang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: Die Herren sind sehr gütig, mir soviel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich muß gestehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons sowie bei der Behandlung des ganzen Stücks keinen andern Gedanken hatte als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmal auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, daß sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, daß er beim Anblick des tödlichen Stoßes in die Brust seines Kindes Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübnis untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also daß ein Maler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine größte Geschicklichkeit bloß darin, daß er die Umstehenden nicht mehr Teilnahme und Rührung zeigen lasse als nötig ist, daß sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Malers oder die Kunst des Schau-

spielers nicht vermochte, hat Euripides vermutlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künstlers sein, der Einbildungskraft soviel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Maler wie dem Bildner durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde. — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Meisters selbst, der doch wohl am besten wissen mußte, was er hatte machen wollen; doch erholte er sich sogleich wieder und versicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er sei gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung erraten habe. „Das Genie (setzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und selbst der größte Künstler, wenn er etwas unverbesserlich Gutes gemacht hat, ist sich nicht allemal der Ursache bewußt, warum es so und nicht anders sein mußte.“ — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich über dieses kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen sind als mir, versicherte mich, es sei sehr möglich, daß das schiefe Urteil dieses Menschen die öffentliche Meinung von seiner Iphigenia auf immer bestimme und ihm, lange nachdem die Zeit das Gemälde selbst zerstört haben werde, noch Lobsprüche zuziehe, die er sich schämen müßte, verdient zu haben.

Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Künstler ist mir so angenehm und zugleich so belehrend und zuträglich in Rücksicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entschließen kann, Samos eher zu verlassen, als bis er selbst abgehen wird. Er hat mir verschiedene wichtige Winke zum Vorteil meines sterbenden Sokrates

26. verdient zu haben. „Diese Vermutung des Timanthes ist bekanntlich in vollem Maß eingetroffen. Plinius folgte in seinem Urteil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Maler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach bloß der damals schon allgemein angenommenen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quâ stante ad aras periturâ, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum Menelaum, quum tristitiae omnem imaginem consumpsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat (l. cit.). Ich müßte mich sehr irren, oder die Erklärung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drei jungen Kunstkennern giebt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden.“ W.

gegeben, und ich hoffe, ihr sollt es gewahr werden, daß mir ein solcher Meister zur Seite dabei gestanden hat.

Beinahe hätte ich vergessen, dir zu sagen, lieber Aristipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man sich auf die Echtheit der Gespräche, welche Plato dem Sokrates im Phädon zuschreibt, verlassen könne. Beide versicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geistigen Natur der Seele und von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen; aber Plato hätte so viel von dem Seinigen eingemengt und die Zusätze so künstlich mit dem, was Sokrates wirklich gesagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen selbst, wofern sie eine Scheidung vornehmen müßten, schwer sein würde, jedem das Seinige zu geben. Ebendasselbe sagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato seinen Namen überschrieben hat, und worin unter anderm die schöne Rede der personifizierten Gesetze und überhaupt die dialektische Form der Fragen und Antworten ganz auf Platons Rechnung komme. Übrigens haben diese beiden Dialogen viel Aufsehen in Athen gemacht und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des schönen Lichts, in welchem der sittliche Charakter des Sokrates darin erscheint, nicht wenig zu der günstigen Stimmung beigetragen, welche dermalen über ihn und seine Anhänger zu Athen die herrschende ist.

Du würdest mir keine kleine Freude machen, Aristipp, wenn du deine beschlossene Reise nach Samos so beschleunigen wolltest, daß du Timanthen noch anträfest, wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

---

22. Aristipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Beteuerung, schöne Lais, daß, wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreisen sollte; auch schmeichle ich mir nach dieser neuen Probe von Selbstüberwindung für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig stolz darauf sein, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen desto größern Wert zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich selbst. Wird nicht die Freude

des Wiedersehens um so überschwänglicher sein, je länger sie aufgespart wird?

Ich habe hier unvermutet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wissenschaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören und einem Manne, der nach der möglichsten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern der Seele selbst einen höhern Schwung und eine ganz andere Ansicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt sind, geben, als diejenige, an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreise des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielseitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verschiedensten Dinge treiben und mich mit den ungleichartigsten Menschen so gut vertragen, daß jeder mich für seinesgleichen oder wenigstens für ein Subjekt von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich so viele Zeit mit Pythagoreischen Phantasten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geschehe bloß, um sie auszuholen und mich am Ende desto lustiger über sie zu machen: diejenigen hingegen, die er Phantasten nennt, wissen sich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären als durch die Voraussetzung, daß ich hinter alle seine Sophistenkünste und Blendwerke zu kommen suche, um ihn und seinesgleichen zu seiner Zeit mit desto besserm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre ist indessen, daß ich von den Pythagoreern rechnen und messen lerne und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialischen Unterhaltung überlasse, die ungeachtet ihrer anscheinenden Frivolität für einen, der alles an seinen rechten Ort zu stellen weiß, immer lehrreich und nützlich ist.

Du wirst finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch seine zeitherigen kleinen Reisen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit seinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äußern Veranlassungen, um sich zusehends zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Mensch dazustehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abwesenheit so wenig bemerken lassen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern als bei dir Gefahr liefe gänzlich vergessen zu werden.

23. Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu sein. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studierst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monochord und bringst mit einem Zögling des berühmten Philolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Turms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig; und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, alles und wo möglich noch ein wenig mehr als alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen sein mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet ist für einen so geübten Seefahrer wie du etwas so Unbedeutendes, daß ich um mir das Problem zu erklären am Ende doch genötigt bin, einen kleinen sokratischen Jynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den samischen Boden festzaubert. Hab' ich recht geraten, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimnis aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, daß ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Anteil daran zu nehmen.

---

24. Aristipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich soeben von dir erhalte, schöne Lais, ist nur eine einzige Antwort möglich, und um sie dir selbst zu bringen, gehe ich stehendes Fußes nach der Rehde, miete ein Boot und schwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe, dich in irgend einem schönen Traume zu stören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner

7. Monochord, μονόχορδος. Ein Instrument mit Einer Saite, das für die Theorie der Musik wichtig war. Mit dieser Theorie beschäftigten sich die Pythagoreer in der That. — 8. Philolaus, der bedeutendste der älteren Pythagoreer. Aus seinen erhaltenen Fragmenten hauptsächlich kennen wir die Pythagorische Philosophie. — 10. Planet, πλανήτης. In einer angeblich von Philolaus verfaßten Schrift ist nicht allein von der Musik, sondern auch von den Planeten Merkur, Mars, Jupiter, Venus, Saturn die Rede. Alle andern Planeten sind erst in neuester Zeit deckt. Der Pythagoreer Ekphantus lehrte die Axendrehung der Erde.

zu wecken, und noch größere, von ihm eingelassen zu werden. Nur durch tausend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paphlagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn sie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner ist, dieses Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Diesmal, mein Lieber, hat dir deine Philosophie einen losen Streich gespielt; denn unter allen möglichen Antworten auf mein Letztes bist du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hättest geben sollen. Oder woher konntest du wissen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommest? — Wie ist nun zu helfen? Das beste wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurückschickte; wenigstens ist es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines bösen Genius Gehör gäbe. Soll ich? soll ich nicht? Es ist ein Unglück, daß ich gerade keine bessere Ratgeberin bei der Hand habe als die schelmische Euphorion, die zu den Füßen meines Bettes liegt und, ich weiß nicht warum, deine Partei mit solcher Wärme nimmt, daß ich ebenso mehr dem Rat meines eignen Herzens folgen könnte als dem ihrigen. — Du gehst also wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich schön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverschämte Mädchen? — Da guckt sie mir über die Achseln in meine Schreiberei, und wie sie sieht, daß ich dir deinen Rückpaß schreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

---

25. Lais an Aristipp.

Ich habe seit einiger Zeit einen Abend in jeder Dekade dazu bestimmt, eine Tischgesellschaft von Philosophen, Sophisten oder Phrontisten (wenn du ihnen lieber einen Aristophanischen Namen giebst) bei mir zu sehen. Doch muß ich dir sagen, daß diese Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten.

4. Paphlagonier, Παφλαγόνες. Diese galten als Polterer. — 31. Phrontisten, Grübler. Vgl. unten S. 275.

Jede bezeichnet mir eine besondere Klasse der Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sophisten zu belegen gewohnt ist. Es giebt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannigfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestoßen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beiden andern Klassen aus, welche gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. Jene sind meistens ebenso vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser als die positiven Herren mit ihrer Allwisserei. Ich gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Klasse, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Philosophie nicht als ein Geschäft treiben, Philosophen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sophisten heißen bei mir eure Philosophen von Profession, die dem Spekulieren bloß um des Spekulierens willen obliegen und bei gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand sein mag, keinen andern Zweck haben, als Recht zu behalten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grübelei so weit, daß sie genötigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich sie Phrontisten. Ich habe nur einen Einzigen dieses Schlags in meinen Zirkel aufgenommen, weil er seine Spinnenweberei mit einer drolligen Art von Laune treibt und, wenn die Unterhaltung einen gar zu ernsthaften und schwerfälligen Gang nehmen will, immer zu seiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Gesellschaft durch die sublime Absurdität seiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu stimmen.

10 f. Platonische Höhle. Über diese spricht Wieland selbst ausführlicher im 4. Buche Kapitel 7. Plato in Rep. VII, 514—517 vergleicht die Menschen, welche keine philosophische Bildung erlangt haben, mit Gefangenen, die in einer unterirdischen Höhle in der Weise gefesselt sind, daß sie nichts als eine ihnen gegenüberliegende Wand erblicken können, die von einem außerhalb befindlichen Lichte durch eine kleine Öffnung auf der entgegengesetzten Seite der Höhle schwach beleuchtet wird und auf der unsichere Schatten von allerlei Dingen ercheinen, die zwischen dem Lichtpunkte und den Gefangenen vorüberziehen. Wie diese Gefangenen die Schatten für wirkliche Dinge halten würden, so werden die philosophisch Ungebildeten durch die sinnlich erscheinenden Dinge getäuscht, als wären sie das Wirkliche und das allein Wirkliche.

Um dem gewöhnlichen Schicksal solcher Gesellschaften desto sicherer zu entgehen, werden außer Kleonidas und Musarion immer auch zwei oder drei schöne und geistvolle Milesierinnen aus Aspasiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch so ziemlich gelungen ist, meine kampflustigen Symposiasten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unsrer letzten Sitzung lenkte einer unsrer Sophisten das Gespräch auf die Frage, was das höchste Gut des Menschen sei. — In allen Dingen immer nach dem Höchsten zwar nicht wirklich zu streben, aber wenigstens den Schnabel aufzusperren und danach zu schnappen, ist, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menschlichen Natur. Das Problem erregte also allgemeine Aufmerksamkeit und verschaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannigfaltiger Unterhaltung. Jede anwesende Person hatte ihr eigenes höchstes Gut, welches sie (vermöge eines andern unserer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben suchte. Einer meinte, dieser Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns auf der einen Seite allen vermeidlichen Übeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre, auf der andern uns in den Besitz des Besten von allem Guten, dessen wir fähig sind, setze und uns alles übrige entbehrlich mache; und dies könne seiner Meinung nach nichts anders als die Weisheit sein.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem sie sich eine Weile darüber gestritten hatten, verglich sie einer meiner Philosophen, indem er klar machte, daß Weisheit und Tugend nur zwei verschiedene Ansichten und Benennungen einer und ebenderselben Sache seien; so daß endlich alle drei zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratische Sophrosyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchste Gut zu erklären.

Sophrosyne, sagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, ist Gesundheit der Seele, ein großes und wesentliches Gut, aber ohne Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchsten Gutes. Gesundheit von beiden ist die notwendige Bedingung des Genusses alles andern Guten, so wie das Gegenteil derselben alle andere Übel in sich begreift; das höchste aller Güter ist also Gesundheit.

5. Symposiasten, Zechgenossen, Tischgenossen.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm über sitzenden Musarion reichlich versahen, und mit großem Beifall des weiblichen Teils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache"; und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem sich dies mit so viel Wahrheit sagen lasse als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster und bewies gegen den Arzt: die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut sein, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sei; gegen Kleonidas: seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten; und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sei, könne nicht das höchste Gut des Menschen heißen. Indessen schien er ziemlich verlegen zu sein, etwas Besseres aufzustellen, als der Hausmeister, der uns in den Speisesaal berief, einem meiner Philosophen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechts sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so würde eine wohlbesetzte Tafel sie endlich dahin vereinigen, daß alle — wenigstens gerade so thun würden, als ob sie die angenehmste Befriedigung der Eßlust für den höchsten Genuß hielten, den die Natur dem Menschen vergönne, solange Zunge und Gaumen die empfindlichsten seiner Organe, und der Magen das große Rad bleibe, wodurch seine Existenz im Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Gesellschaft die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich zwei Stunden lang, jedes in seiner Manier, beeiferte, der Hypothese des Philosophen Ehre zu machen. Mitunter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunst gesagt und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: daß sie eine der ersten Stellen unter den schönen Künsten verdiene und einen der wesentlichsten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Tieren ausmache. Auch dem Erfinder des Weins wurde mit vieler Andacht ein schallender Lobgesang angestimmt, und der Becher der Freude war kaum dreimal herumgegangen als verschiedene von unsern Weisen

36. Erfinder des Weins, Bacchus.

ziemlich naiv merken ließen, daß es nur einiger Aufmunterung von seiten der schönen Milesierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die schmale Grenzlinie der Sokratischen Sophrosyne hinüberzulocken. Als aber zum Schluß des Gastmahls der große Sesamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte sich der Phrontist (der unter dem Essen der Stillste und Geschäftigste von allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm lauernden kleinen Bedienten einzusacken gegeben hatte, aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren und den reinsten und vollständigsten Selbstgenuß im bloßen Dasein zu finden". Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann anfangs einige kurzweilige Dinge vor, z. B. einen Beweis, daß die Menschen durch eine künstliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverlässig so weit kommen könnten, bloß von Luft und Wasser zu leben; ingleichen daß das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hindernisse unsrer Vervollkommnung anzusehen seien, und es also ohne eine gänzliche Absonderung der Menschen von einander nie möglich sein werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst und in sich selbst und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn schien eine Zeit lang die ganze Gesellschaft zu belustigen; aber als unser Phrontist, um uns desto gründlicher zu überzeugen, sich von einer Abstraktion zur andern emporarbeitete und endlich so hoch über die Region des Menschenverstandes hinaufgekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten, wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenstand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufstand unterbrochen und an das ewige Schweigen erinnert, das er sich durch seine

5. Sesamkuchen, σησαμοῦς, ein beliebter Leckerbissen in Athen. Der Sesam war ein ölhaltiges orientalisches Schotengewächs, welches unter anderen zerstoßen und geröstet bald mit Honig, bald als Käse genossen wurde. — 6. „Phrontisten, übertriebene subtile und pedantische Grübler, wahrscheinlich ein von Aristophanes in den Wolken zuerst in diesem Sinne gebrauchtes Wort." W. Vgl. S. 271. — 9. gegeben hatte. „Es war eine alte Sitte bei den Athenern, daß jeder Gast seinen eigenen Bedienten mitbrachte, um sich von ihm bei der Tafel bedienen zu lassen, und vornehmlich, um von den verschiedenen Gerichten, wovon jedem Gast eine reichliche Portion vorgesetzt wurde, alles, was dieser nicht selbst verzehrte, und was transportabel war (z. B. Stücke gebratnen Wildbrets, Würste, Hühner, Fische, wildes Geflügel, Kuchen u. s. w.) in einen bei sich habenden Korb oder Sack stecken und nach Hause tragen zu lassen." W.

Grundsätze selbst auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten sich nun in dem Wunsche, daß Aristipp zugegen sein möchte, um den Ausspruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflösungen des Problems die wahre sei, oder wofern er keine dafür halte uns seine eigene mitzuteilen.

Ich versprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen und, da ich dich für zu bescheiden hielt, das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigstens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu sagen. Ich verspreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Aristipp, du werdest nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibstift in der Hand auf meinem Faulbettchen gesessen haben soll. — Ich darf nicht vergessen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen und uns deine Gedanken ohne sokratische Ironie in ganzem Ernst mitzuteilen.

---

26. Aristipp an Lais.

Du hast wohlgethan, schöne Lais, daß du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, daß die Frage: was das höchste Gut des Menschen sei, in meiner Vorstellungsart etwas Lächerliches hat, und daß mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sophistischen Symposien sind, in wirklichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bei jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art ist: Wozu soll's? Bei dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Äsopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden nichts; an der festlichsten

Tafel des Großen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen, als sein Magen faßt, und einer Mücke kann es gleichviel sein, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristophanischen Worte verraten, daß die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren", dir selbst ebenso lächerlich ist als mir. Indessen du willst, daß ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urteil nach, gut oder böse sind. Alles, was ist, mag an sich sehr gut sein; aber das braucht uns nicht zu kümmern; denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen, ob ein Ding uns gut oder böse sei, das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen würde. Der Krokodil ist in der Leiter der Naturwesen, was er sein soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Tier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage: „Was ist für den Menschen gut oder böse?" ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflösung das meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffsraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist, unsre Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; ebenderselbe Trank ist dem Kranken Arznei, dem Gesunden Gift, oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern und in größerer Portion genommen tödlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen, kein einziges nennen könne, das auf andere Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das Nämliche gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem

Menschen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mißbraucht, eines der größten Übel. Schönheit, Witz, Talente, Reichtum, hohe Ehrenstellen, Macht, Scepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt! Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen für jeden Menschen, in jeder Bedeutung des Worts, gut. So ist z. B. nicht gut, die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschickte Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen; so ist möglich, daß ein gerechter Richter mir unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurteilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so giebt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umstand oder durch seine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Übeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann, was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit sein u. s. w. Wenn nun alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch, wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Übel und aus gleichem Grunde das Böse zum Gut werden kann: wird nicht aller Wahrscheinlichkeit nach ebendasselbe von jedem höhern und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, daß das höchste Gut bei veränderten Personen und Umständen das höchste Übel sein könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns das glänzende Phantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laß uns versuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müßte also sein: Was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel,

daß diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals sein sollten. Der Mensch ist also bloß entweder ein kollektives Wort für die sämtlichen einzelnen Menschen vom ersten Paar, das aus dem Schoß der Erde oder des Wassers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächste, unsrer Welt von den Pythagoreern geweissagte Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealischen Koloß, der aus dem, was alle Menschen gemein haben, gebildet ist, und wovon nach Plato der bloße Schatten durch die Ritzen unsers Kerkers in unsre Seele fällt, indes das Urbild selbst in der intelligiblen Welt der Platonischen Ontos Onton wirklich vorhanden ist. Da ein bloßer Schatten, zumal der Schatten eines bloß intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding ist, um ein brauchbares Resultat zu geben, so werden wir uns wohl an den ersten Begriff halten müssen, der als eine Prosopopöie des ganzen Menschengeschlechts betrachtet werden kann.

Um die Menschen, so wie sie als die regierende Familie im Tierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, soviel möglich mit einem Blick zu übersehen, wollen wir uns mit deiner Erlaubnis, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Aristophanes auf einen Balkon der Jupitersburg oder auf die höchste Turmspitze seiner Nephelokokkygia stellen und dann sehen — was zu sehen sein wird. Das Erste, denke ich, ist die erstaunliche Verschiedenheit dieser sonderbaren Tiere, die man unter dem kollektiven Namen Mensch zu begreifen genötigt ist, da sie bei der auffallendsten Ungleichheit unter sich selbst gleichwohl von allen andern Tierarten zu stark abstechen, um zu einer derselben gerechnet werden zu können. Wir sehen einige in kleiner Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern

11. der Platonischen Ontos Onton. (*ὄντως ὄν*, genit. plur. *ὄντως ὄντων*). cf. Plato Phaedr. 247, C; E. Rep. X, 597, D. — „In der nicht sinnlich wahrnehmbaren, nur durch Denken zu erreichenden Welt der Platonischen reinen Wesenheiten", d. h. der Ideen, die allein das wirklich Seiende sind, während die irdischen Dinge an sich nicht sind und das Sein nur haben durch Teilnahme an den Ideen als deren Abbilder und Schatten. — 15. „Prosopopöie, Personifizierung abstrakter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen führt bei den Grammatikern diesen Namen." W. Das Wort heißt griechisch *προσωποποιία*. — 21. Trygäus, *Τρυγαῖος*, der Winzer, Weinmann, Hauptrolle in dem Stücke des Aristophanes, worin er den Frieden empfiehlt. Trygäus holt die Göttin des Friedens aus dem Himmel. — 22. Nephelokokkygia, *Νεφελοκοκκυγία*, Wolkenkuckucksheim, wie Wieland erklärt: „Die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des athenischen Abenteurers Peisthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läßt."

umherschweifen, wo ihr beinahe einziges Geschäft ist, die wilden Tiere zu verfolgen, die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern großer Seeen beschäftigt, mit Angelruten oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Herden hin; und noch andere genötigt, die geringere Freigebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerei, der Baukunst und Schiffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedene Menschengeschlechter leben in einer Art von tierischer Freiheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur notdürftig zu leben haben mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, das diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des notdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, das sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Herden und reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen als zu der hohen Glückseligkeit, ihr Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indes, wiewohl sie vielleicht den größten Teil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freistaaten, wo anfangs die Not, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichtum und Ansehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geistesübungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht und zum Teil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein großes Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Libyen verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen beim ersten Überblick sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die

Götter zu den Menschen zu verhalten; forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade policierter Menschen neuntausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyophagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armut und Mangel an allen Bequemlichkeiten, genießt wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichtums des Staats, muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten und sich oft schlechter nähren als die Wilden und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zusehen, wie die Müßiggänger sich auf ihre Unkosten wohl sein lassen. Nun frage ich dich abermal: Was dünkt dich, das für die neunzig Hundertteile der policierten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung das höchste Gut sein werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; denn sie sind nicht unverdorben genug, uns wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als täglich zu leben wie die Freier der Penelope oder die Höflinge des Alcinous in der Odyssee und wie diese aller Arbeit überhoben zu sein. Grobe sinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Gesundheit und Stärke und ein müßiges sorgenfreies Leben, dies ist's, was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehn vom Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte, ihn durchsichtig zu machen, wir nicht ebendieselben Wünsche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läßt mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmal die Grundlage der menschlichen Natur; Essen, Trinken und Schlafen das erste Be-

2 f. Myriade, 10 000. Wenigstens versteht es Wieland hier so. μυρίοι bedeutet unendlich viele, μύριοι 10 000. — 3. policierter = polierter, gebildeter. — 5. „Troglodyten, Höhlenbewohner, wurden nach dieser tierischen Lebensweise von den Alten gewisse noch im rohesten Naturzustande begriffene Menschenhorden genannt, deren Plinius in seiner Naturgeschichte mehrere anführt." W. Vgl. S. 284, „Ichthyophagen (Fischesser), diejenige Klasse der rohen Naturmenschen, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren." W., der aber Ichtyophagen schreibt. — 18. Imaus, Ἴμαος, Fortsetzung des Gebirges Paropamisus in Asien. — 21. Alcinous, Ἀλκίνοος, der König der Phäaken, welcher dem schiffbrüchigen Odysseus zu Ehren Feste feierte.

dürfnis, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes sowie das letzte des Greises, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältnis zunimmt, wie das Vermögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sophisten, der dies nicht gestehen will, ohne daß er deine Absicht merken kann, auf die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein scherzender Philosoph sollte also am Ende doch noch recht behalten? — Ja und nein sage ich; und wenn dies widersinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Mensch, seiner centaurischen Natur nach, ein so widersinniges Ding ist, daß mein Freund Plato sich und uns nicht besser zu helfen weiß als durch den wohlmeinenden Rat, den tierischen Teil geradezu abzuwürgen und den geistigen allein leben zu lassen? Meine Vorstellungsart erlaubt mir nicht, so streng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da diese Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Wesen ausmacht, so denke ich vielmehr alles Ernstes darauf, einen billigen Vertrag zwischen beiden Teilen zustande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen sollte, mich auf die Seite der Vernunft zu schlagen und vermittelst ihrer Oberherrschaft über den animalischen Teil diese Sokratische Sophrosyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchste Gut, aber doch gewiß ein sehr großes und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich ist. Im Grunde sollte jener Vertrag so schwer nicht zu stiften sein, da die Natur selbst in beiden Teilen schon Anstalt dazu gemacht und dem geistigen eine sonderbare Anmutung zu dem tierischen, diesem hingegen, trotz seiner angebornen Wildheit, eine ebenso sonderbare Willigkeit, sich von jenem zäumen und regieren zu lassen, eingepflanzt hat. In der That kommt in dieser Rücksicht alles darauf an, daß das Tier, wenn es seine Schuldigkeit thun soll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorsam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Teil es wohl mit ihm meint, ist es folgsam und geschmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckisch zu werden, beißt um sich, schlägt aus, spreizt, bäumt und wälzt sich und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Ist dieser überhaupt nicht stark und verständig genug, den Zügel recht zu

führen und sein Tier im Respekt zu erhalten, was Wunder, wenn es mit ihm durchgeht und sich gerade so meisterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über sich erkennte?

Um diese Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Dasein der Vernunft und ihr Einfluß auf unsre sinnliche oder tierische Natur sich, wie bei den Kindern schon in der frühen Dämmerung des Lebens, so bei allen, selbst den rohesten Völkern schon in den ersten Anfängen der Kultur vornehmlich darin beweist, daß sie (wofern nicht besondere klimatische oder andere zufällige Ursachen im Wege stehen) sich selbst und ihren Zustand immer zu verschönern und zu verbessern suchen. So langsam es anfangs damit zugeht, so schnell nimmt der Trieb zum Schönern und Bessern zu, wenn einmal gewisse Perioden zurückgelegt sind, und die Vernunft selbst in ihrer Entwicklung einen gewissen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im ganzen noch so weit zurück sind, liegt wohl hauptsächlich an der Kürze unsers Lebens, welches in Verhältnis mit allen übrigen Bedingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Grenzen eingeschlossen ist, als daß die Menschen (wenige Ausnahmen abgerechnet) große Fortschritte zur Verbesserung ihres eigenen innern und äußern Zustandes machen oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Besten beitragen könnten; indessen zeigt sich doch von einer Generation zur andern ein gewisses, im Kleinen meist unmerkliches, aber im Großen ziemlich sichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menschen nennen kann. Und was könnte dieser anders sein als die immer steigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder Einzelne, der einst da war, etwas (wie wenig es auch sei) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generation und jedes einzelne Glied derselben mehr oder weniger Vorteil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geschah, ohne Folgen ist, also nichts ganz verloren geht, da jedes Jahrzehend und Jahrhundert seine Versuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann dies schlechterdings nicht anders sein. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts Neues unter der Sonne geschähe“, und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer

erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stücken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als Eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt immer zu und sieht keine Grenzen seiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menschen, nicht der Menschheit sind Grenzen gesetzt.

Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit, da Europens Bewohner noch stammelnde Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen stehen, gemacht haben, werden andre Menschen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächsten Jahrtausenden fortsetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menschen durch künstliche Mittel sehen werden, was uns unsichtbar ist; wo sie Schätze von Kenntnissen, wovon sich jetzt niemand träumen läßt, gesammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Tiere, neue Eigenschaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt und vermittelst alles dessen nicht nur unsre Erfindungen viel höher getrieben, sondern eine Menge uns ganz unbekannter Künste und Kunstwerkzeuge erfunden haben werden u. s. w.

Nun, meine Freundin, sind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu lösen gegeben hast, unauflösbar ist. Es giebt kein andres höchstes Gut (wenn man es so nennen will) für den Menschen, als „das zu sein und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur sein soll und werden kann“; aber eben dies ist der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er sich ihm ewig annähern soll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere ist, giebt es kein Höchstes — als täuschungsweise, wie dem, der einen hohen Berg ersteigen will, diese oder jene Spitze die höchste scheint, bis er sie erklettert hat und nun erst sieht, daß neue Gipfel sich über ihm in die Wolken türmen. Alles, was für einen Menschen in seinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut ist, ist zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchste; für den unsterblichen

4. „Anthropodämon scheint ein von Aristipp erfundenes Wort zu sein, um damit diejenige energische Eigenschaft der menschlichen Natur zu bezeichnen, wodurch sie vermöge einer innern Notwendigkeit endlich der höchsten Vollkommenheit entgegenstrebt ohne sie gleichwohl jemals zu erreichen.“ W. — 9. Troglodyten, *Τρωγλοδύται*, in Höhlen lebende Naturmenschen. Vgl. S. 281.

Menschen giebt es kein Höchstes als das Unendliche. Weiter, schöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine Antwort deinen Sophisten und Phrontisten genug thun sollte. Was mich selbst betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geschweige nach dem Höchsten getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichste ist, daß sie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden ließen, mich mit dir zusammenbrachten und in der Stunde, da du mir deine Freundschaft schenktest, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adrasteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünsche noch höher zu treiben versuchen wollte?

---

27. Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser, Namens Arasambes, hier, der großes Aufsehen macht. Er ist (um bei dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältnis gegen die vornehmsten griechischen Freistaaten dem Dienst des großen Königs nützlich sein könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Ephesus nach griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsre Sprache sehr geläufig, kennt unsere Dichter, und in Übungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemals in Jonien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

12. „Adrasteia, ein Beiname der Göttin Nemesis, deren Amt war, alle aus Stolz und Übermut begangenen Frevel zu rächen und deren Ungnade man sich also nach dem gemeinen Glauben durch Ungenügsamkeit und allzu üppige Wünsche zuzog.“ W. — 31. „Dariken, eine unter dem König Darius zuerst geprägte persische Goldmünze, ungefähr vier Thaler sechs oder acht Groschen unseres Geldes wert.“ W.

Du errätst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reize des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann, ob er ihrer Liebe würdig sei. Kurz, Arasambes liegt mit adamantenen Ketten gebunden zu den Füßen der schönen Lais und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung, „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen sein soll". Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältigt werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, daß es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgiebt, so geschieht es gewiß nicht anders als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des Großen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, daß er selbst keinen Wert darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig attische Talente wert ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre und bloß dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen würdige; aber er treibt es in dieser großen Manier so weit, daß unsre Freundin für nötig hielt ihm zu erklären, daß sie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andere durchdrungen und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhal-

8. „Adamantene, unbezwingbare Ketten, sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt und erhielt erst viel später seiner Härte wegen den Namen Adamas." W. — 23. „Talent, das gemeine oder kleinere attische Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und ist also ungefähr 1000 Konventionsthalern unseres Geldes gleich." W.

tung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet geriet ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Märchen vom Prodikus, den Herkules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenstücken zu malen, so daß Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits erraten hast) der junge Göttersohn im einen der erstern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, daß sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte sich's, daß mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam und über die beiden Bilder in ein solches Entzücken geriet, daß ich mich genötigt sah sie ihm zu überlassen, nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freigebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freundin nichts Angemesseneres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber, so hoffe ich, mein Geschäft zu beider Teile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in dies alles wie ein weiser Mann fügen und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswertes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

---

28. Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mitteilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als daß sie mir nicht große Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes wie dein Perser ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, insofern sie nur von sich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unent-

19. „Tyche, die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls." W.

behrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen und nur so viel Ökonomie in ihr Hauswesen zu bringen als der Große König selbst nötig hat, wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Daß sie den prächtigen Vogel nicht eher als bis es ihr selbst gefällt aus ihrem goldnen Käfig entlassen und hingegen fleißig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhaßten Gesetzen der morgenländischen Gynäceen frei zu erhalten, bin ich zu gewiß, als daß sie hierüber meines Rates bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig als mich ihres Glückes zu freuen und zu wünschen, daß sie es recht lange dauern lasse.

Du urteilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemütsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beim ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mir's, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist, daß die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl sein kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über meine Freiheit; ich verlasse sie, ohne mich loszureißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe, daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder und scheide zum zweiten-, dritten- und viertenmal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deswegen viel auf meine Weisheit zu gute thun wollte. Du weißt, daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn grenzt,

1. sublunarisch, sublunaris, unter dem Monde. — 7. „Gynäceon, das Frauengemach, der Harem bei den Türken, Persern u. s. w." W.

geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affektation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmütigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwichtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime, mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bei dieser Mäßigung so wohl, daß ich meine Diät einem jeden anraten möchte, der es mit sich selbst so gut meint, daß er, um größere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vorteil, daß ich mich auch bei Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe und daher nie in den Fall kommen kann, meinen Übermut so streng wie jener Göttersohn zu büßen.

Dies heißt viel über sich selbst philosophiert! Brauche davon, was du kannst, und fahre fort, mir mitzuteilen, was du mir gut findest.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hattest, die schöne Lais unter zwei so entgegengesetzten und beide doch so gut passenden Charakteren darzustellen. Du würdest dich mir durch eine Kopei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermutlich setzt dein persischer Freund seine Hoffnung auf die gefälligere Gestalt, wiewohl er seine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß ist schwerlich jemals ein schönes Weib so gleich geschickt gewesen, beide Personen zu spielen und sich selbst, sobald sie will, durch sich selbst auszulöschen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen sie glücklicher Weise keine Anlage hat. Indessen werde ich sie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da sie eines Freundes

17. Tantalus, *Τάνταλος*, stand in der Unterwelt bis an den Hals im Wasser, das jedoch immer zurückwich, wenn er trinken wollte; vor ihm schwebten die schönsten Früchte, ohne daß er sie je erreichen konnte. Es war dies die Strafe dafür, daß er von der Göttertafel, zu der ihn Zeus zugelassen, Ambrosia und Nektar entwandt hatte.

bedürfte, immer bei der Hand zu sein; denn auf dem schönen, breiten und kurzweiligen Wege, den sie geht, nicht zu verirren, ist schwerer als sie zu glauben scheint.

---

29. Lais an Aristipp.

Kleonidas hat dir das Neueste aus Milet bereits zu wissen gethan. Eine freundliche persische Perise (damit du doch siehst, daß ich durch meinen neuen Anbeter schon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Euphrates her zugeschickt; und welch einen Liebhaber! schön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche und beinahe so reich wie Midas und Krösus! Denn was wir armen Griechen tausend Drachmen nennen, ist ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nötig fand, seiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte sich der hoffärtige Mensch, daß ich solche Kleinigkeiten meiner Aufmerksamkeit würdigen möge. Wirklich scheint er eines so großen Maßstabs gewohnt zu sein, daß er Geschenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten ansieht und sich daher ihrentwegen weder zu der mindesten Freiheit noch zu Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite berechtigt glaubt. Das sticht nun freilich von der ökonomischen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannst, keinen Schaden bei mir. — Kurz, lieber Aristipp, dieser Arasambes ist ein sehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnt mir zuweilen, ich werde noch in starke Versuchungen kommen, zu ver-

6. „Perise (Peris), persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen.“ W. — 10 f. Midas und Krösus, beide Könige durch ihren Reichtum sprichwörtlich. — 21. Söhne Deukalions, Hellenen. — 22. „Drachmen, eine Silbermünze, an Wert ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.“ W. — 23. „Achämeniden, Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die griechischen Geschichtschreiber eine Dynástie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Freret) ungefähr 800 Jahre vor unserer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge teilten sich in zwei Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Kambyses, den Sohn des großen Cyrus, dauerte, und die jüngere von Darius Hystaspes' Sohne angefangene mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise II, 2.) ein Achämenide genannt.“ W. — 25. „Barbar. Die Griechen nannten alle nicht griechisch redenden Völker Barbaren, ohne auf ihre mehrere oder mindere Kultur und Policierung dabei Rücksicht zu nehmen; wiewohl sie sich auch hierin großer Vorzüge über die übrigen Erdbewohner bewußt waren und mit einer gewissen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabsahen.“ W.

gessen, daß ich eine Griechin bin und die Entführung der schönen Helena an allen Asiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländische Unart, die ihm ankleben mag, scheint ein ziemlicher Ansatz zur Eifersucht zu sein, und dies wäre auch das Einzige, das mich zurückschrecken könnte. Wenn er nicht so viel Zutrauen zu mir fassen kann, sich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter sicher zu glauben, so brech' ich ab, lass' ihm alle seine Geschenke wieder zustellen und fahre mit dem ersten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Musarion und Kleonidas ist zu seiner Reife gediehen; sie ist seiner wert; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe sich verhehlen ließe) ihr selbst und der ganzen Welt ein Geheimnis aus dem wahren Namen seiner zärtlichen Freundschaft zu ihr gemacht hat, so bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwischen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigsten seiner Wünsche befriedige.

Du, mein weiser Freund, liegst noch immer zu Samos den meteorischen Dingen mit so großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen sollte, dich mit den Puppenspielen, die uns Kindern der Erde so wichtig scheinen, in deinen erhabenen Anschauungen zu stören. Wie hoch du dich aber auch immer, selbst über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Aristophanes, erheben magst, so denke ich doch meine Ansprüche an deine Freundschaft so leicht nicht aufzugeben, und schmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagorische Zahlen, Zirkel und Dreiecke nicht vermögend sein sollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

---

30. Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — — das war sie meinen Gefühlen und Wünschen nach schon beim ersten Blick; aber da mir die Absichten ihrer großmütigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlner Weise zu gewinnen, verschloß ich meine Wünsche in meinen Busen und hielt mich zurück, sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimnis

18. meteorischen, überirdischen.

haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!), ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hätte, sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Weltteil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude Anteil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemals, wieder vereinigen wird.

Die schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchst edle Art erledigt, und bei den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu sein, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres, aber wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie bloß ihr selbst, nicht seinem Ungestüm noch seinen Schätzen zu danken haben; und dies ist, wenn ich sie recht beurteile, gerade das Geheimnis, sie zu gewinnen. Sie werden (wenigstens so lange, als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Ephesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Göttersitz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bei ihm zurückzuhalten; aber Umstände und Pflichten, und ich weiß nicht welches stille, aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft rufen mich gebieterisch nach Libyen zurück. Doch werde ich bis zu der Jahreszeit, die der Überfahrt die günstigste ist, bei ihm verharren und, wenn ich es irgend bewerkstelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos sehen.

---

25. in Lydien, Landschaft Kleinasiens, deren Hauptstadt Sardes ist.

31. Aristipp an Lais.

Ich rate dir, schönste und mächtigste der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das Kostbarste was du — entbehren kannst; denn du bist zu glücklich als daß deine Freunde deinetwegen ruhig sein dürften. Nicht als ob du es für deinen Wert je zu viel sein könntest; sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte giebt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist nach allem, was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig und nach allem, was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah, von dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Übermut bewahren; deine Edelmütigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn ließest, wiederfinden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bloße Erinnerung an Ägina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles sein und, solang' er weiß, daß du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

---

2. Ich rate dir. Vergl. Schillers Ring des Polykrates. — 3. „Ate, eine den bösen Feen in den Märchen der Dame Daulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem Menschen gar zu wohl ging. Hesiodus macht sie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters in der sonderbaren Stelle des 19. Gesanges der Ilias, wo Agamemnon die Schuld seiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate schiebt und bei dieser Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er sie vermutlich ehemals von seiner Amme erzählen gehört hatte) den versammelten Fürsten der Griechen vorträgt." W. — 24. Horen, Ὧραι, die Göttinnen alles Zeitwechsels, was sie freilich erst bei späteren Dichtern sind.

32. Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Begriff bist, das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche, den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Jonien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sei, daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente oder nur einen Ort suchst, wo du so frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Überall wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sei nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, daß sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben, es sein zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnötig halten. Wenn sie dies zu Athen weniger zu sein scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumal da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Kolonieen, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind ebendieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger verteilt, also an den Einzelnen weniger auffallend, wie man sich im Lande der Buckligen bald gewöhnen würde, lauter Höcker zu sehen. Überdies kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genießen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereinigt ist, daß ein Fremder, der sich auf einmal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern wiederscheinen sieht und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine große Ähnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche meines Bedünkens

4 f. Hauptstadt von Jonien Milet.

ganz zum Vorteil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urteil nicht vorgreifen und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätigt oder berichtigt zu sehen.

Vermutlich ist dir Xenophons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit soviel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen sein, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können; denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts Angelegners haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es in Rücksicht auf die historische Kunst mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben sein, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe, nichts vergrößert, nichts verschönert, sondern im Gegenteil jede so häufig sich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Kolorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umstände so natürlich verbunden, daß das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dies gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt sein; aber was bei diesen Mangel an Genie und Kunst verriete, ist nach meinem Begriff das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenophon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter sein als die naive Grazie seines Stils, nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen, nichts kalt-

8 f. „Bibliokapelen hießen um diese Zeit, da der Bücher und der Autoren immer mehr wurden, Leute, welche Profession davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl schön geschriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermutlich auch die öffentlichen Märkte mit dieser Ware bezogen, nach welcher, so wie die Litteratur bei den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausdehnung bekam, auch die Nachfrage immer stärker wurde.“ W.

blütiger und unparteiischer als seine Charakterschilderungen, die bei aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, daß jeder nachteilige Zug ihm von der Wahrheit selbst wider Willen abgedrungen scheint. Übrigens gestehe ich gern, daß alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhme nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der Verfasser im Grunde selbst der Held des Stücks ist und also die Einfalt und Bescheidenheit, in welche er alles Große und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenophon zu sagen nötigt, einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müssen, um das Verdächtige und Verhaßte, das der Erzählung unsrer eignen Großthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelsucht und Mißgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders lieb macht, ist die Sokratische Sophrosyne, die es von Anfang bis zu Ende atmet, und die in allem, was Xenophon sich selbst darin denken, reden und handeln läßt, so lebendig dargestellt ist, daß, indem ich lese, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche seiner an sich schon so anziehenden Erzählung durch tausend feine Ideenverbindungen und leise Beziehungen auf etwas, so ich ehemals an Sokrates wahrgenommen oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse geben, den sie freilich nur für wenige haben kann. Indessen muß doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältnis zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten, die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben sich die Athener zu ihrem größten Schaden einer Menge wild und ohne alle Kultur aus dem Boden hervorgeschossener Heerführer anvertraut, die sich's gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß Krieg führen und einem Kriegsheere vorstehen eine Kunst sei, welche viel Wissenschaft voraussetzt und ebenso gut gelernt sein will wie irgend eine andere. Xenophons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen

35 f. „Autoschediast, einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunst, Wissenschaft und große Übung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu sagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus bloßem instinktmäßigen innern Antrieb unternimmt. So=

und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltene Vereinigung großer, ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geistesgegenwart, Mäßigung und Gewalt über sich selbst, welch ein behendes, festes, in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannigfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit, die günstigen auf der Stelle zu benutzen und, was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit, die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen und mit weiser Strenge an einen ebenso pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daß ein bloßer Freiwilliger, wie Xenophon war, als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherren zeigen könne, wie er sich während dieses beispiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts Geringeres zu thun war, als ein Heer von zehntausend aus allen Teilen Griechenlands zusammengerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes durch eine lange Reihe barbarischer, feindseliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25 000 Stadien in ihr Vaterland zurückzuführen. Übrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: daß sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwerbewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und welch eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es sein würde, mit dreißig- bis vierzigtausend Griechen, von einem Agesilaus oder Xenophon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehntausend den Mut ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, daß die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so große Ehre macht, und

krates beschuldigt dessen den größten Teil der damaligen athenischen Feldherrn in seiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (Memorab. III, 5—20.)" W.

23. „Stadium (Stadion), das gewöhnliche Maß der Ortsentfernung, dessen sich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbé Barthélemy beträgt ein Stadium ein Achtel einer römischen Meile, oder 94½ französische Toisen; also 5000 Stadien gerade 189 französische Meilen zu 2500 Toisen." W.

von dessen Talenten und Charakter sie so große Vorteile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachteilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidigt und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykophon, Menalippus' Sohn (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Namen), zur Bestellung empfehlen willst. L. W.

---

33. Hippias an Aristipp.

Xenophons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, ebenso gut Katabasis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir deucht, daß von dem hohen Werte, den du diesem Werke beizulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte, wie der Zug und Rückzug der zehntausend Griechen, mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzu mißtrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, daß er ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dies nicht, um die Aufrichtigkeit Xenophons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müßte nicht ein

4 f. auf ewig aus Attika hinausgewiesen. Dies geschah erst auf Antrag des Eubulos, als Xenophon 394 v. Chr. an der Schlacht von Koronea „gegen seine eignen Landsleute", die Athener, teilgenommen hatte. Man sehe übrigens über Xenophon die Einleitung zu Aristipp. — 13. Anabasis, ἀνάβασις, bedeutet den Zug nach Hochasien, das Hinaufsteigen vom Meere ins Innere des Landes. — 14. Katabasis, κατάβασις, Zug aus Hochasien nach dem Meere hinab. Bei Xenophon nimmt die Schilderung des Hinzuges, der Anabasis, nur 2 Bücher, die des Rückzuges, der Katabasis, 5 ein.

unbefangener Leser öfters zweifelhaft sein, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst viele an Denkart, sittlichem Charakter, Absichten und Interesse verschiedene Menschen verwickelt waren; und er ist um so weniger zu heben, da er sich auf die menschliche Natur selbst gründet und daher schwerlich eine Ausnahme zu Gunsten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles, was wir von einem solchen Erzähler zu fordern berechtigt sind, ist, daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben, als was er selbst für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuscht, so liegt die Schuld an uns selbst, nicht an ihm. Ich zweifle so wenig daran, daß Xenophon uns nichts als reine historische Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr sagen möchte, er habe diesem löblichen Vorsatz keinen geringen Teil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unsre Einbildungskraft etwas mehr Anteil an seiner Erzählung hätte nehmen lassen wollen. Denn nichts kann einem Schriftsteller leichter begegnen als vor lauter Begierde wahr zu sein langweilig zu werden. Doch dafür ist in diesem Werke gesorgt. Man kann sich darauf verlassen, daß ein Autor, der seine eigene Geschichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie ist, nie sehr langweilig werden wird. Solltest du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Aristipp, den ihm die wunderbare Zauberin, die man aus Mangel eines passendern Namens Eigenliebe nennt, vermutlich ohne sein Wissen und Wollen, gespielt hat, „ihm, so oft er uns erzählt, was Xenophon der Athener gedacht, gesprochen, gethan und gewollt hat, ganz leise, leise das Sokratische Ideal eines vollkommnen Feldherren unterzuschieben"? Eine Täuschung, deren er sich um so weniger versah, da er vermutlich dadurch, daß er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen strebte, war eines ehmaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig; aber daß er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabei könnte sich doch wohl ihm selbst unbemerkt etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gutschreiben, daß er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen

Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios und Herkules Hegemon zu glauben, bekennt und uns mit der Treuherzigkeit eines böotischen Bäuerleins seine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgroßmutter nachzusagen hätte erröten sollen? Ich mußte laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sei, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die karduchischen Berge, bei einem äußerst heftigen und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch ellentiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mußten, daß viele Menschen und Tiere dabei verloren gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrsagern, dem Wind ein Opfer zu schlachten," sagt Xenophon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müßte, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem gläubigsten Ernst hinzusetzte: „Es wurde also geopfert, und es deuchte alle, daß die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Teil des Heers bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Mut des gemeinen Mannes wieder zu beleben und die Wut des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachließ, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu sein; denn Xenophon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten alle geglaubt, er lasse zusehends nach. Schwerer dürfte es sein, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, daß man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opfertiere mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung Rates zu erholen für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerlei verschiedenen

1 f. Zeus Meilichios, Zeus als Beschützer derer, die ihm Sühnopfer brachten (μειλίχιος, anmutig). Hegemon, ἡγεμών, Anführer. — 7. karduchische Berge, Fortsetzung des Taurus an der Grenze von Assyrien. — 30. „Hieroskopie, die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die nach sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines Opfertieres aus gewissen Beschaffenheiten desselben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorhersagten." W.

griechischen Staaten gezogene über den schlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmutige, widerspenstige, mißtrauische und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehntausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beisammen und in einiger Subordination zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genötigt, diese Vermutung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beispiele, wo ohne die Voraussetzung, daß er an diese Art von Divination in vollem Ernst geglaubt habe, entweder sein Betragen schlechterdings unbegreiflich wäre oder wo sich nicht der mindeste Beweggrund ersinnen läßt, warum er vernünftigen Lesern seines Buchs die Gesundheit seines Verstandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deisidämonie hätte verdächtig machen wollen. Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß er in diesem Aberglauben viel weiter geht als sein Meister selbst, dessen Ansehen sonst so viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verstummt, seine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen sollte; Xenophon hingegen sagt zu seinen versammelten Soldaten: „Ich berate mich, wie ihr seht, aus den Opfereingeweiden, so oft und viel ich nur immer kann, sowohl für euch als für mich selbst, damit ich nichts reden, denken noch thun möge als was euch und mir das Rühmlichste und Beste ist." — Konnte und mußte ihm nicht, wenigstens in den meisten Fällen, seine Vernunft die sicherste Auskunft hierüber geben? Du wirst mir vielleicht sagen: dieser seltsamen Schwachheit ungeachtet hat sich Xenophon bei diesem Rückzug als einen der verständigsten, geschicktesten und tapfersten Kriegsobersten bewiesen, die jemals gewesen sind. — Aber würde er dies ohne eine so lächerliche Grille weniger oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade gewesen sein? Bei allem dem gestehe ich gern, daß Xenophon, ein wenig Sokratische Pedanterie abgerechnet, der polierteste, sittlichste und für alle Lagen und Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens tauglichste Mann nicht nur unter allen Sokratikern, sondern vielleicht unter allen Griechen, so wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der schönsten ist; und ich kann ihm dies um so zuversichtlicher nachsagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als einmal im Gefolge des Agesilaus gesehen und gesprochen habe. Dieser König von Sparta scheint im Begriff zu sein, das was du von einer

12. „Deisidämonie, abergläubische Dämonenfurcht." W.

sehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntausend geweissagt hast, wahr zu machen. Aber der böse Dämon der Griechen ist mit den Schutzgöttern Persiens im geheimen Einverständnis; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eifersucht über einander, die seit dem trojanischen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch diesmal die Sicherheit des Perserreichs sein und es so lange bleiben, bis sich in Griechenland selbst ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieser kleinen Republiken ein Ende macht, welche sich ihrer Freiheit so schlecht zu ihrem eigenen Besten zu bedienen wissen. Dieser König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über sie herfallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Thessalien oder Macedonien schon geboren ist?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich, daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet versprochen hast, und die Einwohner scheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern giebst, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Milesier haben den guten Verstand, keine glänzendere Rolle in der Welt spielen zu wollen als wozu sie durch die Lage ihrer Stadt bestimmt sind, und scheinen sich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Gemeinwesens um sie her zieht. Milet ist alles, was es sein kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist, und sich dabei zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeiz zu sein.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie, seit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig sein, wenn sie nicht die Ersten in Griechenland sind; aber sie können ebenso wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch fehlt, um die Ersten in der Welt zu sein; und nun ist ihnen nichts, was sie haben, genug, und sie schnappen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener ist unendlich eifersüchtig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrauchen

28. medischen = persischen.

weiß; er will bloß frei sein, damit ihm alle andern dienen; deswegen will er es allein sein und unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen; der Milesier ist mit so viel Freiheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nötig hat und verlangt keine größere Macht als die Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten ist das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt, aber der Milesier, ohne leicht die Grenzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geselligen Umgang einander schuldig ist, zu überschreiten. Der Witz des Atheners hingegen ist scharf und beißend; auf den ersten Blick hat er das Lächerliche an Personen und Sachen weg und bespottet es mit so viel weniger Schonung, da ihm sein demokratischer Trotz und der Stolz auf den athenischen Namen eine Selbstgefälligkeit und einen Übermut giebt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er sieht alles, was nicht attisch ist, über die Achseln an und ist immer voraus entschlossen, allem was er nicht selbst sagt zu widersprechen. Er weiß schon bei deinen ersten Worten, was du vorbringen willst, widerlegt dich, ehe du ihm zeigen kannst, daß du bereits seiner Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsthaftes Argument mit einem Wortspiel oder einer Spitzfindigkeit und geht im Triumph davon, wenn er nur ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gesellig und gastfrei; aber wenn der Athener dich einladet, so ist es, um sich dir zu zeigen; der Milesier will, daß dir wohl bei ihm sei. Beide scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerei zu lieben; aber der Athener, um darüber zu schwatzen, der Milesier, um es zu genießen. Überhaupt sind die letztern ein fröhliches, genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr als mit der Betriebsamkeit und dem Handelsgeiste bestehen kann, denen sie ihren großen Wohlstand zu danken haben. Zu Milet sehe ich jedermann in der ersten Hälfte des Tages beschäftigt, um die andre desto freier dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichtum hat in ihren Augen nur insofern einen Wert als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft; aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen und ohne eine verständige Ökonomie bald versiegen würden.

Die Athener bleiben unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen, weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dies ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Charakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes wie eine zweite Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Ephesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen, kurz, von der grenzenlosen Üppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesem Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daß in allem diesem sehr viel Übertriebenes ist; doch begreift sich's, wie die Liebe zum Schönen und Großen in der Natur und der Kunst (die einzige Leidenschaft unsrer Feundin) unter der Herrschaft einer so fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige in weniger als zehn Jahren einen Krösus zum Irus machen könnte. Daß sie eine so betrübte Katastrophe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte sie schlecht kennen. Indessen nimmt mich's doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

---

34. Aristipp an Kleonidas.

Ich rechne es der schönen und guten Musarion zu keinem kleinen Verdienst an, daß es ihr, wie du mir schreibst, so wohl in Cyrene gefällt; nicht als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterstadt so sehr gebräche, daß ich von allem was zu

20. Paktol, *Πακτωλός*, ein Fluß in Lydien, der Goldsand führte. — 26. Iros, d. h. Bote, Bettler, wurde jener Arnäos genannt, der bei den Freiern zu Ithaka eine so jammervolle Rolle spielte.

ihrem Lobe gesagt werden kann, auch nur ein Leucippisches Sonnenstäubchen abgehen lassen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Ephesus gesehen; und blühte nicht Musarion in den Zaubergärten der Lais zu Ägina auf? Wahrlich, wenn sie die Gärten der Hesperiden um Cyrene zu sehen glaubt und die Aussicht vom Altan ihres Hauses in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silphium bedeckten Anhöhen um Cyrene so reizend findet, so kann ich wohl schwerlich irren, wenn ich es einer Ursache beimesse, welche sogar die kahlen Felsen von Seriphos an der Seite ihres Kleonidas zur Insel der Kalypso für sie machen würde.

Warum hat doch die Natur diesen zarten Liebessinn, der sich auf Einen Gegenstand beschränken und in dessen Glückseligkeit seine eigne höchste Befriedigung finden kann, nicht auch unsrer schönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närrische Frage, ich gesteh' es, — denn da wäre sie nicht Lais — aber wenn ich mir vorstelle, daß ein so herrliches Weib aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte ihres Lebens nicht glücklich sein wird, so kann ich mich dennoch des Wunsches nicht erwehren, daß es möglich sein möchte, die sanfte, genügsame, liebende Seele unsrer Musarion zu haben und doch Lais zu sein. Ich sehe voraus, daß der fürstliche Arasambes das Glück, worauf er stolz ist, das schönste Weib des Erdbodens zu besitzen, teurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er seine Schätze verschwendet um alle ihre Tage zu Festen zu machen; das rechnet er selbst für nichts. Aber wenn er sehen wird, daß er es mit allem, was er für sie thut, nicht in seine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde, wenn sie es selbst wäre, in ebendieselbe Täuschung zu versetzen, in welcher er, solang' er sie für Wahrheit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; wenn er sehen wird, daß diese Zauberin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen setzt, selbst gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt,

1. Leucipp nahm zweierlei Principien, das Volle und das Leere, an. Jenes bestand nach ihm aus einer zahllosen Menge nicht wahrnehmbarer kleiner Körperchen. So wurde Leucipp der Stifter der atomistischen Philosophenschule und Vorgänger Demokrits. — 7. „Silphion, eine Pflanze, von welcher die Alten sowohl für die Küche als für die Pharmacie starken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebtesten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieser Pflanze bedeckt und die aus ihr gewonnene Spezerei, von ihnen sirfi oder silfi, von den Römern laser und laserpitium genannt, machte ein beträchtliches Handelsobjekt der Cyrener aus. Die gemeinsame Meinung der Neuern ist, daß sie mit unsrer asa foetida einerlei gewesen sei." W.

und daß der Mann, der sich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch sein mag, doch immer einen alle seine Beeiferungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was muß die natürliche Folge einer solchen Entdeckung sein? und wie lange glaubst du, daß die stolze Lais auch nur die ersten Symptome der Eifersucht, den stillen Mißmut, die geheime Unruhe und die halb erstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren freilich von der besten Vorbedeutung und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem schönen Perser gelungen sei eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl, sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochene Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht, über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde, und (was vielleicht noch stärker als dies alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes, die ihr Werk war und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That so glücklich zu machen als es in ihrem unerschöpflichen Vermögen steht: wie hätte nicht alles dies auch sie in eine Art von Berauschung setzen sollen, die der gute Arasambes für Liebe hielt und sie selbst vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz schon lange weissagte scheint bereits erfolgt zu sein. Der magische Taumel ist vorüber; das alltäglich Gewordene rührt sie nicht mehr; sie hat alles was tausend andere — Matronen und Hetären — mit tantalischer Begierlichkeit wünschen oder verfolgen und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genossen; ihr unbefriedigter Geist verlangt neue, unbekannte Gegenstände, wünscht vielleicht sogar die alten zurück, die aus dem Medeenkessel der Phantasie aufgefrischt und in jugendlichem Glanze vor ihr aufsteigen. In dieser Stimmung dürfte sich ihr der Gedanke, daß Arasambes sie als sein Eigentum betrachte, nur von ferne zeigen, sie wäre fähig, ihn und alles zu

34. Medeenkessel, siehe die frühere Anmerkung über Medea.

verlassen und nach Korinth zurückzukommen, bloß um sich selbst zu beweisen, daß sie frei sei.

Mein Verhältnis zu dieser seltenen Frau war vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an so einzig in seiner Art als sie selbst. Wir gefielen einander und gleiteten in sympathetischer Unbefangenheit auf dem sanften Strom einer leisen Ahnung dessen, was wir einander sein könnten, still und sorglos dahin. Nie oder doch nie länger als eine leichte Berauschung in Wein von Lesbos dauert habe ich das, was man leidenschaftliche Liebe nennt, für sie gefühlt; aber der wärmste ihrer Freunde werd' ich bleiben, solang' ich atme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, so will ich doch nie aufhören, ihrem bösen Genius entgegenzustreben. Sie hat nun (da sie doch weder wünschen noch hoffen kann, Königin von Persien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückseligkeit sei, die ein Geist wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menschen das Höchste ist, schöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich sein sie zu überzeugen, daß sie, wofern sie es nur ernstlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt ist, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Ägina im Schoße der Natur, der Kunst und der Freundschaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inseln des Ikarischen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu besuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptstadt dieses Namens gleich einer prächtigen hundertblättrigen Rose in der Morgensonne sich ausbreiten und zu einer der schönsten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen sehe. Weil ich hier sehr vieles finde, das meinem Reiseplan zufolge meine ganze Aufmerksamkeit verdient, so gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwischen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemals ist, binnen dieser Zeit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu erhalten.

---

31. „Thargelion, der eilfte Monat im attischen Kalender, welcher größtenteils unserm Mai entspricht." W.

35. Lais an Aristipp.

Du der so vielerlei weiß und Neugier für alles hat, solltest du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wissen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates sagt) aus allzu großem Überfluß an Kurzweil entspringen soll?

Du hast dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundigt. O mein Freund, ich bin so glücklich, so entsetzlich glücklich, daß ich es vor lauter Glückseligkeit nicht lange mehr ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wissen? Ich muß wohl eine von diesen widersinnischen Personen sein. Dieser Arasambes zum Beispiel ist unleugbar viel zu vornehm, zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nötig hätte um die seinige zu erwidern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er, als da ist: mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde, oder wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödliche Unruhe zu fallen und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des großen Unglücks zu entdecken und das Mittel dagegen auf der Stelle herbeizuschaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; dies ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriednes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, daß sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, daß mir anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur Eifersucht haben; aber von der Art Eifersucht, womit der arme Mensch geplagt ist, ließ ich mir wenig träumen. Er ist nicht etwa darüber eifersüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn

4. ein Sohn des Hippokrates, ein Arzt.

bin oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn; er ist es über sich selbst, weil er immer zu wenig zu thun glaubt und immer einen Arasambes im Kopfe stecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht sein Eifer mir gefällig zu sein und mir keinen möglichen Wunsch übrig zu lassen bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig schöne hyrkanische Pferde zu Tode reiten lassen, um einen gewissen Fisch mit einem barbarischen Namen, den ich wieder vergessen habe, herbeizuschaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechselsweise gold- und purpurfarbne Schuppen und würde nirgends als im Ausfluß des Phasis gefangen? Ich Unglückliche lasse mir in der Unschuld meines Herzens das Wort entfahren, diese Fische müßten in einem Gartenteiche nicht übel aussehen. Augenblicklich springt mein Arasambes auf, ist wie ein Blitz aus dem Saal verschwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieser Fische, sie möchten kosten, was sie wollten, vom östlichen Ende des Euxins herbeizuholen. Du kannst nicht glauben, wie ich mich in acht nehmen muß, daß solche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarste Person von der Welt scheinen will, ihm über dergleichen ausschweifende Beweise seiner sublimen Leidenschaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich sage dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Rosenlaube zu Ägina, dem Altar der Freundschaft gegenüber, beisammen saßen und mit freier, unbefangener Seele über tausend Dinge philosophierten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten und ohne uns das Wie und Warum und Wieviel oder Wiewenig anfechten zu lassen, einander gerade so glücklich machten als jedes zu sein wünschte und fähig war! — Welch eine große Wahrheit sagt Sophokles in seiner Antigone:

6 f. Hyrkanien, Landschaft am Kaspischen Meere. — 19. Pontus Euxinus, Schwarzes Meer.

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichtum angefüllt,
Und lebtest du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohsinn dir dabei, so gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!“ —

Wahr! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nötig mich durch eigene Erfahrung davon zu versichern? — Freilich, ich war eine Thörin! Aber die kürzesten Thorheiten sind die besten. Mute mir also nicht zu, daß ich es hier länger aushalte! Nein, Trauter! meine Entschließung ist genommen, und daß ich nicht gleich auf der Stelle davonlaufe, hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Arasambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er selbst muß unsre Trennung wünschen, muß mir noch Dank dafür wissen, wenn ich meiner Wege gehe. Dies auf eine feine und ungezwungene Art herbeizuführen, ist so wie die Sachen jetzt stehen keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schoße der Götter. Aber wie gesagt meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bei allen menschlichen Dingen doch immer das Beste thun muß, sich meiner nicht bald annimmt, so stehe ich dir nicht dafür, daß ich nicht in einem Anstoß von guter Laune dem edlen Arasambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reisen und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von seiner nie befriedigten Liebe, mich von der Last, sie zu dulden und nicht erwidern zu können, auf einmal befreien würde.

---

36. Aristipp an Lais.

Du wärest wahrscheinlich die Erste, schöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückseligkeit loszuwerden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirst. Hoffentlich soll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenschaft des königlichen Arasambes nicht von einer so unzerstörbaren Natur ist, daß alle Mittel, sich hassen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen sollten. Du würdest mich billig auslachen, wenn ich mir herausnähme, den Delphin (wie das Sprichwort sagt) schwimmen zu lehren und

23. Leukadia, von wo sich die Sappho ins Meer stürzte.

dir einige dieser Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, daß du sie nicht kennen solltest; du kannst dich nur nicht entschließen, Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine seltsame Zumutung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig sein solltest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu sein. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller als du hoffst heranrücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Arasambes behaftet ist, wechselseitig gewesen, so würde sie sich wie alles Übermäßige schon lang' erschöpft haben. Bloß der Umstand, daß ihm immer noch soviel zu wünschen übrig bleibt, und daß du ihn immer ahnen lässest, du hättest noch weit mehr zu geben, ist die Ursache, daß seine Leidenschaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. Solang' er noch hoffen kann, dich endlich ebenso warm zu machen als er selbst ist, verdoppelt er seine Bemühungen; wenn er aber alles versucht hat, ohne seinem Ziele näher gekommen zu sein, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne sich's gestehen zu wollen, ermüden. Du wirst immer zerstreuter und kaltsinniger, er, dem deine leisesten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmutiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß so unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Ursache davon ergründen zu wollen Unvermerkt wird eine Eifersucht sich seiner bemächtigen, die desto peinlicher für ihn sein wird, da sie keinen Gegenstand hat, und du selbst, deiner vorsätzlichen Langweiligkeit unbeschadet, immer eine heitre Stirne zeigst, alles vermeidest, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thust, was dein Verlangen ihm gefällig zu sein beweisen kann. Du tanzest, so oft und solang' er will, singst, sobald er es zu wünschen scheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu lassen, kleidest und putzest dich immer nach seinem Geschmack und bedankst dich für einen Phönix, den er mit schweren Kosten aus Panchaia für dich kommen läßt, ebenso artig als für einen Blumenstrauß aus seinen Gärten; kurz, du thust alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigsten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er diese Diät länger als sechs Wochen aushält, so

33. Phönix, *Φοῖνιξ*, der ägyptische Wundervogel. — Panchaia, *Παγχαΐα*, Panchaïa, fabelhafte Insel östlich von Ägypten.

nenne mich den unwissendsten aller Menschen! Nun versuch es und sag ihm in einer Stunde, wo du seine feurigsten Liebkosungen mit der matronenhaftesten Würde und Ruhe — geduldet hast: „wie zärtlich auch die Sympathie zwischen zwei Liebenden sein möge, so sei es doch wohlgethan, sich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen"; bitte um seine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Ägina und rate ihm, auf etliche Monate nach Susa oder Ekbatana zu gehen; du wirst sehen, daß er sich mit der besten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müßte mich zum erstenmale betrügen, Laiska, wenn dies nicht das unfehlbarste Mittel ist, uns binnen zwei Monaten in deiner Rosenlaube zu Ägina unter den Augen der freundlichen Grazien — wiederzusehen.

---

37. Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige, verkehrte Person und eine Thörin obendrein sei, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber loszuwerden, welchen mit vulkanischen Fesseln zu umwinden und festzuhalten jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde. Du siehst hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr muß ich besorgen, daß Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen bin ich überdrüssig, und die ewigen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir Langeweile. Es ist wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergetzungen für Aug' und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Baumeister, Bildhauer und Maler Joniens, die berühmtesten Tonkünstler, Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angestellt, die Kinder meiner üppigen Phantasie zur Welt zu bringen. Aber auch diese Quelle ist vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein

einziges Gefühl, das lebhaft genug ist, mich zu überzeugen, daß ich nicht schon unter den Schatten im Hades herumgleite, und das ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen thracischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Äolus, zu schwingen und ohne Abschied davonzurennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bei dir in Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müßte, dich ein wenig übermütiger zu machen als einem Sokratischen Philosophen geziemen will. Da dies nicht angeht, so habe ich mich endlich doch gern oder ungern zu dem Mittel herablassen müssen, das du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst, wie unwürdig es meiner ist. Dafür muß ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen, damit fortzufahren, so glaube ich beinahe selbst, es würde alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmal gelungen ist, mich auf meinem Sofa allein zu finden, und ich ihm in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zufolge mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme Mensch vor Erstaunen über die Schönheit meiner zweiunddreißig Perlenzähne mitten in einer zärtlichen Phrase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen, spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, daß es mir unmöglich ist, meine Hausfrauenrolle fortzuspielen; und ich schäme mich, dir zu sagen, schon mehr als einmal hat sich eine solche Scene so geendigt, daß ich vorhersehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicher Weise hat sich eine Göttin meiner angenommen, deren besondere Gunst ich in meinem Leben schon oft genug erfahren habe, um es meine erste Sorge sein zu lassen, wenn ich nach Ägina zurückkomme, ihr einen kleinen Tempel vom schönsten lakonischen Marmor zu erbauen. Dieser Tage läßt sich ein cilicischer Sklavenhändler bei mir melden und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er sich sehr höflich ausdrückte), wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit

4. Äolus, Αἴολος, Gott der Winde.

die Zweite in der Welt sei. In der That überraschte mich ihre Gestalt, als sie aus dem dreifachen Schleier, der sie allen profanen Augen unsichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölke hervortrat und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir stand. Schwerlich hast du jemals so große, so schwarze und so blitzende Augen gesehen, von schönerm Ausschnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Aphrodite geben, in einem so hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die so unwiderstehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon sagt! Ich nahm sie sogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erstaunen, womit wir einander beide ansahen, sonderbare Dinge erzählen, wenn sie nicht unter die unaussprechlichen gehörten. Laß dir genug sein, Aristipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichsten Zufall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte suchen können, und daß Arasambes diesem Jynx nicht widerstehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tausend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verschaffen soll, mein geliebtes Griechenland wiederzusehen und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu atmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen scheint nicht über sechzehn Jahre alt, ist eine Griechin von Geburt und absichtlich für das Gynäceum irgend eines persischen Satrapen erzogen; denn sie singt und spielt verschiedene Instrumente sehr gut, tanzt wie eine Nymphe und weiß ihre großen funkelnden Augen meisterlich zu regieren. Das ist aber auch alles. Indessen fehlt es ihr nicht an Anlage; sie besitzt ein treffliches — Gedächtnis, und wenn sie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, soll sie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

---

8. „Hygron (το υγρον του βλεμματος) ein gewisser feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichsam zu schwimmen scheint; Petrons oculorum mobilis petulantia und die oculi udi et tremuli der Fotis in Apulejus' Goldenem Esel bezeichnen ohne Zweifel dieses Hygron, welches Anakreon (Od. 28) zu einem Charakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an seiner knidischen Venus sogar in Marmor anzudeuten wußte, wenn Lucian (Imagin. C. 6) nicht mehr zu sehen glaubte als er wirklich sah; wiewohl auch dies schon dem Künstler Ehre machen würde." W. — 30. Theodoten, siehe oben.

38. Lais an Aristipp.

Mein Anschlag ist gelungen. Arasambes läßt sich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir selbst zuvor und sage dir zuerst, was ich zuletzt sagen sollte. Die Sache verdient mit herodotischer Umständlichkeit erzählt zu werden. Die schöne Perisäne (so nennt sich meine künftige Stellvertreterin) befand sich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als schon im ganzen Palaste von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten sie im Vorbeigehen gesehen, nur Arasambes konnte nicht zu diesem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war sie nie zum Vorschein gekommen, und er fand mich beim Morgenbesuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er so aussah, als suchte er etwas bei mir, das sich nicht finden lassen wollte; aber ich that, als ob ich nichts sähe, und der arme Mensch mußte sein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du hast eine sehr schöne Sklavin gekauft." — Eine Sklavin? sagte ich, als ob ich mich nicht gleich besinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis" — Ach diese? Eine Griechin darf keine Sklavin sein, Arasambes; ich habe sie bereits freigelassen und behalte sie nur so lange bei mir, als es ihr selbst bei mir gefällt. — „Ist sie wirklich so schön als man sagt?" — Sie ist nicht übel; ein paar Medeenaugen und die Stimme einer Sirene. — „Es ist wenigstens etwas Neues. Könnte man sie nicht einmal zu hören bekommen?" Sehr gern, zu hören und zu sehen, lieber Arasambes; ich denke nicht, daß sie dir sehr gefährlich sein wird. — Du stellst dir vor, Aristipp, daß er mir etwas sehr Artiges erwiderte, und ich versprach ihm mit der zutraulichsten Miene, gleich diesen Abend eine Musik in meinem Saale zu veranstalten, wobei sich die kleine Perisäne hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so daß von der Eleganz ihrer Formen wenigstens für die Einbildung wenig verloren ging. Sie schlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, errötete und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte sie ein

paar Lieder von Anakreon gesungen und auf etlichen Instrumenten mit ebensoviel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß sie mehr als zwei- oder dreimal einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen und unter den langen schwarzen Wimpern hervorzublinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle der Sapphischen Ode, ihren schönen Kopf zu erheben, und nachdem sie die weit offenen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herumschießen lassen, heftete sie einen so seelenvollen, durchdringenden Blick auf Arasambes, daß er von Marmor hätte sein müssen, wenn dieser Blick nicht wie der schärfste Pfeil von Amors Bogen in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern als mir kaum möglich gewesen eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, so gut weiß er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Äußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch den kalten, einsilbigen Beifall, den er der schönen Sängerin erteilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit, die er nach Endigung der Musik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu lassen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin, auch am zweiten und dritten nicht. Arasambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu sehen, wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenstrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rat zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen lassen. Eine seltsame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerstreut, hatte immer etwas zu fragen und hörte selten, was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing diese Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art so einzurichten, daß er den berühmten Tonkünstler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen lassen) in meinem Zimmer antraf, beschäftigt, die junge Perisäne einen neuen Dithyramben von seiner Komposition singen zu lehren. Der Meister wollte sich zurückziehen, als Arasambes hereintrat; aber ich winkte ihm zu bleilben. Es ist dir doch nicht entgegen, sagte ich zu Arasambes, daß Timotheus in seiner Lektion fortfahre? Der Mensch hatte die größte Mühe, seine Freude hinter

30. Timotheus, Τιμόθεος, es gab zwei Musiker dieses Namens, den Tonkünstler aus Milet und den Flötenspieler aus Theben, den Alexander der Große schätzte. Der erstere ist gemeint.

ein kaltes Ganz und gar nicht! zu verbergen. Unvermerkt klärte sich sein ganzes Wesen wieder auf; er setzte sich der Musik gegenüber auf den Sofa, sprach mit dem Meister, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Gesang erst selbst vorzutragen, um aus der Art, wie Perisäne sich aus der Sache ziehen würde, desto besser von ihrem Sinn für die Musenkunst urteilen zu können. Ich machte mir indessen in einem anstoßenden Kabinett zu thun und bemerkte wie die Kolcherin, während daß Timotheus sang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der sich vermutlich der Gelegenheit, nicht von mir gesehen werden zu können, mit ebenso wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verständnis zwischen ihnen war nun angesponnen. Ich beschenkte Perisänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinsten Art von Zeugen, welche die persischen Kaufleute aus Indien holen. Arasambes fand sie am folgenden Morgen in diesem Anzuge bei meinem Putztische, und ich begegnete ihr vor seinen Augen mit einer so ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er sich schmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günstling thäte, so aufnehmen, als ob er bloß mir seine Aufmerksamkeit dadurch beweisen wolle. Arasambes biß getrost an die Angel. Seine Leidenschaft wuchs nun mit jedem Tage schneller und man murmelte schon im ganzen Palast davon, bevor er selbst vielleicht wußte, wie weit sie ihn führen könnte. Aber wer bei allem diesem mit gänzlicher Blindheit geschlagen zu sein schien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daß sie sich thörichter Weise mit schwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe, ahnete so wenig davon, daß sie ihren Fall noch sogar beschleunigte, indem sie dem zärtlichen Perser nach einem paar schwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genötigt war, den Vorschlag that, den ihr der weise Aristipp unter den Fuß gegeben hatte. Arasambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mußte sich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abschlagen könnte, endlich doch ergeben, zumal wie er hörte, daß sie ihre geliebte Perisäne zum Unterpfand ihrer Widerkunft zurücklassen wolle, wofern sie sich versprechen dürfe, daß er das gute Kind in seinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligsten Ausdrücken von der Welt zugestand.

Nicht wahr, Aristipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und schonend pflegen Liebende bei euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreise von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeschoben werden als die nötigen Zurüstungen erfordern. Arasambes hat mir zu diesem Ende zehntausend Dariken teils in Golde teils in Anweisungen auf bekannte Häuser in Milet zustellen lassen — ein Reisegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht sehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich schließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntnis thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes haltest als ich bin. So höre denn an und denke davon, was du kannst! Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Arasambes sich verfing, selbst gestrickt und gelegt hatte, so konnte sich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm so leicht werden sollte sich von mir zu trennen. Ich beschloß also mich selbst dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern und den letzten Tag vor meiner Abreise zum glücklichsten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es ist unnötig, dir mehr davon zu sagen als daß Arasambes vor diesem Tage keinen Begriff davon gehabt hatte wie liebenswürdig deine Freundin sein könne, wenn sie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vierundzwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfließt. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut! sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mußte, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurückließ? — Arasambes konnte das freilich nicht sogleich zurechtlegen und stellte sich ein wenig ungebärdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmal sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland

30. Amathus auf Cypros mit einem berühmten Tempel der Aphrodite.

erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief, den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

---

39. Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind mit aller unsrer Freiheit von popularen Vorurteilen und Hirngespenstern doch nur eine Art großthuiger Poltrons, die, sobald sie dem Feinde unter die Augen sehen sollen, so gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingestehen. Ich habe seit kurzem eine sonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß ich die Erzählungen von Gespenstern, die sich zu gesetzten Stunden an gewissen Orten sehen lassen, und von Verstorbenen, die gleichsam in den Schatten ihrer ehmaligen Gestalt eingehüllt, sich entweder von freien Stücken zeigen oder durch magische Mittel zu erscheinen genötigt werden, immer für das was sie sind gehalten und die Furcht vor allen diesen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichsten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich selbst unvermuteter Weise über dieser ziemlich allgemeinen menschlichen Schwachheit ertappt und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung sehr geneigt, duldsamer gegen andere zu sein, da ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Mensch so viel vor allen andern voraus hat, daß er sich vor irgend etwas, wozu Wahn und Leidenschaft einen Menschen bringen können, völlig sicher halten darf. Höre also, was mir in der vorgestrigen Nacht begegnet ist!

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwischen dem Hafen und der Stadt mitten in einem ziemlich großen Garten, der auf der Ostseite die Aussicht ins Meer hat und gegen Mittag in einen kleinen, den Nymphen geheiligten Hain von Buschholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypressen in zwei gleiche Teile schneidet. Die Rhodier sind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher sie selten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang ist in den Häusern und auf den Straßen alles still; denn mit der ersten Morgenröte ist auch schon alles wieder munter; sogar die Frauen würden sich's zur Schande

7. Hirngespenster, Hirngespinnste.

rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überrascht zu werden. Wir Cyrener sind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn schon alles weit um mich her im ersten Schlafe versunken ist, gewöhnlich noch ein paar Stunden in einem Gartensaale zu, der in Gestalt eines kleinen Tempels dem Cypressengange gegenüber steht und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umschattet wird. Diese einsamen nächtlichen Stunden sind es, worin ich mich aus den Zerstreuungen des Tages in mich selbst zurückziehe und nach Pythagorischer Weise mir selbst Rechenschaft darüber ablege, was ich gethan oder verabsäumt, um was ich besser oder schlechter geworden, was ich gesehen, gehört oder gelesen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens wert ist, und was ich morgen vorzunehmen oder zu besorgen gedenke; kurz, es sind, wenn ich so sagen kann, die Digestionsstunden meines Geistes, die mir zu meiner Lebensordnung so notwendig sind, daß ich mir nur selten erlaube ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weiß nicht wie es kam, daß gerade an diesem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir ihre Trennung von Arasambes berichtete, und daß sie im Begriff sei, nach Milet abzugehen. Welche seltsame Unruhe des Geistes, dachte ich, treibt sie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeschränkten Freiheit zu genießen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte? Sie vermochte alles über Arasambes; es stand in ihrer Macht ihn auf immer an sich zu fesseln; und mit welchem Mutwillen zerbricht sie ihren eigenen Zauberstab! Wie leichtsinnig treibt sie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks sie führen werden! Was wird endlich das Schicksal dieses außerordentlichen Weibes sein, in welchem die Natur alle Reize ihres Geschlechts mit den glänzendsten Vorzügen des männlichen so sonderbar zusammengeschmelzt hat?

Der Charakter der schönen Lais war mir immer ein Rätsel gewesen, dessen Auflösung ich vergeblich gesucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reizenden Widersprüche,

15. Digestionsstunden, Verdauungsstunden.

woraus er zusammengesetzt ist, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die große Ähnlichkeit auf, die ich zwischen ihr und dem außerordentlichsten Manne unsrer Zeit, dem ehemaligen großen Liebling des Sokrates, zu sehen glaubte. Sie ist, sagte ich zu mir selbst, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verschwendung aufgehäuft. Wohin er kam, war er der Erste und Einzige; wo sie erscheint, wird sie immer die Erste und Einzige sein. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht so gewiß gewesen wäre, daß er es könne; sie würde sich überall alle Herzen unterwerfen, wenn sie es nur der Mühe wert hielte. Ein allzu lebhaftes Selbstgefühl war die Quelle aller seiner Ausschweifungen, Fehler und falschen Schritte; eben dies ist und wird immer die Quelle der ihrigen sein. Wäre er zwanzig Jahre später in die Welt gekommen, und sie wären einander (wie nicht zu zweifeln ist) begegnet, sie würden sich vereinigt und, wie Platons Doppelmenschen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrscheinlich bereitet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl dessen, was sie ist und was sie sein kann, sobald sie will, würde sie wahrscheinlich antreiben irgend eine große Rolle zu spielen, wenn es nicht bei ihr wie bei Alcibiades mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält und die Ursache ist, warum sie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zustande bringen wird. Daher dieser übermütige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht und weil ihm nichts groß genug ist notwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen, Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daß sie es nicht versucht hat, kommt bloß daher, weil sie zu fahrlässig dazu ist und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu sein, was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären;

18. Platons Doppelmenschen. Nach einer Erzählung in Platos Symposion gab es ursprünglich doppelgeschlechtige Menschen, die sich erst später in Männer und Weiber spalteten. — 23. Indolenz, Unempfindlichkeit.

aber ich fürchte, sie ist fähig, es aus bloßer Eitelkeit zu werden, wenn sie sich's jemals in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu sein.

Diese Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmütig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigste ihres Geschlechts dereinst noch unglücklich sein und vielleicht sogar unter sich selbst herabsinken könnte, war mir peinlich und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieser weibliche Alcibiades nicht wenigstens in eine Art von Aspasia zu verwandeln sein möchte — als ich auf einmal eine hohe Gestalt in einem langen, weißgrauen Gewande zwischen den Cypressen langsam gegen mich herschweben sah, in welcher ich beim ersten Anblick die Gestalt und den Anstand der Freundin zu sehen wähnte, welche mich schon eine Stunde lang in Gedanken beschäftigte. Ich gestehe dir, daß ich zusammenfuhr, aber nichtsdestoweniger zwischen Grauen und Neugier, was daraus werden würde, die Augen starr auf die wunderbare Erscheinung heftete. Noch schwebte die Gestalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da sie eine vom einfallenden Mondlicht stark beleuchtete Stelle betrat, blieb sie ohne Bewegung stehen, und nun war es unmöglich, zu zweifeln, daß ich die Gestalt der Lais vor mir sehe. Aber wie sollte sie selbst auf einmal hierher gekommen sein? Da es unleugbar ihre Gestalt war, was konnt' es anders sein als eine Erscheinung, die mir sagen sollte, daß sie selbst — nicht mehr lebe; es sei nun, daß Arasambes sie in einem Anfall von Eifersucht ermordet, oder daß sie auf der Rückreise nach Griechenland Schiffbruch gelitten oder sonst durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Diese Gedanken blitzten so schnell in meiner Seele auf, daß meiner Philosphie nicht Zeit genug blieb, sie in Untersuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, daß mir ungefähr ebenso zu Mute war, wie einem jeden sein mag, der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen; aber meine Füße waren mit Blei ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft, so daß ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen, daß sie einen zärtlich-ernsten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der Schatten meiner Freundin sei, brachte nun mein stockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz, und eine unaufhaltsame Ge-

walt riß mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf sie zu; aber die Ausrufung „Bist du es, liebste Lais?" blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da ich mit ausgespannten Armen auf sie zueilte, öffnete sie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich mit unaussprechlichem Entzücken, daß ein warmer, elastischer Körper meine Arme füllte, daß ihr Busen an dem meinigen überwallte, kurz, daß das vermeinte Gespenst — Lais selbst war. Die Seligkeit dieses Augenblicks fühlst du, indem du dich an meine Stelle denkst, viel besser, als wenn ich das Unbeschreibliche zu beschreiben versuchen wollte. Alles was ich davon sagen kann ist, daß es der längste und kürzeste meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben und hätte mir doch nur ein Augenblick gedeucht. Mir war, als ob ich mit ihr zusammenwachsen müßte, um mich ihres Daseins recht gewiß zu machen.

Lais gestand mir, daß sie sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht habe, meine Philosophie sowohl als meine Freundschaft auf diese Probe zu setzen und mich die Gunst eines so unerwarteten Besuchs mit einer kleinen Angst erkaufen zu lassen, die den Wert derselben erhöhen würde. Es freut mich, setzte sie hinzu, daß ich meine Absicht, dir den Genuß eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, so glücklich erreicht habe, und ich hoffe, du wirst dich desto leichter in die Notwendigkeit fügen, dich ebenso unvermutet wieder von mir zu trennen als du mich gesehen hast; denn in einer Stunde muß ich wieder am Bord sein. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reise nach Milet sollte dir bloß verbergen, was ich damals schon beschlossen hatte. Der nämliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag mir ein eigenes Schiff zu mieten, welches mich sobald als möglich zu den Poseidonien nach Ägina bringen soll. Alles ist zur Abfahrt bereit, der Wind ist günstig, und die Seeleute sind, wie du weißt, hartherzige Leute.

Du zweifelst wohl nicht, Kleonidas, daß mir diese Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigstens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennst auch das unwiderstehliche Gemisch von Anmut und Majestät, womit diese Zauberin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beschlüsse des Schicksals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte

30. „Poseidonia, Fest des Poseidon oder Neptun." W.

gegen diese Verfügung statt, sondern dein armer Freund mußte sich auch bequemen, diese ganze kostbare Stunde über in dem langen Cypressengang mit ihr auf und ab zu schlendern und sich einen kurzen Auszug ihrer Geschichte, seitdem wir uns nicht gesehen hatten, erzählen zu lassen, die ein paar Stunden später unendlich unterhaltend gewesen wäre, aber jetzt mit einer Zerstreuung angehört wurde, von welcher er sich nicht völlig Meister machen konnte. Sie schien es endlich gewahr zu werden. Denn als sich ihre am Ausgang des Wäldchens zurückgelassenen Leute von ferne sehen ließen und ihr ein Zeichen gaben, sagte sie lächelnd: Ich fühle, daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Aristipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Ägina zu begleiten, wenn ich nicht besorgen müßte, daß es Aufsehen erregen und deinen Sokratischen Freunden eine sehr erwünschte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich selbst mache mir wie du weißt nichts aus dem, was die Leute von mir sagen; aber ich hätte sehr unrecht, wenn ich glaubte, daß eine solche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern, wäre thöricht; aber die meisten Menschen sind eine so neidische und hämische Art von Tieren, daß wir es ihnen um unsrer eigenen Ruhe willen zu verbergen suchen müssen, wenn wir glücklicher sind als sie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, daß alles dies ihr Ernst war, und so antwortete ich ihr, wie es diese Überzeugung forderte. Es wäre unartig gewesen, ihr merken zu lassen, daß ich sie auch ohne Rücksicht auf das Urteil der Welt nicht nach Ägina begleitet haben würde. Indessen hatte ich keiner Verstellung nötig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht wenig koste, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freilich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der Sokratiker ebenso wenig gemacht als sie, wenn ich bloß meiner Neigung, wie sie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch diesen seltsamen Besuch befriedigt zu haben, machte sie so aufgeräumt, daß es ihr gelang, mich zuletzt auf ebendenselben Ton zu stimmen. Was für eine Aufnahme meinst du, daß die Witwe des Arasambes sich von den Korinthiern versprechen dürfe? fragte sie mit der unschuldig leichtfertigen Miene, die ihr so wohl ansteht, und setzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: Ich habe ein unfehlbares Mittel, mich bei ihnen in Ansehen zu setzen; denn ich muß dir sagen,

daß ich sehr reich von den Ufern des goldnen Paktols zurückkomme. — Du hast ein noch unfehlbareres, sagte ich; aber — Ich verstehe dich, fiel sie mir lachend ins Wort, und was dein Aber betrifft, so begreifst du leicht, daß der zweijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demütiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rate niemandem meinetwegen nach Korinth zu reisen. Du kennst meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß gegen euer übermütiges Geschlecht und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen und sie für die Augenlust, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunst zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünschte, liebe Lais, sagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchtest du doch das Glück, das deiner Musarion zu teil geworden ist (das einzige, das du noch nicht kennst), nicht mutwillig von dir stoßen, wenn es dir sich anböte! — „Hab' ich es nicht schon mit Arasambes versucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Natur? Die Glückseligkeit ist immer ebendieselbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen liegt die Verschiedenheit. Ich fühle mich, so wie ich bin, glücklich; was kannst du mehr verlangen, mein Freund?“ — Sie sagte dies mit einer so reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit gewesen wäre, ihr eine ernste Antwort darauf zu geben. Unsre letzte Umarmung war nicht ganz so warm und dauerte nicht halb so lange als die erste. Wirklich würde mir's schwer geworden sein, ihr länger zu verbergen, wie schmerzlich es mir war, in allem, was sie sagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich recht, der schönen Lais übel zu nehmen — daß sie Lais war? Und sollte nicht fehlgeschlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht gestehen wollte) die wahre Ursache der übel verhehlten Lauigkeit gewesen sein, womit ich mich, zu bald für eine Freundschaft wie die unsrige, ihren schönen Armen entwand? Daß sie es nur zu gut merkte, bewies sie mir im Augenblick des Scheidens durch einen Kuß von jenen nektarischen, die sie allein küssen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewissen Gelegenheit kennen gelernt hast. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu schmelzen, womit sie das Herz des treusten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Besinnung kommen konnte, war sie meinen Augen so schnell entschwunden, daß ich alles wieder für eine bloße

Erscheinung hätte halten können, wenn der magische Kuß nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fortgebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Gespenstergeschichte? Gewiß ist sie keine von den schlechtesten, die du in deinem Leben gehört hast. Aber was wirst du von deinem Aristipp denken, der bei dieser Gelegenheit schwach genug war, die schöne Lais erst für ein Gespenst anzusehen und sie dann wieder von sich zu lassen als ob sie es wirklich gewesen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine so alberne Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

---

40. Kleonidas an Aristipp.

Wirklich, lieber Aristipp, scheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Asiaten deine Nerven ein wenig abgespannt zu haben, nicht weil dir so gut als einem andern etwas Menschliches begegnen kann, und noch weniger weil du die schöne Lais wieder gehen ließest wie sie gekommen war; — wie hättest du es anders machen können? Sie ist doch wohl keine Person, mit der man ungestraft den Satyr spielen dürfte? — sondern weil du nicht gewahr geworden bist, daß die Schwachheit, deren du dich selbst beschuldigst, bloß darin liegt, daß du dich schämst, wo sich nichts zu schämen ist.

Ich weiß nicht, wo ihr Philosophen die Einbildung hernehmt, ihr müßtet etwas mehr als menschliche Menschen sein, oder wir andern sollten wenigstens so gutmütig sein, euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts was nicht ganz natürlich wäre und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andre oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat, in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt als wir es bei Tage sehen, wo wir Mühe haben, in den zweifelhaften, farbenlosen Gestalten, die ein mattes, oft unterbrochnes Schattenlicht

bald erscheinen, bald wieder verschwinden läßt, die gewohntesten Gegenstände wiederzuerkennen, wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmöglich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringsten Veranlassung nichts leichter ist als Gegenstände des homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschieben. In dieser Lage stellt sich dir auf einmal die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehrern Jahren eine besondere Anmutung fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die deiner gegründeten Meinung nach jetzt zu Milet sein muß, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Rhodus als dich selbst in Milet denken kannst. Was ist da natürlicher, als daß du, bei dieser Disposition deiner Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in diesem Momente für unmöglich hältst, — diese Person selbst im Leben, sondern die bloße wesenlose Gestalt der nicht mehr Lebenden zu sehen wähntest? Denn wie viel auch die Philosophie gegen dergleichen Erscheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann sie nicht beweisen; und wenngleich deine Vernunft die Gespenstergeschichten, die du von Kindheit auf erzählen hörtest, aus ihrem eigenen Kreise verwiesen hat, aus deiner Seele konnte sie dieselben nicht hinausbannen; sie zogen sich in die nächtliche Region deiner Phantasie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugnis deiner Augen, die dir die Gestalt einer weit entfernt geglaubten Person unmittelbar darstellten, um nicht nur deine Phantasie plötzlich ins Spiel zu setzen, sondern deine Vernunft selbst zu einem Trugschluß zu verleiten, dessen Täuschung sie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirst sagen: Eben darum, weil ich die Gestalt der Lais auf mich zugehen sah, hätte ich sogleich gewiß sein sollen, daß sie es selbst sei; denn es war doch unendlichmal wahrscheinlicher, daß sie ihren Reiseplan geändert und, anstatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundschaftet und sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unversehens zu überraschen. — Ich antworte: Alles dies war vernünftiger Weise nichts weniger als wahrscheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Überlegung wahrscheinlicher hättest finden müssen als die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, daß die Phantasie in einem

4. Zauberwelt, vgl. die Einleitung.

solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht als daß sie dir Zeit zu Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugnis der Augen, das Vorurteil, was du sahst, könne nicht Lais selbst sein, und die Einbildung, es müsse also ihr Geist sein, wirkten so unendlich schnell zusammen, daß alle drei in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewußt warst, zerflossen; und wie gesagt, ebendasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, daß mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beispiel gewarnt bin, mit Musarion oder dir nicht ebendasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umständen plötzlich auf mich zuschleichen sähe. Denn freilich gehört auch der langsame, gespenstmäßige Gang und das weißgraue Gewand so gut zur Sache als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können), wenn einen Augenblick zuvor, ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch unter einem vermeinten Donnerschlag ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt, daß dies alles täuschend genug ausgeführt, und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Philosophie und alles für eine Erscheinung aus der Geisterwelt zu halten geneigt sein? Wenigstens bin ich versichert, daß unter zehen tausend, denen ein solches Abenteuer begegnete, nicht einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne sehr verständige Leute, die, wenn von solchen Wunderdingen die Rede war, gegen alles, was von andern erzählt wurde, die erheblichsten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Überzeugung von der historischen Wahrheit der Sache irgend eine Gespenster- oder Zaubergeschichte zu erzählen, von welcher sie sich selbst als Augenzeugen aufstellten. Noch einmal also: ich sehe nicht, was für Ursache du hättest, es dich verdrießen zu lassen,

daß du der schönen Lais nicht durch unzeitige Besonnenheit einen Spaß verderbt hast, um dessentwillen sie sich eine Reise von dreizehnhundert Stadien zu Land und zu Wasser nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menschen denken, der auf dem Wege des philosophischen Todes, den uns Plato in seinem Phädon empfiehlt, — dadurch, daß er den Sinnen, der Phantasie und allen Trieben und Leidenschaften der menschlichen Natur schon bei lebendigem Leibe abgestorben ist — sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, von ihnen getäuscht zu werden; aber ich weiß, daß ich dieser Mensch nicht sein möchte, und wünsche dir Glück, daß du es ebenso wenig bist als ich.

Den andern Punkt betreffend hätte sich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen sich selbst verlassen wäre, ebenso wie du benehmen müssen; überdies lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß abfinden lassen mußtest. Man ist freilich auf eine so sonderbare Grille nicht gefaßt wie diese war, die Reise von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß zu geben; indessen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Wert sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und der Kuß, den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach deinem eigenen Geständnis so viel wert, daß du ihn nicht zu teuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu sagen bin ich mit dir weit besser zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwei Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft über den königlichen Arasambes von seiten des Charakters mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte, sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerksamkeit, womit ein ebenso großmütiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünschen zuvorkam, kurz, durch die grobe Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böse Gewohnheit zugezogen, jede Phantasie, die ihr zu Kopfe steigt, auf der Stelle zu befriedigen und zu erwarten, daß man sich alles, was sie zu sagen und zu thun beliebt, wohlgefallen lasse. Mit einem Wort, Aristipp, dein weiblicher Alcibiades ist das wahre Wort des Rätsels. Geben die Götter, daß die Ähnlichkeit sich nicht bis auf den Ausgang der

23 f. Hyperboreern, ein Volk, das der Sage nach am Ende des Erdkreises wohnt.

Abenteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem solchen Charakter noch verwickeln könnte!

Das zarte dankbare Herz meiner Musarion leidet nicht wenig bei der Freiheit, die wir uns in unsern Urteilen über ihre geliebte Pflegemutter herausnehmen. Sie möchte sich selbst gerne verbergen, daß wir recht haben, und würde uns zürnen, wenn sie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte sehen, was sie selbst nur in dem sanft verhüllenden und verwischenden Mondlicht oder in der verschönernden Beleuchtung der Abendsonne sehen will. Demungeachtet bittet sie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken wie du ihrer gegen Lais erwähnt hast. Das holdselige Weibchen giebt mir täglich neue Ursache mich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht, ob du dich erinnerst, daß ich eine Schwester habe, die bei deiner ersten Abreise von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten, unsre gute Mutter zu verlieren, bat Musarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufsicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nötigsten ist. Du zweifelst nicht, daß es ihr mit der besten Art zugestanden wurde; und so habe ich schon seit mehreren Wochen das Vergnügen, eine Schwester, die ich nach Musarion über alles liebe, unter ihren Augen gleich einer lieblichen noch ganz unversehrten Rosenknospe unter den schirmenden Blättern des mütterlichen Stockes allmählich zur schönsten Blüte sich entfalten zu sehen.

Gedenkst du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen, Aristipp? — Wie gerne wir dir auch die mannigfaltigen Genüsse gönnen, die dir in dem Lande, welches sich Minerva und Apollo mit den Musen und Grazien zu ihrem eigenen Sitz erkoren haben, von allen Seiten zuströmen, so giebt es doch Tage und Stunden (und es sind gerade die seligsten unsers glücklichen Familienlebens), wo wir uns alle nach dir sehnen und die Athener und Korinthier, Milesier und Rhodier — und wer kann sie alle zählen, die uns das Glück, dich zu besitzen, vorenthalten? — so herzlich darum beneiden, daß es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

41. An Kleonidas.

Die sittenrichterliche Miene, womit du die scherzhaften Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernsthaft beantwortest, lieber Kleonidas, läßt dir so gut, daß ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Ursache hätte, es — über mich selbst zu sein. Es ist nicht unmöglich, daß die asiatische Luft, die ich seit einigen Jahren atme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willst; wenigstens wäre dies ebenso natürlich als daß der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schön-Gute durch die glückliche Beschränktheit, Regelmäßigkeit und halcyonische Stille seines häuslichen Künstlerlebens immer zärter werden und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muß, woran wir andern sorglos und vogelfrei in der Welt herumtreibenden Menschen nicht den geringsten Anstoß nehmen. Es ist, denke ich, mit dem moralischen Gefühl wie mit dem organischen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines fast immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens oder eines mit Rosen aufgefütterten Knaben empfindlicher als das Anprallen des schärfsten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indessen wenngleich auch hier das eben Rechte in der Mitte liegt, so gesteh' ich doch willig ein, daß es in sittlichen Dingen besser ist, zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unsrer korinthischen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber bestritten als bekräftigt sehen mögen. Vielleicht urteilten wir beide zu strenge über sie; vielleicht stimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an so viele mit ihr verlebte Tage, die so schön nie wiederkehren werden, zu einer größern Nachsicht, als sie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß sie sich noch unvermerkt, und am ehesten ohne fremdes Einmischen zu dieser ruhigen Selbstgenügsamkeit und Festigkeit des Gemüts läutern werde, ohne welche wir freilich Ursache hätten immer für sie in Sorgen zu sein. Warum hätte sie sich von Arasambes getrennt und ihrer Freiheit durch diese Trennung so große Opfer gebracht, wenn das schöne Bild einer reinern Glückseligkeit, welche sie zu

25. Sohn des Klinias, Alcibiades.

geben und zu empfangen fähig ist, nicht lebhaft genug auf sie gewirkt hätte, um über die üppigsten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe und jeder andern selbstsüchtigen Leidenschaft das Übergewicht zu erhalten? Lassen wir ihrer blumenreichen Phantasie noch einige Zeit, sich durch rastloses Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfnis der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl dessen, was sie sich selbst sein könnte, nur desto dringender werden; sie wird sich unversehens nach Ägina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratischen Sophrosyne und ihren ernsten Grazien heiligen und glücklich sein, wie sie es noch nie gewesen ist; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des scheidenden Weisen müßte alle seine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar, ich schwärme, Freund Kleonidas? Beim Anubis! es ist nicht ganz richtig mit mir. Bald werd' ich mir gestehen müssen, daß ich dir ähnlicher bin als mir meine Bescheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernsthaft zu reden, meine Freundschaft oder Liebe (wenn du willst) für dieses wunderbare Wesen ist nie wärmer als wenn etliche tausend Stadien zwischen uns liegen. Die Phantasie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelspiel. Mir zum Beispiel schiebt sie in einer solchen Entfernung unvermerkt eine Art von idealischer Lais unter, wie ich etwa wünsche, daß die wirkliche sein möchte; und dann dünkt mich es sei nichts, was ich nicht für sie zu thun fähig wäre, wenn sie dadurch glücklich würde, und mir gehen seltsame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei scheinbare Vorspiegelungen wahr zu machen suche. Ich besorge sehr, die Hoffnung, daß der abgeschiedene Geist des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, ist eine dieser Grillen; denn leider! bei kühler Überlegung sehe ich wenig Wahrscheinlichkeit, daß die leibhafte Lais jemals von dem, was sie ihr System nennt, zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk ist, hinter welchem sie ihre übermütige Lust, Unheil in unsern armen Köpfen anzurichten, sich selbst zu verbergen sucht.

Mit der schönen Cyrene, zu welcher du mich so freundlich einladest, geht es mir wie mit der schönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit, die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen sein? Cyrene, die

15. Anubis, ägyptische Gottheit.

doch alles, was mir das Liebste ist, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyssee, die ich — nicht dichte — sondern lebe. Ich nenne sie freiwillig, weil keine feindseligen Götter sich gegen meine Zurückkunft verschworen haben; aber dennoch zweifle ich selbst, daß sie so ganz willkürlich ist, als das täuschende Gefühl der Freiheit sie mir vorspiegelt; denn die unsichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, sind darum nicht minder stark, weil es keine Ankertaue sind. Beide liegen noch zwischen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernstlich daran denken, sie hinter mir zu lassen. Überdies werde ich noch in Rhodus selbst durch mancherlei Verhältnisse aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wiederzukehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Kleinasien und die nördliche Küste des Euxins besucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal so weit in die Welt hinausgewagt habe, gebührt es sich entweder gar nicht oder als ein stattlicher, an Kenntnissen und Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann nach Cyrene zurückzukommen.

---

42. Learchus an Aristipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubnis, seine Augen unentgeltlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinsamen Besitz gelten kann. Dies ist ein Recht oder vielmehr eine Wohlthat, die sie gleich der Sonne allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr ebenso wie von einem Blick in die Sonne geblendet zu werden wagen wollen in die ihrigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu beeifern scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen; aber auch diese ist schon so groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Übermütiger sich erdreisten wird über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leidenschaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen und scheint sogar, anstatt durch die Zeit das Geringste von ihrer frischen Blüte verloren, im Gegenteil in der Blende,

19. Learchus von Korinth.

worin sie zu Sardes gestanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas Gebieterisches, Königliches, möcht' ich sagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn sie es nicht durch die liebenswürdigste Anmut der Sitten und das gefälligste Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt sie auf einem so fürstlichen Fuß zu Korinth, daß zu besorgen ist, falls auch sie selbst reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinther möchten nicht artig oder demütig genug sein, es lange gut zu finden. Indessen bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders sein könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Wesentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit sie sich umgiebt, und ihre große Manier, das persische Gold in Umlauf zu setzen, im Respekt erhalten; unsre Patrizier hingegen trösten sich mit dem Gedanken, daß eine solche Lebensart der geradeste Weg sei die stolze Göttin desto eher zu humanisieren und endlich so geschmeidig zu machen als jeder sie, wenigstens für sich selbst, zu finden wünscht. Da dies aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu passen scheint, so würde, deucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüssig und vielleicht von guter Wirkung sein. Ich selbst bin zwar so glücklich, sie öfters zu sehen und sogar zu dem engern Ausschuß ihrer Gesellschafter zu gehören; aber wenn ich auch großmütig genug sein wollte, gewissermaßen gegen meinen eignen Vorteil zu handeln, so ist doch mein Verhältnis zu ihr nicht von solcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall, lieber Aristipp, wäre wohl das beste, wenn du dich entschließen könntest, dich den Reizen der schönen Rhodos zu entreißen und mit der ersten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais selbst scheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gastfreundliches Gemach im Hause deines Learch ist zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeschmückt. L. W.

---

43. Lais an Aristipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht ist auf Nachricht warten ließ, wie deiner Freundin die Luft des Isthmus wieder bekommt und wie sie nach einer so langen Abwesenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit

dem ersten Atemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; diese benehmen sich so artig und anständig als es die etwas zweideutige Witwe eines noch vollauf lebenden persischen Fürstensohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder so frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weise und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes und aller seiner Herrlichkeiten als eines seltsamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern, daß er ausgeträumt ist, in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Person, die im Traum einen großen Schatz erhoben hätte und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich sein und gestehen, daß du es nahezu erraten hast.

Ich lebe hier ungefähr auf ebendemselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist zwar nicht zu allen Stunden aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sophisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen; nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müssen; denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter sein könnten, vorbehalten, und unter den jüngern höchstens einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir zum Beispiel, wenn du hier wärest; zumal da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daß du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daß ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Konkurrentin anzusehen. Denn bei weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Versuchung sich bei ihnen wie die Freier der Penelope bei den gefälligen Hofmägden des Ulyssischen Hauses für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe

zu entschädigen. Indessen muß ich gestehen, daß die Verbindlichkeit, die sie mir von dieser Seite schuldig sind, vielleicht doch einige Einschränkung leiden mag. Die Sache ist, daß ich um mir teils selbst die Pflichten der Frau des Hauses zu erleichtern teils (wenn du willst) aus Gutherzigkeit einige schöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar korinthische Bürgerinnen sind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterstützung wahrscheinlich sich genötigt gesehen hätten ihren Unterhalt der Aphrodite Pandemos abzuverdienen. Diese lasse ich von den geschicktesten Lehrmeistern im Lesen der Dichter, in der Musik und in der Tanzkunst unterrichten und mache mir nach dem Beispiele der schönen Aspasia selbst ein Geschäft daraus, sie zu angenehmen Gesellschafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundsätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, so würde meine Absicht vollkommen erreicht. Da sich aber darauf nicht rechnen läßt, so bin ich zufrieden, ihnen so viel Achtung gegen sich selbst und so viel Mißtrauen gegen euer übermütiges Geschlecht beizubringen, als einem Mädchen nötig ist, das sich in den gehörigen Respekt bei euch setzen und, wenn sie unglücklicher Weise der Liebe sich nicht gänzlich erwehren kann, wenigstens keinem andern Amor unterliegen will als jenem Anakreontischen, den die Musen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannst dir leicht vorstellen, lieber Aristipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch diese den Söhnen und Töchtern der Achäer so ungewohnte und so vielerlei Vorurteile vor die Stirne stoßende Lebensart zuziehen werde. Dies ist eben nicht, was ich wünsche; aber ich sehe nicht, wie ich es vermeiden könnte; wer schwimmen will, muß sich gefallen lassen, naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Symposien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie, muntre Unterhaltung über interessante Gegenstände die bessere Hälfte der Bewirtung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier, überhaupt genommen, keine Liebhaber von so nüchternen Gastmählern sind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch

8. Aphrodite Pandemos, der bloßen Sinnenliebe. — 11. Aspasia. An einer andern Stelle seiner Werke faßt Wieland was er hier von ihr erwähnt, weniger vorteilhaft auf. — 26. Celebrität, Berühmtheit.

sich dabei vernachlässigen dürfe. Wenige Schüsseln, aber das Beste der Jahreszeit aufs feinste zubereitet, kleine Becher, aber die edelsten Weine Cyperns und Siciliens, — darin besteht meine ganze Frugalität, und ich gestehe gern, daß ich sie — dir selbst abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank; aber so genügsam sind unsre korinthischen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus und einem vielversprechenden jungen Künstler Namens Euphranor (der, im Vorbeigehen gesagt, einer meiner wärmsten und hoffnungsvollsten Anbeter ist) sind es daher fast lauter Fremde, die sich um den Zutritt zu meinen Aristippischen Orgien (wie ich sie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben oder von freien Stücken dazu eingeladen werden Die Unterhaltung gewinnt nicht wenig dadurch, und ich denke, es sollte sich aus unsern Tischreden etwas ganz Artiges machen lassen, wenn sie, von einem Geschwindschreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meister wie Xenophon oder Plato in die Hände fielen. Nicht selten wagen wir uns auf die Leichtigkeit unsrer Hand vertrauend sogar an die verschlungensten Knoten der Philosophie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeste Art aus der Sache und kommen der Subtilität unsrer Finger — mit der Schere zu Hülfe. Gestern z. B. erwähnte einer zufälliger Weise, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten und also nichts für schön habe gelten lassen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja sogar nur insofern es nützlich sei. Dies veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu gestehen) deine eigene Meinung von der Sache wissen möchte, so viel, als mir davon erinnerlich ist, mitteilen will, wenn du anders Lust und Muße hast weiter zu lesen.

Die Hauptpersonen des Gesprächs waren der junge Speusipp (Platons Neffe von seiner ältern Schwester, einer der liebenswürdigsten Athener, die ich noch gesehen habe), ein gewisser Epigenes von Trözen, der seine Geistesbildung vornehmlich von den Sophisten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgiebt, und Euphranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich ist, ein unstreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu sprechen. Daß die Frau des

4. Frugalität, Mäßigkeit, Nüchternheit. — 8. Euphranor, *Εὐφράνωρ*. Dies ist in der That der Name eines berühmten Malers und Bildhauers, der um 400 v. Chr. lebte. — 30. Speusippos, derselbe lehrte nach dem Tode des Plato in der Akademie.

Hauses sich ein paarmal in das Gespräch mischte, wirst du einer so erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt, sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlaß gegeben hatte, ehe wir uns auf die Frage ‘was das Schöne sei?’ einlassen, wäre wohlgethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerlei, zum Teil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden sein dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädikat schön beigelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, daß sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön, was ihnen gefällt.“

Speusipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist; aber daß alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sei, kann schwerlich deine Meinung sein.

Lais. Sonst wäre nichts Schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohlbeladenes Lastschiff voll morgenländischer Waren, wenigstens in den Augen des korinthischen Kaufmanns, vor dessen Hause sie abgeladen werden, und der in diesem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an seinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fässern, Kisten und Säcken hat als an dem schönsten Gemälde des Parrhasius.

Epigenes. Also, mich genauer auszudrücken, nenne ich schön, was allen Menschen ohne Rücksicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speusipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen sein? Was gefällt, ist (deinem eigenen Geständnis nach) nicht immer schön; aber das Schöne gefällt immer, bloß weil es schön ist. Die Frage: Was ist schön? bleibt also noch unbeantwortet.

Euphranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunst am leichtesten zu der Antwort verhelfen, die wir suchen?

Lais. Mich dünkt, Euphranor bringt uns auf den rechten Weg.

Euphranor. Zum Beispiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den rosenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger schalkhaft auf die neben ihm an einem Weinschlauch eingeschlafne Mänas hinweist.

Lais. Es soll eines der besten Werke des berühmten Alexis von Sicyon sein.

Euphranor. Lassen wir diesen Bacchus für schön gelten, oder hat jemand etwas Wesentliches an ihm auszusetzen?

Speusipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wollusttrunkenheit kann unmöglich schöner dargestellt werden.

Euphranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich ist.

Alle. Unstreitig.

Euphranor. Was mag wohl die Ursache dieses einstimmigen Urteils sein?

Lais. Unser Gefühl vermutlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen und fühlen müssen, wir mögen wollen oder nicht, das ist es wohl, was Euphranor hören möchte?

Euphranor. Und worin könnte dies liegen als in der Gestalt des jungen Gottes, in der bestimmten Form eines jeden seiner Glieder, in ihren Verhältnissen gegen einander und in ihrer Verbindung zur harmonischen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bei der Hand. Nur Speusipp lächelte beinahe unmerklich und schwieg.

Euphranor. Aber die schlummernde Mänas zu seinen Füßen — kann man leugnen, daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Euphranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Euphranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für

8. Mänas, Bacchantin (μαινάς die Rasende).

schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Teile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden sein, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu schön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas so Verhältnismäßiges, daß es unter veränderten Umständen häßlich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mißgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häßlichen Bacchus abgäbe?

Euphranor. Dies möchte doch wohl zu viel gesagt sein. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich sein. Indessen könnte auch aus lauter schönen Teilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne daß die Teile aufhörten schön zu sein; es braucht dazu nichts weiter als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dies nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, daß jedes Ding schön ist, wenn es das ist, was es seiner Natur und seinem Zwecke nach sein soll?

Epigenes. Wenn dies keine Ausnahmen leidet, so würde der Elefant, der Dachs und die Fledermaus ebensowohl an Schönheit Anspruch zu machen haben als der Onager, das Reh und der Fasan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken setzen und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse und vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urteilen verleiten lassen wollen?

Euphranor. Mit allem Respekt, den ich dir und der gött-

31. Onager, ὄναγρος, Waldesel.

lichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch, es jemals so weit zu bringen, daß mir die Fledermaus oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen und die deinigen zuerst auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet sein müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeug sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, daß ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente, den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte; aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Beistand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich häßlich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens dahergeschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobsprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht in Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohlgethan, der Anädeia für die guten Dienste, die sie ihnen bei mehr als einer Gelegenheit geleistet, eine Kapelle zu bauen und sich dadurch ihres Beistandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidigt zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter, als nötig war) darzuthun: daß es

2. der Krokodil. Im Lateinischen ist crocodilus Maskulinum. Daher wird es auch in der älteren deutschen Litteratur als Maskulinum behandelt, so bei Luther, Hans Sachs — der es aber daneben bereits als Neutrum gebraucht —, Adelung. — 29. „Anädeia (die Schamlosigkeit), eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener auf Anraten des Epimenides einen Tempel erbauten (Cic. de leg. II, 11).“ W.

einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumal in jenen Zeiten einer noch sehr großen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sei, daß sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen gestanden, wie Epimenides, hätten bewegen lassen, der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Absicht, diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegengesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachlässigt worden wären, eine solche Parteilichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von alters her sehr andächtig von ihnen verehrt worden sei, ohne daß es jemals einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit deswegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Namen, daß wir weit entfernt seien, diese Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, daß wir den Gegenstand unsers Gesprächs darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart bestraft sein, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sei den Knoten zu entschlingen, der meines Erachtens bisher unter unsern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mußt wissen, daß dieser Speusipp, einen schwachen Anstrich von Platonischer Pedanterei abgerechnet, ein sehr feiner Jüngling ist und (unter uns gesagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der Sohn Cytherens aus meinen

4. „Mystagog wurde bei den eleusinischen und andern Geheimnissen derjenige Priester genannt, der die Aspiranten in das Heiligtum zum Anschauen der Geheimnisse einführte und ihnen das, was sie hörten und sahen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platons Diotima in Platons Symposion scherzweise die Mystagogin der Liebe genannt wird.“ W. — 5. Epimenides, ein Wahrsager und Dichter aus Kreta, entsühnte Athen nach dem von den Alkmäoniden im Tempel der Athene auf der Akropolis begangenen Frevel. Er schlief 40 Jahre in einer Höhle und machte dann wieder Gedichte. Goethes Dichtung „Das Erwachen des Epimenides“ bezieht sich auf ihn. — 6. Hybris, ὕβρις, Übermut. — 9. Eleos, ὁ Ἔλεος, das Mitleiden, hatte einen Altar mitten auf dem Markte zu Athen. — Aido, Αἰδώς, die sittliche Scheu, allerdings in Athen verehrt.

Augen links und rechts, wohin es trifft, zu schießen beschuldigt wird, ziemlich tief in der Leber stecken zu haben scheint. Ich bin nicht gesonnen, zu seiner Heilung den geringsten Aufwand zu machen; sollte aber das Übel gar zu ernsthaft werden, so verlasse ich mich auf die kleine Lasthenia, die seit einiger Zeit die Stelle der schönen Droso bei mir eingenommen und eine so schwärmerische Liebe für die Platonische Philosophie gefaßt hat, daß Speusipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, notwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen rot zu werden, mit aller Grazie und Zuversicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirst. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, dessen Dasein wir voraussetzten, herumgedreht, ohne ihm selbst näher gekommen zu sein. Sinne und Einbildungskraft stellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Gestalt uns gefällt, schön nennen, wiewohl uns immer eines schöner als das andere deucht. Auch die Kunst zeigt uns, sogar in ihren idealisierten Werken, nur einzelne Gestalten, einen Ringer, Wettläufer oder Faustkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulysses, einen Zeus, Apollo, Merkur, Bacchus u. s. w., nie den Menschen, den Helden oder den Gott, der so schön ist, als Mensch, Held oder Gott gedacht werden kann. Daher sind die Eleer und Athener nie sicher, daß nicht ein Bildner aufstehe, der einen noch schönern Jupiter als ihren olympischen, eine schönere Aphrodite als die des Alkamenes in den Gärten darstelle. Aber wie könnten wir urteilen, daß irgend ein einzelnes Ding schöner sei als ein anderes in seiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unsrer Seele läge, welche gleichsam der Maßstab ist, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunst messen? Diese Idee ist es, was wir suchen, ohne zu wissen, daß wir sie schon haben, wiewohl es uns eben darum, weil sie eine Idee ist, an Mitteln fehlt, sie auf eine andere Art sinnlich darzustellen als im einzelnen, das ist durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönste, die Idee selbst, im einzelnen erreichen zu wollen, ebensoviel wäre als das Unendliche in einen beschränkten Raum zu fassen.

26. Alkamenes, der Schüler des Phidias.

Also sprach er — und ergetzte sich, wie es schien, an dem Erstaunen, das in unser aller weit offenen Augen zu lesen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tischgesellschaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Epigenes war der erste, der das heilige Schweigen brach. Wir sind dem Speusippus nicht wenig Dank schuldig, sagte er mit einem Ernst, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner mutwilligen Freundin zurückschreckte, daß er uns einen Blick in die erhabensten Mysterien seines berühmten Oheims thun ließ und uns das unaussprechliche Wort seiner Philosophie vertraute. Denn die Idee ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur in und außer dem Menschen. — Ich gestehe mit Beschämung, sagte Euphranor, daß dieser Schlüssel mir nichts aufschließt. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wissen, weder daß ich sie besitze, noch wie ich zu ihr gekommen bin, also auch ohne gewiß zu sein, daß ich sie habe. — Wundert dich dies, Euphranor? versetzte der junge Athener lächelnd; du hast also, wie es scheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir ist, dessen Dasein und Beschaffenheit dir nur durch seine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrtesten Menschen empfinden, erinnern sich des Empfundenen, vergleichen und unterscheiden, bilden sich Begriffe und machen Schlüsse, ohne zu wissen, wie sie dabei zu Werke gehen; und der Gelehrteste weiß im Grunde nicht viel mehr davon als sie. Die Idee des Schönen erweist sich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; sie selbst ist so wenig anschaulich, als es z. B. die Kraft ist, mit welcher du urteilst, ob du zu dem, was du malen willst, einen feinern oder gröbern Pinsel nehmen und ihn in diese oder jene Farbenmuschel tauchen solltest. — Es mag vielleicht sein wie du sagst, erwiderte Euphranor; aber wessen ich sehr gewiß bin, ist, daß ich mich, wenn ich eine Galatea malen oder einen Merkur bilden sollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wissen, nicht verlassen dürfte. Daß ich die Verhältnisse und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bei den Griechen für die schönsten gelten, studiert habe; daß

33. Galatea, nicht Galathea wie Wieland schrieb, Γαλάτεια, Tochter des Nereus und der Doris.

ich genau weiß, wie ein Arm oder Schenkel gestaltet sein muß, um von jedermann für schön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmaß nebst allen übrigen, die mit ihm in Verbindung stehen, sowohl in Ruhe als in jeder Art von Bewegung und Stellung aus jedem Gesichtspunkt betrachtet erscheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinsel und den Meißel handhaben muß; daß ich, wenn ich male, jedem Gegenstande seine wahre Gestalt, Farbe und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem Teil sein rechtes Verhältnis zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu verteilen und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weiß: alles das sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens wert wäre. Auch bin ich mir ebenso klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin, nämlich nicht durch den magischen Einfluß einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch emsiges, forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke trefflicher Meister, öfteres Besuchen der Gymnasien und Kampfspiele, hartnäckigen Fleiß, viele Übung, Liebe zur Kunst und brennenden Wetteifer mit denen, die ich anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Maßstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Übung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines homerischen Helden, einer Göttin oder Nymphe gesehen zu haben, welches (das Konventionelle abgerechnet) schöner wäre als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z. B. dieser Faun nach einem jungen arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und dies weißt du so gewiß? fragte Speusipp. — So gewiß, als daß nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Euphranor von Korinth diese Gruppe, die du selbst

mit deinem Beifall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu malen, so weiß ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde. — In der That, sagte Speusipp mit der attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edlen Theseïden kennst, es ist nicht zu leugnen, daß wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen, was schön sei; denn welche Bewandtnis es auch mit dieser Frage haben mag, dies ist gewiß, daß jeder, der sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymphen in den Saal, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte ich zu bemerken, daß meine junge Philosophin den Platoniker (der, wie die Aphyen, nur Feuer zu sehen braucht, um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bei euch Männern wird die Gefälligste zuletzt immer über die Schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenschaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat, erwidert zu werden.

Ich sehe zu spät, daß ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch größern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dir's zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehmalige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

---

5. „Theseïden werden von den Dichtern (und in diesem Briefe scherzweise) die Athener nach ihrem zweiten Stifter Theseus, genannt." W. — 18. „Aphyen, der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in großer Menge an der attischen Küste gefangen wurden und zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln der ärmern Volksklasse in Athen gehörten. Weil sie sehr klein und zart waren, sagte man im Sprichwort: Die Aphyen brauchen das Feuer nur zu sehen um gekocht zu sein." W. — 29. dem .... Poseidon. Diese Stelle wird in dem letzten Absatze des 44. Kapitels erklärt.

44. Aristipp an Lais.

Darf ich dir im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundschaft gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloßen Übergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines persischen Großen zu der glücklichern, aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloß, daß du dich entschließen mögest, zwar nicht gar zu hastig, aber doch lieber zu schnell als zu langsam, von der Höhe herabzusteigen, die du mit der freiesten Besonnenheit verlassen hast. Was die stolzen Korinthier in die Laune setzt, dir wie einer fremden Fürstin, welche sich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, ist (außer dem Reiz, den die Neuheit der Sache für sie hat) hauptsächlich die Hoffnung, womit jeder sich schmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem sie alle trachten. Da du nicht sehr geneigt scheinst, so viel Glückseligkeit um dich her zu verbreiten, so würde es deiner Ruhe schwerlich zuträglich sein, wenn du den süßen Wahn einer so großen Menge von Aspiranten allzu lange nähren wolltest. Das ratsamste wäre also, dich selbst von der hohen lydischen Tonart allmählich zu der gewohnten dorischen herabzustimmen; und dazu, deucht mich, würden deine kleinen Abendgesellschaften ein sehr gutes Mittel sein, wenn du ihnen so viel Geschmack abgewinnen könntest, deine gesellschaftliche Mitteilung allein oder doch beinahe allein auf diese den Musen vorzüglich geheiligten Orgien einzuschränken, an welchen ich nichts auszusetzen habe als daß ich durch eine Entfernung von dritthalbtausend Stadien davon ausgeschlossen bin. Doch du willst mir ja Gelegenheit geben, auch abwesend an ihnen teilzunehmen, da du mich aufforderst, dir meine Gedanken über euer neuliches Tischgespräch mitzuteilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über diesen Gegenstand etwas zu sagen hätte, das für dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unaussprechlichen Dinge — der Natur und läßt sich besser fühlen und genießen als zergliedern und erklären. — „Aber, wirst du sagen, diese unaussprechlichen Dinge sind ja

21 f. Die dorische Tonart ist langsam, männlich, ernst; die lydische süßer, etwas schwankend und weichlich.

eben, was uns am stärksten anmutet, und worüber wir am liebsten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich also sowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts Unbegreifliches und Unerhörtes offenbare, so schreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu, im Philosophieren immer verständlich zu bleiben und vor allem mich immer selbst zu verstehen.

Epigenes hatte recht, mit der Frage: „Was nennen die Menschen schön?“ den Anfang der Untersuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speusipps zuvorkommen und sogleich antworten sollen: Wir Griechen pflegen alles schön zu nennen, was uns ohne Rücksicht auf seine Nützlichkeit gefällt. Das Wohlgefallen ist immer notwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieses Gefühl ist nicht der Grund, warum uns das Schöne gefällt, sondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unsern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es schön ist, wäre nichts gesagt; indessen habe ich keine andere Antwort als weil wir so organisiert sind, daß es uns, wofern ihm nicht nachteilige Umstände von außen oder innen im Lichte stehen, notwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, schön sein? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil sie zweckmäßig und nützlich sind?“ — Allerdings werden unserm Sprachgebrauch zufolge auch solche Dinge öfters schön genannt; nur hat der Sprachgebrauch unrecht, wenn er schön und gut vermengt. Das Schöne ist zwar, insofern es schön ist, immer etwas Gutes; aber das Gute ist nicht, insofern es gut ist, notwendig auch schön; und dies macht einen großen Unterschied. — „Damit ist für den Begriff des Schönen nichts gewonnen, sagt Speusipp; das Rätsel, dessen Auflösung wir suchen, die Frage: Was ist das Schöne an sich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet.“ — Aus einem sehr einfältigen Grunde: bloß weil wir keine Antwort auf diese Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen in Platons Sinne ist, wie Speusipp selbst, kein Gegenstand unsres Anschauens. Wir sehen nur einzelne schöne Dinge, und auch diese sind nur schön durch ihr Verhältnis gegen die Organe unsrer Sinne; und wenn wir von schönen Dingen sprechen, so ist die Rede nur von dem, was dem Menschen, nicht was an sich schön ist. — „Diesemnach könnten wir von keinem Dinge sagen, es sei

schön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menschen, die jemals gelebt haben, jetzt leben und künftig leben werden, darüber sammeln?" — Auch ist dies sehr unnötig. Mir genügt daran, daß etwas mir schön ist; erscheint es auch andern so, desto besser; zuweilen auch nicht desto besser; denn man ist öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein besitzen zu wollen. Wie dem aber auch sei, genug, daß es nun einmal nicht anders ist noch sein kann, und daß wir von sehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir sie für schön halten, anzugeben haben, als weil sie uns schön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil sie uns gefallen. — „Ein Ding kann also zugleich schön und nicht schön sein?" — Nicht sein, aber scheinen, so wie z. B. dem Gelbsüchtigen die Lilie, die allen gesunden Augen weiß ist, gelb zu sein scheint. Was ich schön finde, kann allerdings andern aus mancherlei Ursachen, mit Recht oder Unrecht gleichgültig oder gar mißfällig sein; denn Vorurteil oder Leidenschaft kann mich oder sie verblenden. Die Liebe verschönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reiz verwandelt; der Haß thut das Gegenteil. Mangel an Bildung und klimatische oder andere lokale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urteile der Menschen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem Gegenstand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewisses angenehmes Verhältnis desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsre Erkenntnis nicht oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu sein, welche der Neffe des großen Aërobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsre Seele fallenden Wiederschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgiebt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweist. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Euphranor) nichts klärer machen, so halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Ge-

29. „Aërobat (Luftwandler), ein Übername, welchen Aristophanes in seinen Wolken denjenigen anhängt, die sich ihrer spitzfindigen windigen Grübeleien wegen weiser als andere dünken. Daß es nach einem paar Jahrtausenden Aërobaten im eigentlichen Wortverstande geben würde, ließ sich damals niemand träumen." W.

schäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewisser Grad von Licht und die gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsternis, die entgegengesetzten äußersten Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Grenzen ließen sich, wenn wir ein Werkzeug, das Licht zu messen, hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht oder (was ebendasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, daß eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was in dem großen Gemälde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimnis der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es ebendieselbe Bewandtnis. Der Anblick einer in tausendfältige Schattierungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt unser Auge und deucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge leichter, goldverbrämter Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in eine Glorie von zusammengeflossenen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter gleich einem mit den buntesten Blumen aller Art besetzten Gartenstück einen unaufhörlichen Wechsel der lebhaftesten Farben in unsre Augen spielten. Wie entzückend aber auch ein solcher Anblick wäre, so sind doch unsre Gesichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet so viel Schimmer und so lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indessen erklärt sich daraus, warum uns die Natur im Frühling am schönsten erscheint; weil nämlich die Färbung des magischen Gemäldes, das sie uns in dieser lieblichsten der Horen darstellt, zwischen dem einförmigen Blau und Grün und einem allzu bunten und feurigen Farbenspiel gleichsam in der Mitte schwebt.

36. Horen, hier Jahreszeiten.

Ebenso wie die Ursache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organisation unsers Auges zu suchen ist, scheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewisse Linien, Figuren und Körper dem Auge und der tastenden Hand angenehmer sind als andere, hauptsächlich in der natürlichen Beschaffenheit dieser Organe gegründet zu sein. Warum gefällt uns eine sanft wallende Linie besser als eine gerade? warum ein Zirkelbogen besser als ein Winkel? die Kreislinie mehr als das Eirund? Wie man diese Fragen auch beantworte, am Ende müssen wir immer gestehen, die Einrichtung unsrer Gesichts- und Gefühlswerkzeuge bringe es nun einmal so mit sich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene, ununterbrochne Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklige beleidigt Gesicht und Gefühl; ein sanfter Übergang vom Ebnen zum Gebogenen schmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines sanft bewegten Wassers schöner deucht als die schroffen in einander berstenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unsre Töpfer und Bildner gewisse zwischen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte schwebende Formen als die schönsten zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des sichtbaren Schönen gesagt habe, gilt in seiner Art auch von den verschiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unserm Ohr und vermittelst dieses Organs in unserm innern Sinne gewisse angenehme Gefühle erregt, von dem majestätischen Rollen des Donners bis zum leisen Geflüster der Pappel und Birke, vom klappernden Tosen eines entfernten Wasserfalls bis zum einschläfernden Murmeln einer über glatte Kiesel hin rieselnden Quelle, vom fröhlichen Geschwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cikade. Alle diese einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unser Ohr als ein zu ihr stimmendes lebendiges Saiteninstrument anspricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem sichtbaren, in der Mitte zwischen zwei Äußersten schwebt und also ebendemselben Gesetz unterworfen ist, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben und die dem Gefühle schmeichelnden Formen der Körper bestimmt werden, dem Gesetze

30. Cikade, cĭcāda, Grille.

der Harmonie der sinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entsprechenden Organe.

Wiewohl ich nun diese angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles sichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zusammengesetzt ist, so würden sie uns doch, jede für sich allein, nie auf den Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung sein mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird, so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechslung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich notwendig; aber im Verschiedenen muß Ähnlichkeit sein, die Abwechslung durch sanfte Übergänge bewirkt werden und das Mannigfaltige, von Harmonie zusammengefaßt, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dies allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß uns nun einen höhern Standort nehmen! Die Natur ist alles, was ist, war und sein wird, also auch die Quelle so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich, einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen ließe, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisphärion eingeschränkt, und die Natur unermeßlich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines grenzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, daß jedes der kleinsten Gliedmaßen, aus welchen sie zu einem einzigen leben- und seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll harmonischer Mannigfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisierten Teilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean,

26. Hemisphärion, ἡμισφαίριον, Halbkugel.

und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eigenen Natur zurückzuziehen und dem Gesetz der Notwendigkeit gehorchend uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Maß ihrer Schönheit und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlassnen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten und in ein beschränktes Ganzes für uns zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, daß wir die Natur nur insofern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgiebt, oder der einzelne Gegenstand, den wir daraus absondern und für sich betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Ebendieselbe Landschaft, die uns bei heiterem Himmel, unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, giebt bei trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; ebendieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe, mit schmutzigem Moose bewachsene Felsenstücke, tiefe, finstre Höhlen, wildes, struppichtes Gebüsche, — lauter Dinge, die uns, einzeln und in der Nähe betrachtet, Unlust, Ekel und Grauen erregen, erscheinen aus einem entfernten Gesichtspunkt, und durch eine gewisse Beleuchtung in ein Ganzes verbunden als ein reizendes Gemälde. Vorzüglich aber erklärt sich daher, daß der Mensch keine schönere Gestalt kennt als seine eigene und sich selbst, ohne sich dessen bewußt zu sein, zum Typen aller schönen Formen macht. Da alles, was die Natur hervorbringt, in seiner Art vollendet und vollkommen ist, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daß wir sie so häßlich und abscheulich finden, wenn nicht daher, weil der Kontrast ihrer Bildung und Gestalt mit der unsrigen so ungeheuer groß ist; da wir hingegen alle Arten von Tieren desto schöner finden und um so viel mehr Anmutung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proportionen ihrer Bildung sich den unsrigen nähern; eine Bemerkung, die du sogar an solchen Naturgeschöpfen, welche die wenigste Ähnlichkeit mit uns zu haben scheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, bestätigt finden wirst, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er durch einen Anschein von Ähnlichkeit, die mit der widerlichsten Häßlichkeit verbunden ist, der menschlichen Gestalt zu spotten und den höchsten

25. zum Typen, zum Abbild.

Grad von Verunstaltung und Abwürdigung derselben darzustellen scheint.

Es scheint mir nun ein Leichtes, die verschiedenen Meinungen deiner Symposiasten nach dieser Ansicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwischen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den schönen Naturerzeugnissen oder Kunstwerken, die daraus zusammengesetzt sind, gehörig unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Wir können von jenen keinen andern Grund angeben, warum sie uns gefallen, als weil sie einen angenehmen Eindruck auf unsre Organe machen; bei diesen hingegen liegt der Grund tiefer, nämlich in der Natur unsrer Seele selbst, welcher das innigste Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit wesentlich ist. Indessen ist auch bei dieser zusammengesetzten und vielgestaltigen Schönheit nicht zu vergessen, daß das, wodurch sie uns wirklich als schön erscheint und gefällt, bloß die schnell auf Einen Blick oder in einem unteilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannigfaltigen ist, indem dieses Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit sobald verschwindet als wir den Gegenstand zergliedern oder in seinen einzelnen Teilen und Elementen stückweise betrachten. Mit dem, was Euphranor über die Platonische Idee der Schönheit sagt, bin ich insofern einverstanden, als ich sie für die Frucht einer natürlichen Täuschung halte, die daher entsteht, daß uns selten ein Gegenstand, sei es ein Werk der Natur oder der Kunst, vor die Augen kommt, der unsrer Einbildung nach nicht schöner sein könnte als er uns erscheint. Indem wir dies zu fühlen glauben, erzeugt sich in unsrer Phantasie ein mehr oder weniger klares Bild dieser höheren Schönheit, welches wir (dünkt uns) sogleich darstellen könnten, wenn wir die dazu nötige Kunstfertigkeit besäßen; und daß es nichts anders ist, scheint mir daraus klar, daß, sobald ein schöner Gegenstand uns gänzlich befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisiert, ja wohl gar noch übertroffen zu sehen wähnen. Daß es solche Gegenstände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unsterblichen den Jupiter oder die Minerva des Phidias und aus den Sterblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müßte mich sehr irren oder meine Philosophie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Namen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön

nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenstärke und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringende Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön, weil sie uns vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Notwendigkeit gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegenteil, eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vorteile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabei so wenig in Betrachtung, daß wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehntausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben ebenso auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dies erstreckt sich sogar auf die Tiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend Ähnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es z. B. Blumen giebt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, Personen von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmutung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlich-Schönen, richtig zusammengesetzten Charakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mitteilung gewähren würde. Ein solcher Charakter, in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proportionen des sittlichen Menschen eben das sein, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unleugbar giebt es in beiden ein Schönstes, über welches die Phantasie nicht

hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß sich immer noch etwas Schöneres denken lasse als das Schönste, was uns die Natur wirklich darstellt, ist bloße Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Euphranor, der es zu verdienen scheint, daß du ihm hierin zur vollständigsten Überzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feier der bevorstehenden Poseidonien in Ägina (denn dafür darf ich doch wohl, ohne mir zu viel zu schmeicheln, die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?) würde ich mit der lebhaftesten Dankbarkeit entgegenfliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angesehensten Rhodier verbindlich gemacht hätte, seinen Sohn auf einer Reise nach Cypern zu begleiten. So fern von Ägina, als ich dann sein werde, könnt' ich mich um so viel leichter versucht fühlen, meine Wanderungen zu Wasser und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorsatz trage ich schon lange mit mir herum, und soll er jemals ausgeführt werden, so muß es jetzt geschehen, da die Entfernung von dir schon so groß ist, daß etliche tausend Parasangen mehr oder weniger keinen sonderlichen Unterschied machen.

---

45. An Eurybates.

Es ist Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir selbst vernehmest, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle griechischen Pflanzstädte an den Küsten Asiens und den größten Teil des von den Söhnen Hellens bevölkerten festen Landes und der dazu gehörigen Inseln besucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abwesenheit sehn' ich mich in die schöne Athenä zurück, die Unvergeßliche und Unvergleichbare, zu welcher man sich, wie zu einer etwas unartigen, aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man aller ihrer Unarten und Launen ungeachtet dennoch nichts Liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern

20. Parasange, persisch Farsang, ὁ παρασάγγης, drei Viertel einer deutschen Meile.

den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, daß ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu sein aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen, was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvorgekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist, daß sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren und der Philosophie einen so freien Spielraum und Übungsplatz gestatten als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre, so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in dem Cynosarges, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Ägypten und Italien zurückgekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders als wozu sie schon bei Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nämlich daß der eine die Philosophie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker samt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind und ihre Nahrung aus ebendemselben Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehrern Söhnen ebendesselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Physiognomie eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte sein

15. „Cynosarges, eine Gegend nahe bei Athen, mit einem Tempel des Herkules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasium u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Sekte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten und erhielt vermutlich daher seinen Beinamen.“ W. — Plato war von Dionys aus Rachsucht als Sklave verkauft, wozu die politischen Verhältnisse einen Vorwand boten. Man hatte ihn losgekauft, und als das Geld zuückgezahlt werden sollte, wurde es nicht angenommen und infolge dessen zur Anlegung der Akademie verwandt.

als einer von den andern, wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, daß jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freigelassnen Phormion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, womöglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nötig habe, zu mieten; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen und dem ehrlichen Phormion merken zu lassen, daß es dir angenehm sein werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erledigt.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest, daß ich kommen könne, bei einem Freunde zu Tanagra aufhalten und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mitzubringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben sein wird.

---

46. An Kleonidas.

Nach Vollendung meines großen Kreislaufs durch alle hellenischen Kolonieen in Asien habe ich noch einige Monate zugebracht, die südliche Küste von Thracien und Macedonien und die Landschaft Thessalien und Phocis zu besuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet ist, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odysseus, auf meiner langen Wanderschaft vieler Menschen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinst, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereinigt, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben sollen. Nur das Neueste, was mir in Thessalien aufstieß, schickt sich, denke ich, besser für eine schriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch so voll davon habe, daß ich für nötig halte mich dessen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht ratsam wäre viel davon zu sprechen. Um keine täuschenden

5. „Pompeion hieß zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den großen Festen die Prozessionen ausgingen, welche einen wesentlichen Teil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten." W. — 12. „Tanagra, eine kleine Stadt in Böotien an der Grenze von Attika. Sie war vornehmlich wegen der Größe, Stärke und Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen abgerichteten Hähne berühmt." W. — 19. Thessalien, östliche Landschaft von Nordgriechenland. — Phocis, Landschaft in Hellas.

Erwartungen bei dir zu erregen, schreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaischen Meerbusen an die thessalische Küste hatte übersetzen lassen, war mein erstes, das berühmte Tempe zu besuchen, wovon ich, seit ich unter den Griechen lebe, so oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delphi nicht gesehen und sich nicht wenigstens einmal in seinem Leben in Tempe erlustigt hätte, würde an einem sehr unglücklichen Tage geboren zu sein glauben. Dieses Thal, das sich einige Stunden von Larissa zwischen dem Olympus und Ossa in sanften Krümmungen bis an die See hinzieht, ist in der That vielleicht der reizendste Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarsten Phantasie eines Malers oder Dichters schwer werden, mehr Schönheit und Anmut mit größrer Abwechslung und Mannigfaltigkeit in einen engern Raum zusammen zu zaubern und mit dem Erhabensten und Grauenvollsten in einen anmutendern Kontrast zu setzen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunst (wie es scheint) Natur und Zufall allein bewerkstelligt haben. Ich brachte zwei der angenehmsten Tage meines Lebens in diesem oberirdischen Elysium zu, und zum höchsten Lebensgenuß fehlte mir nichts als die heilige Trias meiner Geliebtesten, Lais, Kleonidas und Musarion. Ich vermißte euch um so viel stärker, weil sich's zufälliger Weise traf, daß ich (was hier selten begegnet) diese zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungeteiltes, allein genossenes Vergnügen, wie ungemein es auch sei, verliert gar bald seinen süßesten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Ursache wir uns nicht immer bewußt sind, treibt uns zu neuen Gegenständen. Am dritten Morgen kam mich die Lust an, den benachbarten Ossa zu besteigen, teils um meine Augen an den herrlichen Aussichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landschaften und über den Thermaischen Meerbusen bis an die Küste von Pallene hin gewährt, teils in Hoffnung, einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf diesem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maultieren im Thal zurück, bestieg einen Gipfel des Berges nach dem andern und

32 f. Thermaische Meerbusen, *Θερμαῖος κόλπος*, jetzt von Salonichi. Pallene, *Παλλήνη*, die Halbinsel zwischen diesem und dem Tornäischen Meerbusen.

fand überall so viel zu sehen und zu sammeln, daß die Sonne sich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig sei, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelassen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieses durch mächtige Erderschütterungen zerrissne Gebirg allenthalben voll ist, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzusehen, als ich beim Umwenden um die scharfe Ecke eines struppigen Felsen im Eingang einer durch Menschenhände (wie es schien) bewohnbar gemachten Höhle einen Mann sitzen sah, der anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den seinigen betroffen schien, aber (da er keine Ursache sah, mir Arges zuzutrauen) sich schnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer, hagerer Mann, dem Ansehen nach nicht viel über Sechzig, noch fest und lebhaft, von vielsagender Gesichtsbildung, aber finsterm Blick unter einer Stirn, durch welche schmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben schienen. Ich näherte mich ihm mit Zuversicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen sei, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du scheinst ein Arzt zu sein und dich im Botanisieren so tief in diese Wildnis gewagt zu haben, versetzte der Alte. Er schloß dies vermutlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete, ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Notfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern eine Hülfe schaffen zu können; aber ich studierte die Natur und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntnis von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn dies ist, erwiderte er mit zusehends sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichste anbieten kann, zumal da du es in diesem Gebirge nirgends besser finden würdest; auch wär' es schon zu spät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächsten Hirtenwohnungen führt. Da ich sein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, schlug er mit seinem Stab an eine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Gestalt kam aus dem Innern der Höhle hervor und entfernte sich wieder, sobald er ihr etliche leise Worte gesagt hatte. Bald darauf führte er mich durch

einen ziemlich dunkeln, krummen Gang von ungefähr zwanzig Schritten in einen geräumigen, gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen und ringsum von schroffen Felsen eingeschlossnen Garten offen war. Hier setzten wir uns zwischen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Gesicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächsen und Kräutern bepflanzt und dem Ansehen nach gut gewartet sah. Mein Alter ward zusehends immer heiterer, sprach aber wenig, meistens nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Silben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüstete die Sklavin einen kleinen Tisch und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Eßlust vergnügte meinen alten Wirt wie es schien nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger und sagte, traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, daß du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren bist du außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thracierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsilbige Worte gewechselt habe. Du siehst, daß dies der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mir's übrigens bekommen sein, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewußt hätte. Denn daß du mich hier siehst, kommt allein daher, daß ich ehmals meiner Zunge mehr Freiheit ließ als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich meinen Wirt nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht völlig soviel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes, so sorgfältig versteckt, daß ich außer ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das muß eine schlimme Rasse von

15. Thasos, *Θάσος*, eine Insel an der Küste von Thracien, war durch seinen Wein berühmt.

Menschen sein, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken muß, sagte ich. — „Ich sehe, daß du mich näher kennen möchtest, erwiderte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerlei erfahren, das vielleicht dieses Opfers wert ist.“

Mein Wirt kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte, laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrückte, so verriet doch das Wenige, was er sagte, einen Mann von freiem Geist, vieler Erfahrenheit und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte sein könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermutet in Bekanntschaft geraten war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Notwendigkeit, meine Neugier bis morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, daß die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Saal erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegenkam, daß ich errötete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Atem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menschen zugebracht und besitze einige Fertigkeit in der Kunst, das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu erraten. Deine Physiognomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu sein, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen, unfreiwilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschließen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuten mußt; im Gegenteil, daß ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestoßen,

20. Athos, Ἄθως, der Berg auf der Halbinsel Chalkidike an der Küste des Meerbusens von Strymon.

verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und bloß um kein Schlachtopfer ihrer Wut zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich, was ich verbrochen haben könne, um die Menschen, mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte sie weiser machen, als sie ertragen können. — Bei diesem Worte hielt er inne, und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, daß ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die in einem Kreise von ungefähr dreihundert Schritten mit einer dreifachen Reihe von Pappeln und zwischen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern besetzt war. Aber was für Bildern! Nie ist mir etwas Auffallenderes in meinem Leben vorgekommen als diese in ihrer Art gewiß einzige Bildergalerie; man müßte sie aber selbst gesehen haben, um sich die Wirkung vorzustellen, die der Überblick des Ganzen auf einen keines Argen sich versehenden Anschauer macht. Doch du bist ein Künstler, mein Kleonidas, und deine Phantasie wird ohnehin das Beste bei meiner Beschreibung thun müssen. Bilde dir also ein, du sehest alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüßigen Pan und von der weißarmigen Herrscherin Here bis zu den schlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweise unter Beibehaltung einer gewissen Ähnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darstellungen, in die pöbelhaftesten Mißgestalten travestiert, aber mit einer so komischen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick ebenso unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten sich (um dir nur etliche Beispiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Gestalt eines erbosten vierschrötigen Sackträgers, im Begriff ist, seine ehliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er sich auf dem Gipfel des Ida von der listigen Matrone, im Kostüm einer nächtlichen Gassenschwärmerin, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die armen Trojaner übel büßen werden. Du kennst die sonderbare Art, wie Homer seinen unbefangenen und von der Zauber-

33. listige Matrone. Hera borgte sich von der Aphrodite ihren Gürtel und gewann dadurch den Zeus für sich, den ihr dann der Schlafgott einschläfern mußte, damit sie den Griechen beistehen konnte.

gewalt des Gürtels der Venus unwissend überwältigten Zeus der schönen Dame die Wirkung, die sie auf ihn macht, zu erkennen geben läßt; aber von der energischen Art, wie dieser in einen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine so wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier kommt nun die ganze Göttersippschaft an den Reihen. Hier sind Pallas Athene und der hinkende Hephästos, dieser in Gestalt eines alten Kesselflickers, jene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem zweideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichthonius entsprang, begriffen; dort tanzt Cytherea als eine halb trunkene Austernymphe mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigsten Kordax, der je getanzt worden ist, und Phoibos Apollo als blinder Leiermann mit den neun Schwestern als musikmachende Bettlerinnen arbeiten aus allen Kräften auf der Leier, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelsack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinseligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendesten Gewandtheit einen Beutel aus dem Busen, Apollo dem Satyr Marsyas das zottelige Fell über die Ohren. Über sie alle erhebt sich der langohrige Schutzgott von Lampsakus und scheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Scepter über den Olympus zu herrschen. Vorzüglich nimmt sich ein Jupiter in einer grotesken Gestalt aus, woran nichts als der Kopf sein eigen, alles übrige hingegen aus den verschiedenen Tieren, in welche ihn seine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameise seltsam genug zusammengesetzt ist. Das große Kunstwerk aber, worin der Meister sich selber übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen Unglücks

10. Erichthonius (Ἐρεχθεὺς ὁ καλούμενος Ἐριχθόνιος) war nach der gewöhnlichen Überlieferung ein Sohn des Hephästos und der Atthis — nach einer andern Nachricht sogar Sohn der Erde — nach einer andern der Sohn der Athene. Er war der vierte König in Attika. Einen Streit hatte Athene mit Poseidon um den Besitz von Athen. Erichthonius war in ihm Schiedsrichter und entschied ihn zu Athenes Gunsten. Er erfand das Viergespann. — Cytherea, Venus. — 12. Kordax, κόρδαξ, unzüchtiger Tanz in der alten Komödie. — 15. Triangel, noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts als Instrument gebraucht. — 20. Schutzgott von Lampsakos, Priapos. — 25. „Gynäkomanie, wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort und bezeichnet etwas so Widerliches, daß man es nur auf griechisch sagen sollte.“ W.

zu sein. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Karikatur noch der Mutwille und die Verachtung der homerischen Götter getrieben werden als in dieser großen Komposition von Gruppen, die den innersten Zirkel des grünen Amphitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergetzte sich, wie es schien, stillschweigend an meiner Verlegenheit und an dem sardonischen Lachen, welches mir seine zur niedrigsten Menschenklasse herabgesetzten Götter wider Willen abnötigten. „Was denkst du, sprach er endlich mit einem selbstzufriednen Blick, zu der guten Gesellschaft, die ich mir in meiner Einsamkeit zu verschaffen gewußt habe?"

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieser guten Gesellschaft gekommen sein kannst; denn unter den Bildschnitzern, die ich kenne (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe stehen), wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieser sonderbaren Kunstwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann sie kein Stümper gemacht haben. Sie sind zwar größtenteils etwas roh und mit einer gewissen Nachlässigkeit gearbeitet; auch hat ein Karikaturenschnitzer den Vorteil sich viele Willkürlichkeiten erlauben zu dürfen; indessen bleibt die Natur doch immer seine Regel; auch die überladensten Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine starke und geistvolle Bezeichnung des Charakteristischen in ziemlich willkürlichen Formen ankommt, so erfordern sie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönsten Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese hier alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art gesehen habe.

Er. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Unkepunze (μορμολυκεια) sind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, daß ich fleißig

7. „Sardonisches Lachen ist soviel als ein lautes übermäßiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beiwort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, Sardonion, auch apiastrum, genannt, welches bei dem, der es gegessen hat, heftige, dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll." W. Derselbe erklärt auch: „Sarkasm, mit Zorn und höhnischem Lachen verbundener Spott. Daher das Beiwort sarkastisch." — 31. Unkepunze. μορμολύττω heißt scheuchen; das Wort μορμολύκειον, durch welches Wieland sein Wort Unkepunze erklären will, bedeutet Schreckbild, Popanz, Vogelscheuche.

sein mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick für diese Art von Bildnerei; und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyphen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reizen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen oder (was am Ende auf eins hinausläuft) von ihren Priestern mehr als zu viel gelitten! Und doch ist dies nicht, was meine Galle gegen sie gereizt hat. Denn ich muß gestehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen sind, war ich der angreifende Teil. Aber ich ärgerte mich, wenn ich so manchen großen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittlichen Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und große, mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mußt du nicht gestehen, daß meine Karikaturen den Göttern Homers viel angemeßner sind als die erhabenen Gestalten eines Phidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des olympischen Jupiters und der samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer sein, den Sachwalter des homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros, die dir so anstößig ist, zu machen und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen weil du bei einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stieräugigen Gemahlin und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung preis. Aber wenigstens hättest

4. „Xyloglyph, ein in Holz arbeitender Bildner.“ W. — 15. Idol, Bild. — 25. samische Juno. Here hatte einen prächtigen Tempel bei der Hauptstadt von Samos, Milet gegenüber. — 28. Gargaros, besser Gargaron, *τὸ Γάργαρον*, die Südspitze des Berges Ida in Troas mit dem Zeustempel. — 33. Wolkenversammler, Beiname des Zeus (*νεφεληγερέτα*).

du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Tierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen,

Wie? rief er in angenommenem komisch zürnenden Tone, haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, daß sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weisgemacht haben? Denn da er uns nichts singt, als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorieen willen kann ich keine Ausnahmen machen, nicht einmal zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort nicht weit von der hochgeschürzten Austernymphe von Cythere in Gestalt böotischer Kuhmägde sich mit Faunen und Bocksfüßlern herumdrehen siehst. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseins nicht gewisser als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laster zusammengenommen. Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündigt, und ich wundere mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl geraten sind; denn ich habe (was vielleicht ohne Beispiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst und mit immer steigendem Grimm über die Gegenstände. Alles dies, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage, daß der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du bei Gelegenheit in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beinamen, soviel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen muß.

Wie? Ist's möglich? rief ich; du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für tot gehalten wird und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die Wahrheit gesagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich

12. „Orchomenos, eine Stadt in Böotien, wo die Grazien vorzüglich verehrt wurden. (S. Pindars letzten olympischen Siegsgesang.)" W. — 26 f. Diagoras der Melier, von Aristophanes erwähnt. S. oben.

in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage: ich, wie du mich hier siehst, bin dieser von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Dekret in allen Teilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der auf seiner Flucht nach Thracien an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt und, zum redenden Beweise, wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es an Bord hatte, trotz der heißen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirte befremdet hatte, und nun erst erinnerte ich mich, was mir gestern nicht aufgefallen war, daß er bei Tische die gewöhnliche Libation vorbeiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Not er sich in allerlei Verkleidungen von einer Insel des Ägäischen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälliger Weise erfahren, daß die Athener eine große Belohnung für den, der ihn tot oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden etliche Monate sich in Wäldern und Bergklüften verbergen und sein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe fristen müssen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die thracische Küste geworfen zu werden und nicht weit von Abdera zu scheitern. Diagoras, der sich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte sich jetzt seines Freundes Demokritus, bei welchem er Rat und Unterstützung zu finden gewiß war; als er sich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er sei schon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man wisse, was aus ihm geworden sei. Zu gutem Glücke traf er auf einen seiner ehmaligen Jugendfreunde, der indessen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war und sich seiner sehr lebhaft annahm. Das Dekret der Athener war auch hier bereits angekommen und von den Abderiten zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter öffentlich bekannt gemacht worden. Da sich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgesetzte Belohnung hätte verdienen mögen, so verbarg ihn sein

13. Libation, libatio, Trankopfer.

Freund sorgfältig auf einem seiner Landgüter im Macedonischen; und weil Diagoras keinen andern Wunsch mehr hatte als sein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen sie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken ihm in Thessalien auf einem der wildesten und unzugangbarsten Teile des Ossa, wo ihn niemand suchen würde, eine Wohnung zu verschaffen. Es fand sich eine geräumige Felsenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einsiedlerei, wie er sie nötig hatte, zugerichtet werden konnte und in ein von steilen Klippen umgürtetes Thal auslief, wo er sich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beschäftigen konnte. Das ganze Wesen wurde der Gemeine des nächstgelegenen Dorfes, deren Eigentum dieser Teil des Gebirges ist, abgekauft, und Diagoras, unter dem Namen Agenor, mit einer thracischen Sklavin, die ihm sein Freund überließ, in den Besitz desselben gesetzt. Agenor gilt (wie er mir sagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem thessalischen Volke gemeinen Vorstellungsart zufolge, für einen mächtigen Zauberer, in dessen Ungnade zu fallen jedermann sich sorgfältig hütet; und er läßt sie um so lieber auf diesem Wahn, da er sich durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menschen und Vieh ihr Zutrauen erworben hat. Auch seine Unsichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das Ihrige bei; denn niemand kann sich rühmen, ihn jemals in der Nähe gesehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände seiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthaltes in Athen noch die Rede von ihm gewesen sei, und was für eine Vorstellung ich mir nach den Gerüchten, die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir so übel zusammenhangend und widersinnisch vorgekommen, daß ich in der Ungewißheit, was ich davon denken sollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm selbst zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Ursache seiner Atheisterei gar zu ungereimt gefunden. — O, die möchte ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was sagte die Sage? — Es hieß, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sei ein Rechtshandel gewesen, in welchen

du mit einem gewissen Menschen geraten, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeleugnet, aber, nachdem er freigesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit großem Beifall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, daß du den Göttern nicht hättest verzeihen können, daß sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht, daß du endlich auf den Gedanken verfallen seist: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so müßten nun gar keine Götter sein. Das ist lustig, sagte Diagoras; man muß gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonnieren sie zuweilen erbärmlich; und überhaupt ist nichts so ungereimt, das sie sich nicht weismachen ließen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste habe ich in meinem Leben (wenigstens, seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht, das einem Gedicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen, die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, daß ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen den Räuber hinreißen lassen, so würde ich wenigstens nicht so albern gewesen sein, zu verlangen, daß Jupiter — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, so viele tausend falsche Eide ungestraft lassen muß — nun gerade meiner Verse wegen eine Ausnahme machen sollte. Wahrlich, wäre der sparsame Gebrauch der Donnerkeile und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die schwächste Seite der Götter, sie würden von mir immer unangefochten geblieben sein! Denn ich wüßte wirklich nicht, wie sie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt ist, besser zu regieren, als wir im ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir so gut regiert werden, als es unsre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, schließe ich, die Welt werde nicht von unsern Göttern regiert. Denn nach der Probe zu urteilen, die sie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen so selbstsüchtiger, launischer, ungerechter, stolzer, rach-

gieriger, wollüstiger und grausamer Despoten lägen, als der alte Sänger uns diese nämlichen Götter schildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Priester haben. Ich sagte ihm, auch mir wäre jene Sage von der Ursache seines Götterhasses zu lächerlich vorgekommen, um den mindesten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdiensten, der bei ihm (wie man versichert) ehmals bis zur Leidenschaft gegangen sei. Es war eine Zeit, sagt man, wo Diagoras im Glauben an Theophanieen, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu viel als zu wenig that, und man weiß, daß er den größten Teil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herumzureisen und sich in alle Mysterien, soviele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengesetzten Äußersten habe überspringen können, schien etwas so Unnatürliches, daß man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einigermaßen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas Ungebührliches zuzumuten, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerei zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich, mit und ohne Grund, je nachdem man's nimmt, beschuldigt werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bei mir äußerte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; milesische Märchen, Zauber- und Gespenstergeschichten, theurgische Wunder, Theophanieen und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen, als die Götter noch unter den Menschen wandelten und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereien, wovon die Griechen

9f. Theophanie, θεοφάνεια (nicht das Wort θεοφάνια) Gotteserscheinung. Vgl. die Erklärung Wielands zu Zeile 31. — 30f. theurgisch, θεουργικός, was auf Opfer und Zauberei beruht. — 31. „Theophanie, sichtbare Erscheinung einer Gottheit; ein erst in viel späteren Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn diese Briefe eine griechische Urschrift hätten, sich sicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, daß Diagoras es entweder selbst gestempelt oder in den Mysterien gehört haben könnte.“ W.

immer so große Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein Wort davon. Sie belustigten und beschäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes desto mehr, je unglaublicher sie waren; dieses, indem sie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit diesen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl die dabei vorwaltende Täuschung gekommen, und wie es möglich gewesen, solche Albernheiten selbst den einfältigsten Menschen weiszumachen. Diese Anlage bei mir vorausgesetzt, wird dir alles übrige sehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, besonders von dem zu Delphi, gehört; als ich herangewachsen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnisvoller Zurückhaltung, von den eleusinischen und andern Mysterien reden. Dieses Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in diesen Mysterien zu sehen und zu hören sein müßten. Ich versuchte es auf alle Weise, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich selbst in diesen geheimen Gottesdiensten initiieren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mir's nicht fehlen. Mein Vater war einer der ansehnlichsten Handelsleute in Melos. Er schickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmsten Häfen des Ägäischen, Jonischen und Karpathischen Meeres und hatte allenthalben Korrespondenten, mit denen er in gastfreundlicher Verbindung stand. Frühzeitig mit dieser Art von Geschäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigsten Jahre an unter der Führung eines alten Dieners bald dahin, bald dorthin verschickt. Diese Reisen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen; aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bei den Priestern zu Memphis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Phöniziern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege,

19. initiieren, einführen, einweihen. — 21. Melos, Insel im Ägäischen Meer. — 23. Karpathischen. Das Meer in der Nähe der Insel Rhodus, genannt nach der Insel Karpathus.

den sie genommen, zu verfolgen und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir natürlicher Weise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurteilt werden, so konnt' es nicht fehlen, daß ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmere religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, solang' er meinen Absichten beförderlich sein konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war.

Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälliger Weise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde seit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur daß seine Absicht mehr auf Naturgeschichte und auf die physischen, astronomischen und medicinischen Geheimnisse der ägyptischen Priester, Magier und Orphiker als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses außerordentlichen Mannes kennt, sollte glauben, sein Genius habe Mittel gefunden, sich alles Verstandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera verteilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigstens ist unter so vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntschaft zu machen meine Reisen mir Gelegenheit verschafften, keiner vorgekommen, der mit einem so hellen und so vielumfassenden Geist einen so unermüdeten Fleiß in Erforschung der Natur und mit beidem so viel Gutlaunigkeit und Anmut im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft an fühlte ich mich so stark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünschte; und auch er faßte so viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte, ihn auf seinen übrigen Wanderungen zu begleiten, sondern auch Vergnügen daran fand, mich in seinen eigenen Mysterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirst, eine ganz andere Befriedigung gaben als die priesterlichen, womit ich einige der besten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntschaft mit diesem Manne hätte mir viel Ungemach und die Notwendigkeit, mein Dasein in einer Felsenkluft zu verheimlichen, er-

32 f. einzuweihen, einweihen in einer Sache noch bei Schiller und Goethe, doch sagt letzterer auch schon einweihen in eine Sache.

sparen mögen, wenn ein Mensch seinem Schicksal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menschen vernünftiger zu machen, als sie zu sein fähig sind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da sagst, fiel ich ein, setzt mich desto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus steht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobei er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt haben, jemals in offne Fehde zu geraten.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dies kann nicht besser geschehen, erwiderte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mitteile, die über die Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermutlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen; darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort), daß ich die Unkosten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Gewißheit, die ich schwerlich auf einem andern Wege erlangt hätte, daß Götter und Priester Synonymen sind; daß alle unsre Götter (die bloß allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Anteil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben, und daß der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern sowie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft sich der beiden mächtigsten Leidenschaften und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun, wie der Götter und der Menschen Vater Zeus zu Kreta geboren und begraben sein kann; warum Delos die Wiege

26 f. Synonymen sind, in engem Zusammenhange stehen (συνώνυμος eigentlich, was gleichen Namen hat). — 33. der beiden mächtigsten Leidenschaften, Hoffnung und Furcht.

des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammenhängt, und deren höchstes Geheimnis ist, daß die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre, setzte ich hinzu, rechnest du etwa für nichts, daß ich weiß, wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wütenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübnis zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, versetzte Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, sagte ich, daß mir die Wissenschaft — nichts oder, was wenig besser als nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumal da mir bei aller Aufklärung, die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte dies wohl sein? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, daß bei der unendlichen Menge von — Initiierten es noch einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von Betrug, Gaukelei, Kindermärchen und Kinderpossen, wie die Religion unsrer Väter ist, noch einen Augenblick täuschen lassen kann. Denn wirklich thut die Priesterschaft ihr Möglichstes, uns die Augen zu öffnen. — Ich sehe, erwiderte er, daß du mit allen deinen Nachforschungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen bist. Wir machen uns fast allemal einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn wir irgend etwas Menschliches, sei es — Glaube, Gewohn-

11. Horus, Ὧρος, Sohn der Isis und des Osiris, stieß den Typhon vom Throne, war der letzte unter den Götterkönigen Ägyptens und bedeutet die Sonne zur Zeit der noch jetzt auch vom Volke in Deutschland gefeierten Sonnenwende des Sommers. Vgl. H. Pröhle, Harzbilder S. 19—24. — 12. Baubo, eine Frau aus Eleusis. Als Demeter bei ihr auf der Suche nach ihrer geraubten Tochter Persephone vorbeikam, brachte Baubo sie, die nichts genießen wollte, durch unanständige Gebärden zum Lachen und zum Annehmen von Speise und Trank. — 14. den Töchtern des Cekrops gab Athene den Erichthonius, welchen sie von der Gäa erhalten hatte, in einer Kiste in Verwahrung. Als sie dieselbe öffneten, verfielen sie in Wahnsinn. — 24. Initiierte, in die geheimen Gottesdienste Eingeweihte.

heit, Sitte oder — Lehre, Gesetz, Institut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforscht haben, ob es nicht in seinem Ursprung, zu seiner Zeit und in seiner ersten Gestalt gut, schicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Priesterschaft heutzutage von ihren Orakeln und Mysterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefaßt hast, mehr als zu sehr rechtfertigt; nichtsdestoweniger scheinen mir beide zur Zeit ihrer Einsetzung schickliche Mittel zu einem löblichen Zweck gewesen zu sein und um dieser Ursache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finsternis, die auf der ältesten Geschichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeschreckt, in den Altertümern des unsrigen so weit zu forschen als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zufolge nehme ich drei verschiedene Epochen an, in welchen unsre Volksreligion sich nach und nach zu dem, was sie noch zu unsrer Väter Zeit war, gestaltet hat. Denn über das, was sie jetzt ist, sind wir, denke ich, ziemlich einverstanden. Der erste dieser Zeitpunkte ist der, da unser Land noch von ganz rohen Naturmenschen oder, richtiger gesagt, Tiermenschen bewohnt war. Solange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig als von irgend einem andern Tiere sagen, daß er eine Religion habe; es ist etwas der Religion Ähnliches, wie man einigen Tieren etwas der Vernunft Ähnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermütige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu sein; etwas Bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlassne Dämonism unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu sagen.

Die zweite Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare,

30. „Deisidämonie, abergläubische Dämonenfurcht." W. — 34. „Dämonism, Glaube an gute und böse Dämonen." W. — 35. Autochthonen, Eingebornen.

uralte Zeit zu sein, da die Titanen, vermutlich vom Kaukasus her, sich eines großen Teils der nachmaligen Hellas bemächtigten und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu sein, aber doch den ersten Grund zu Civilisierung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Überlieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen und durch eine Kette von Veränderungen, Revolutionen und zufälligen Ursachen aller Art endlich zu Volksmärchen werden, wovon unsre übel zusammenhängende ältere Götter- und Heroengeschichte ein verworrenes Chaos ist. Unzählige Spuren setzen indessen ihr ehemaliges Dasein und ihre Verdienste um die ältesten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menschlichen Leben unentbehrlichen Künste zuerst in diese Gegenden; und aller Wahrscheinlichkeit nach schreibt sich auch die Einführung der ältesten Religion des obern Asiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes, von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen selbst für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von niemand streitig gemacht wurde, teils an die Stelle der Sonne und des Mondes, teils in den Besitz der Oberherrschaft über Luft und Erde, Wasser und Feuer gesetzt, teils als die Urheber der ersten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nötigen Künste lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden, ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die sich in diesem vergötterten Geschlechte ereignet haben sollen, zu erklären sind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede ist, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die spätern ägyptischen und phönizischen Stifter oder Wiederhersteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als sie nach Griechenland kamen, unsre vornehmsten Götter, Zeus und Here, Poseidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Aphrodite, Demeter und Persephone, Ares, Hermes und Hephästos (sämmtlich aus dem Titanengeschlechte), vermutlich schon im Besitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um so mehr ungestört darin gelassen haben, da sie ihre eigenen Götter, nur unter andern Namen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, daß ein großer Teil der Ver-

wirrungen und Widersprüche, die in der Genealogie und Geschichte der griechischen Götter herrschen, sich von den mannigfaltigen Vermischungen älterer und späterer, einheimischer und ausländischer Sagen herschreibt, wozu die fremden Kolonisten die Veranlassung gegeben haben mögen. Nichtsdestoweniger setze ich die dritte Epoche unsers alten Religionswesens in die Zeit des Ägypters Cekrops, insofern ich ihn als den wahren Stifter der eleusinischen Mysterien betrachte, von welchen alle übrigen (die ägyptischen des Osiris und der Isis, welche jenen selbst zum Muster dienten, ausgenommen) bloße Nachahmungen sind. Bis dahin war die Religion unsrer teils wild gebliebenen, teils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloße Deisidämonie gewesen; und wiewohl zu glauben ist, daß wenigstens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes schon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Priester hatten, so findet sich doch keine Ursache, auch nur zu vermuten, daß man bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als sich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu versichern oder ihren Zorn, welchem man alle physischen und moralischen Übel zuschrieb, zu besänftigen. Der Glaube, daß Zeus selbst unmittelbarer Schirmherr des gastlichen Rechts und Rächer des Meineides sei, und daß jeder, sogar unvorsätzliche Mord von den Erinnyen rastlos verfolgte werde, war damals alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeschlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beitrug. Aber die neuen Gesetzgeber fanden (den Begriffen gemäß, die sie aus ihrem Lande mitgebracht) teils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Kolonieen, teils überhaupt zur Befestigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeschlachten Volke nötig, das schwache Ansehen der Gesetze durch den Glauben zu stützen, „daß die Götter unmittelbare Kundschaft von dem Thun und Lassen der Menschen nähmen und, nicht zufrieden, schon in diesem Leben die Bösen zu strafen und die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verstorbenen vor ein unerbittlich strenges Gericht forderten und, je nachdem sie entweder unsträflich gelebt oder sich mit noch ungebüßten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen wonnevollen Zustand versetzten, in diesem durch die schrecklichsten Peinigungen zur Strafe zögen“. Diese Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündlichen Vortrag ein=

geschärft, würde wenig Eindruck gemacht haben; aber durch die Mysterien symbolisiert und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen selbst unmittelbar dargestellt, mußte sie auf äußerst sinnliche und abergläubische Menschen, die man in den unterirdischen Wölbungen des Tempels zu Eleusis durch künstliche Täuschungen erst in den Tartarus, dann in die elysischen Haine versetzte, die größte Wirkung thun. Du wirst nicht vergessen haben, Diagoras, wie dir selbst, trotz deinem Unglauben, dabei zu Mute war, und du kannst von dem Eindruck, den das, was du hörtest und sahest, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen schließen, den solche Anschauungen auf ungebildete Menschen machen mußten, die sich nicht, wie du, in ein Schauspiel, sondern übernatürlicher Weise in die wirkliche Unterwelt versetzt glaubten. Ich gestehe, sagte ich, daß sich bei dem feierlich langsamen Durchgang durch die labyrinthischen Windungen des Tartarus über das, was ich hörte und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten sichtbaren Dunkelheit zu sehen glaubte, alle Haarspitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe emporrichteten. Aber freilich wird der Eindruck, den dies allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten großen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöscht. Daher, sagte Demokritus, wurden ehemals keine andern zu dieser hohen Weihe zugelassen als Männer, die man stark genug glaubte, starke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, sie gehörig zu gebrauchen. Überdies zweifle ich nicht, daß die zweite Initiation bei den eleusinischen Mysterien in ihrem Ursprung entweder noch gar nicht stattgefunden oder wenigstens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemessenere Beschaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, versetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unsrer Väter gesagt hast, was gewinnt sie dabei in ihrem dermaligen Zustande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Mensch mehr an Götter glaubt, die nie gewesen sind, und unsre ebenso ungläubigen Priester, mit den reichen Einkünften, die jedem sein Gott verschafft, zufrieden, sich eher um alles andere bekümmern als um den sittlichen Einfluß, den die Religion auf das Gemüt der Menschen haben könnte.

Es sollte mir nicht schwer sein, dir beides streitig zu machen,

erwiderte Demokritus; aber wenn ich dir auch gestehe, daß mir gerade kein Priester beifällt, den ich deiner Behauptung entgegenzustellen wagen möchte, so ist doch die Anhänglichkeit des großen Haufens an den Glauben ihrer Voreltern noch immer so augenscheinlich, daß ich niemand raten wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als einen, der so stark, als seine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinsternis oder einer Doppelsonne wie vor einem Unglückszeichen erschrickt und mit dem größten Ernst einem ganzen Senat oder den versammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht geträumt hat. Macht dies die Sache unserer Priester nicht besser, so beweist es wenigstens: daß unser alter Volksglaube noch bei weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden scheinst; und ich ziehe daraus die Folge, daß es sowohl für einzelne Personen als für den Staat selbst gefährlich wäre, sich über diesen Punkt zu täuschen. Solange die Religion, die bei Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft eines der stärksten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieser Eigenschaft noch nicht alle Kraft verloren hat, soll sie, denke ich, von den Weisen geschont und geachtet werden; wie löblich und nötig es auch übrigens ist, den Aberglauben durch kluge Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewisse Arzneien, zuletzt unvermerkt und ohne Beschwerde, gleichsam von selbst von den Menschen abgeht. Du erlaubst mir alles, erwiderte ich, indem du mir das Recht zugestehst, gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was ist unsre Volksreligion anders als der gröbste und lächerlichste Aberglaube? Ich leugne nicht, daß er noch wirksam ist; aber daß er den wohlthätigen sittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben soll, noch in unsern Tagen habe, das ist, was ich ihm gänzlich abspreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus, den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann schwört keinen falschen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, sondern weil er ein ehrlicher Mann ist; und wer es nicht ist, sieht so viele Meineidige unangedonnert herumgehen und findet überdies bei den Priestern

34. „Horkios, ein Beiname Jupiters, insofern der Eidschwur unter seiner besonderen Aufsicht und Rüge stand." W. Über Jupiter und den Eid vgl. auch in diesem Kapitel weiter oben.

so viel Bereitwilligkeit, ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszusöhnen, daß die Furcht vor seinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel und die Vorbedeutungen, die man aus den Eingeweiden der Opfertiere nimmt, ist wenigstens auf seiten unsrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber pure Heuchelei und kann also weder Gehorsam gegen göttliche Winke noch Zuversicht auf göttlichen Beistand wirken. Man hat schon lange Mittel gefunden, die Pythia sagen zu lassen, was man will; oder ihre Aussprüche sind so geflissentlich rätselhaft und vieldeutig, daß man sie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opfertiere nicht günstig sind, so schlachtet man so lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunsch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieser Aberglaube, solang' er noch seine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unternehmung entscheiden oder großes Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundsatz zurück: es sei unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Institut zu vernichten, bevor man gewiß sei, etwas Besseres an seine Stelle gesetzt zu haben. Ist das Bessere wirklich da, sagte er, so wird das Schlechtere von selbst fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morschen, täglich den Einsturz drohenden Hause zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres, neugebautes zu beziehen? Aber ehe man sich Wetter und Winden unter freiem Himmel preisgiebt, behilft man sich lieber in einem baufälligen Hause und stützt und flickt so lange daran, als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieser Art beiden Teilen nie an Antwort fehlt, so erneuerten wir den Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernstlich wohlwollte, gab sich viele Mühe, mich zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göttern und Priestern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abschied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einflusses auf den großen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das sich nicht lange heimlich im Busen herumtragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weisern Freunde wieder getrennt, so warf ich die Larve, die zu meinem Zwecke bisher nötig gewesen war,

von mir und zeigte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles, was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben teils zu untergraben teils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delphi und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dies besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Mutwillens, womit Aristophanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels preisgab, mich aufmunterte mir größere Freiheiten herauszunehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und solange ich mich begnügte, über Götter, Orakel und Orgien nur zu scherzen, ließ man meine Einfälle für absichtlose Ergießungen einer komischen Laune gelten, wobei mehr Unbesonnenheit als böser Wille sei. Als ich aber immer kühner ward und meine Lehrsätze und Meinungen nicht nur in vertrautern Gesellschaften, sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing, geschah, was ich hätte voraussehen können und was mir Demokritus mehr als einmal vorhergesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Philosophie, die sich über alle Vorurteile hinwegsetzt und auf das, was andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des vollständigsten Beweises hatte; aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den Augen der Alten. Die Priester fingen an zu murren, und ehe ich mir's versah, erklärte sich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermessenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Besitz gegen alle Beeinträchtigungen sicher stellte, zu fordern, daß sie die Titel der Rechtmäßigkeit desselben vorzeigen sollten. Zu allem diesem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterstadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grausames Verfahren — vor sich selbst zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, desto schwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das sich seit einiger

5. Polias, Athene hieß Polias als Beschützerin der Polis, der Stadt Athen. — 28. Melier. Aristophanes nannte sogar den Sokrates mit Rücksicht auf den Atheismus des Diagoras den Melier. — 31. das bekannte Unglück, Melos wurde durch Hunger zur Übergabe gezwungen.

Zeit über mir zusammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verraten und die Jugend von der Initiation abgehalten zu haben. Beide Beschuldigungen wurden gerichtlich erwiesen und hätten in der That nicht geleugnet werden können; und so würde, anstatt daß ich jetzt in dieser stillen Freistätte sicher atme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Los gewesen sein, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Fersen verlassen hätte als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermutlich gern sehen, daß ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung, dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu sein, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müßig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja beiseite legen. Es giebt auch in dem thätigsten und genußreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut sein, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirt schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen und sich bei seiner Ohngötterei so wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nämlichen Gründen zu bestreiten; zumal da er in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit von den Menschen ebenso wenig zu besorgen hat als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze, mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen

2 f. Eumolpiden, *Εὐμολπίδαι*, die Nachkommen des Eumolpos, die zu den eleusinischen Geheimnissen in Beziehung standen. — 8. Das Barathron, *βάραθρον*, die Felsenkluft hinter der Burg von Athen.

wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich wie Diagoras den Haß der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will, thut wohl, wenn er die unangenehmen Folgen desselben auch wie Diagoras trägt als etwas, das ebenso unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen lassen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir also in dieser Rücksicht die Religion des Diagoras sein konnte, so hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf seiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht; und da wir einmal auf dieser Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich schließen müßte, sein Atheism sei nicht so unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du scheinst, sagte ich, in deinem Gedankensystem an die Stelle der Götter, die du leugnest, etwas anderes zu setzen. Darf man fragen was?

Mich selbst und alles, was wirklich ist, erwiderte er.

Ich. Das ist viel auf einmal gesagt, Diagoras! Woher weißt du, daß etwas wirklich ist?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich selbst bin.

Ich. Und woher kannst du wissen daß du selbst bist?

Mein Mann schien ein wenig zu stutzen. — Eine seltsame Frage, sagte er lachend.

Ich. Es wäre noch seltsamer, wenn sie dir nie aufgestoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort ist auch so leicht, daß sie mir bloß deswegen nicht sogleich beifiel. Ich weiß, daß ich bin, weil ich sehe, höre, fühle, denke, mich selbst bewege und — zwar nicht alles, aber doch sehr vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das alles, wenn du nicht schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu diesen Äußerungen deines Daseins Anlaß geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich Du weißt also, daß du bist, weil es Dinge außer dir giebt, die dieses Selbstbewußtsein in dir erwecken; du könntest

aber nicht wissen, daß es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßtest, daß du selbst bist. Dies, dünkt mich, heißt sich in einem Kreise herumdrehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du hast also keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß du selbst bist.

Diagoras. Pure Sophistereien! Ich glaube nicht, daß ich bin, und genau zu reden, weiß ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das ist genug. Dieses Selbstgefühl und das Gefühl, daß etwas außer mir ist, ist ein und ebendasselbe. Indem ich zum Beispiel den Feigenbaum dort sehe, fühle ich, daß ich ihn sehe, das ist, ich sehe ihn in mir selbst, und so fühle ich in einem und ebendemselben Augenblick mein und sein Dasein.

Ich. Sein Dasein in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir selbst, aber als etwas außer mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Ich. Du siehst einen Centauren, eine Sirene auch außer dir, und es sind doch bloße Geschöpfe deiner Phantasie. Woher weißt du, daß es mit dem Baum und allem andern, was du zu sehen meinest, nicht ebendieselbe Bewandtnis hat?

Diagoras. Allerdings ist es meine Phantasie, die aus der Hälfte eines Menschen und eines Pferdes einen Centauren und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fische eine Sirene zusammensetzt; aber das könnte sie nicht, wenn ich nicht wirklich Menschen, Pferde, Vögel und Fische gesehen hätte.

Ich. Du hältst also alles für wirklich, was du in einer lebhaften künstlerischen Begeisterung siehest? Oder warum solltest du diese Einbildungen nicht für ebenso wirkliche Dinge außer dir halten wie die nämlichen Vorstellungen, wenn sie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewußtsein kommen?

Diagoras. Weil ich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die lemnische Venus bloß in Gedanken vorstelle, so sehe ich sie in meiner Einbildung zwar auch außer mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft als wenn das Gebilde des Phidias wirklich vor mir stände; und was noch mehr ist, es hängt bloß von mir ab, ob ich das Gedankenbild sehen will oder nicht; stehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, so muß ich es sehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachst?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will bloß damit sagen: was du mit deinen Augen siehst, dringt sich dir nur so lange mit Gewalt auf, als du es wirklich ansiehst. Ist es aber mit dem, was du bloß in deiner Einbildung siehst, etwa anders? Sobald die Bedingung da ist, d. i. sobald deine Einbildung dir dieses Bild darstellt, mußt du es ebensowohl, obgleich weniger lebhaft, sehen, als wenn deine Augen es dir dargestellt hätten, und im letztern Falle steht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuschließen, als im ersten deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber setze, daß du an eine Säule gebunden, gegeißelt werdest, steht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolltest oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber setze du dagegen einen verrückten Menschen, der sich in seinem Wahnsinn einbildet, daß er gegeißelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht ebenso lebhaft als wenn sie wirklich wäre? Dem Wahnsinnigen thut seine kranke Phantasie ebendieselbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du setzest, dem Gesunden geschieht.

Diagoras. Und was schließest du aus dem allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund hast, von deinem Gefühl auf die Realität dessen, was du fühlst, zu schließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen also alle meine Vorstellungen aus mir selbst hervor, und ich hätte keine Ursache zu glauben, daß etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht, daß es wirklich so sei; aber aus dem Gesagten scheint es wenigstens so. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorstellungen in dich zu bringen, die sich nicht in deiner Seele selbst erzeugt hätten? Gesetzt aber auch, dieser Feigenbaum werfe ein kleines Bild seiner Gestalt in dein Auge und es reflektiere aus deinem Aug' in deine Seele, so wäre zwischen einem solchen Bild und dem Bewußtsein, womit du es siehst, nicht das geringste Kausalverhältnis und doch wird es bloß dadurch, daß du dir bewußt bist, es zu sehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge außer dir wahrzunehmen, muß deine Seele so viel thun, daß du wenigstens Ursache hast zu zweifeln, ob sie nicht alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Aristipp, daß du nicht sehen solltest, in welche Ungereimtheiten ein solcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorstellungen bloße Geschöpfe der denkenden Kraft in mir sind, bin ich nicht genötiget, mich für das einzige wirkliche Wesen zu halten? Nun sind aber alle andre Menschen in dem nämlichen Falle, und wenn sie alle so räsonnieren wollten, was sollte aus dreißig- oder vierzigtausend Myriaden Narren werden, deren jeder sich einbildete, alle übrigen seien nichts als in ihm selbst erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an, daß sie sich darüber mit einander verglichen. Da einer so viel recht hätte als der andere, warum sollten sie nicht in Güte übereinkommen können, einander um der Bequemlichkeit des gesellschaftlichen Lebens willen, vermittelst einer Art von Prosopopöie, die Existenz zuzugestehen?

Diagoras. Und so möchten wir, dächte ich, ebenso wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unser Bewußtsein geraten, die nämliche Billigkeit widerfahren ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns selbst von dem Grund ihres und unsres Daseins Rechenschaft geben sollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug sein, daß wir da sind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wissen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige, „was du an die Stelle der Götter setzest", zur Antwort gabst: „Mich selbst und alles was wirklich ist." — Es ist nun einmal in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als außer uns darstellt, zu glauben, es sei, und wissen zu wollen, was vorher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu sein, wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und und Willkür der Grund des Daseins und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben und setzest dich selbst und alles was wirklich ist an ihre Stelle. Aber bei näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, daß dein eigenes Dasein eine sehr zweifelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Dasein anderer Dinge beruht, für deren Dasein du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch, es hätte mit deinem Dasein seine Richtigkeit, so ist es doch eine bloße nackte Thatsache,

und du hast auf die Frage, woher, wie und warum du da bist, noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da warst, und daß der Grund deines Daseins nicht in dir selbst sein kann, wirst du schwerlich in Abrede sein wollen.

Diagoras. Es scheint in der That, ich müßte auch etwas davon wissen, wenn ich immer gewesen wäre, und die Mutter, die mich gebar, der Vater, der mich auferzog, und der Schulmeister, der mich im Homer lesen und die Melodieen des alten Terpander plärren lehrte, müßten sich auf eine seltsame Weise getäuscht haben. Aber wozu braucht es aller dieser Leptologieen? Die Formel, über welche du mich schikanierst, soll nichts weiter sagen als: die Natur enthält alles was ist, war und sein wird; und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Dasein als sie.

Ich. Die Natur! — Ein großes vielumfassendes Wort! Und was denkst du dir eigentlich dabei?

Diagoras. Wie ich sagte, das, woher alles, was ist, war und sein wird, seinen Ursprung und die Nahrung seines Wesens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieses Satzes zu wissen; aber bei dem Ganzen kann ich mir nichts Deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu sagen, ebenso wenig.

Ich. Du hättest also ungefähr so viel als gar nichts damit gesagt?

Diagoras. Ist es meine Schuld, daß die Natur etwas Unbegreifliches ist?

Ich. Irgend eine dunkle Vorstellung muß denn doch wohl mit diesem unbegreiflichen Worte verbunden sein. Denkst du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich sehe, wohin du willst, Aristipp, und ich will dir die Mühe ersparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urwesen, und alles was ist, als eine Art von Erzeugnissen, die es ewig aus sich selbst hervorbringt.

9. Terpander soll den Gesang der homerischen Gedichte durch Zeichen bestimmt haben. — 10. „Leptologie, Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und außerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegenden Spekulationen.“ W.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der seine eignen Kinder auffißt, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder wenn du lieber willst, so stelle sie dir als den Proteus vor, der sich selbst in alle möglichen Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mögen diese Bilder brauchbar genug sein; aber dem Verstande erklären sie nichts, und wir sind noch um kein Haar breit weiter als anfangs. Alles, was ich sehe, ist, daß du dich so gut als wir andern genötigt fühlst, etwas Erstes, Unerklärbares, Unendliches, mit einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dir's gefällig ist, nicht versteigen.

Mit diesen Worten führte mich Diagoras zu seinen Götterbildern zurück, um (wie er sagte) die Spinnweben wieder loszuwerden, womit uns der sophistische Dialog über Sein und Nichtsein den Kopf angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge possierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch sein herzliches Wohlgefallen an den Mißgeburten seiner witzelnden Phantasie immer mehr, wie lächerlich es von mir gewesen wäre, über einen Gegenstand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernsthaftern Tone zu sprechen. Übrigens muß ich dir sagen, daß mein Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrates mit den Sophisten und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernstlich um Wahrheit zu thun war, von solchen Dingen zu disputieren pflegte; und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, dir eine kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Jahre lang mit einem solchen Meister in der subtilsten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in diesem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern gestehe, daß die ihm eigene ironisch-einfältige Miene, die er in solchen Fällen anzunehmen wußte, schlechterdings dazu gehört, wenn diese Manier zu philosophieren ihre ganze Wirkung thun soll.

Ich werde erst jetzt gewahr, daß meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeschwollen ist und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die schöne Minervenstadt wiederzusehen, zu welcher ich mich nach einer langen

Trennung von einer Art verliebter Sehnsucht hingezogen fühle. Daß vielleicht auch die Nähe von Ägina Anteil an dieser Gemütsstimmung haben mag, warum sollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

---

47. Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüßte, daß du ein weiserer Mann oder wenigstens ein nicht so heißer Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich muß gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beim Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Karikaturen nicht über eine gewisse Grenzlinie hinauszuschweifen und das Burlesk-Häßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Überladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben; aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Mutwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen und, einer grillenhaften Phantasie zuliebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mißgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mußte? Seine Götter und Göttinen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann; aber mit welchem Recht erkühnt er sich den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eigenen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: seine Zerrbilder seien den homerischen Göttern angemessener als die erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und Phidias? — Es ist wahr, wie hoch Homer sich auch immer über sein Zeitalter hätte schwingen mögen, bis zur göttlichen Natur selbst vermocht' er sich und uns nie zu erheben. Er mußte gern oder ungern die Götter zu uns herabziehen; aber da er nun einmal genötigt war, sie entweder ganz aus dem Spiele zu lassen oder bloß als eine Art menschenähnlicher Wesen aufzuführen, bestand da nicht die größte Kunst darin, sie dessen, was sie mit uns gemein haben, ungeachtet hoch genug über uns zu erheben, um einen stark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehr-

furcht gebietenden Unterschied zu bewirken? Ich denke, man kann in dieser Rücksicht mit dem, was er geleistet hat, zufrieden sein. Seine Götter nähren sich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfnis als zum Vergnügen, von Ambrosia und Nektar, die ihren Leib in Unsterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenschaften wie wir; aber auch diese sind nur erhöhte Äußerungen übermenschlicher Kräfte oder Wirkungen des lebhaften Anteils, den sie an den Menschen nehmen. — Niemand wird zu leugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Roheit seines Zeitalters ankleben; indessen sollte meines Bedünkens auch der Umstand in Betrachtung kommen, daß dem gemeinen Volksglauben nach alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und also der Abstand zwischen Göttern und Menschen bei weitem nicht so groß schien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er sich hierin den Begriffen seiner Zeitgenossen fügte; zumal da er das Menschenähnliche seiner Götter fast immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo sein Genius sich zum wirklichen Anschauen dieser himmlischen Naturen zu erheben scheint, selbst Pindars mächtiger Adlersflug sich nicht höher aufzuschwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines stärkern Beweises als daß es ja eben der homerische Götterkönig war, der den größten Bildner unsrer Zeit mit der hohen Idee begeisterte, die wir in seinem Jupiter Olympius so rein und kraftvoll dargestellt sehen, daß wir bei dessen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuschlagen genötigt sind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Gesetzt aber auch (was kein unbefangener Leser Homers zugeben wird), der Dichter hätte durch seine Art, die Götter reden und handeln zu lassen, dem leichtfertigen Diagoras zu seinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben: mit welchem Grunde kann er es unsern größten Meistern übel nehmen, daß sie alle Nerven ihrer Phantasie angestrengt haben, sich vermittelst dessen, was an der menschlichen Natur das Schönste, Reinste und Vollkommenste ist, zu so hohen Idealen von Göttergestalten zu erheben, daß wir in ihren Werken wie in theurgischen Erscheinungen Götter zu sehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menschen sehen? Ist es ihnen nicht vielmehr zum Verdienst anzurechnen, daß sie in eben dem Augenblick, da sie die Religion des Volkes durch die wür-

digsten Darstellungen, deren der gemeine Menschensinn fähig ist, reinigen, den Menschen zugleich anschaulich zu machen suchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig sei? Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen so lange bei einer Sache verweile, worüber wir deiner anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet unmöglich verschiedener Meinung sein können! Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir ist, als ob du mir wieder um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute, schmeichelt sich, ihre teilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Ägina fühlbar zu machen.